Die Sonntagsweihe.

Predigten,

gehalten

von

Dr. G. C. A. Harleß,

Oberhofprediger, Vicepräsident des Landesconsistoriums und Geheimer Kirchenrath zu Dresden.

Fünfter Band.

Leipzig.

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1851.

Inhalt des fünften Bandes.

Die Hoffnung der Zukunft, die im rechten Rückblick auf die Vergangenheit liegt.

Fünfter Band, erste Predigt.

Gehalten am 1. Adventsonntag, den 1. December 1850.

Die Hoffnung der Zukunft, die im rechten Rückblick auf die Vergangenheit liegt.

Fünfter Band, erste Predigt.

Gehalten am 1. Adventsonntag, den 1. December 1850.

Die Hoffnung der Zukunft, die im rechten Rückblick auf die Vergangenheit liegt.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Heute, Geliebte, stehen wir an der Schwelle eines neuen Kirchenjahres. Ich fühle das wie einen besondern Segen gerade jetzt im Angesicht der schweren und dunkeln Frage: Was wird dieses irdische Jahr, noch bevor es abgelaufen, uns bringen?! — Denn da, in das Dunkel dieser Frage hinein, leuchtet das Adventlicht mit seinen heiligen Erinnerungen, welche den Sternen des Himmels gleich über dem Gewirre menschlicher Meinungen und Sorgnisse ihre gleichen Kreise und Bahnen ruhig ziehen. Das ist die Art jenes seligen Friedenslichtes von oben, das immer neu und immer gleich im Kreislauf des kirchlichen Jahres strahlt. Denn an der Wiege der irdischen Tage, Wochen und Monden, bei der Geburtsstunde oder der Scheidestunde eines irdischen Jahres, da tauchen an sich betrachtet und für die irdisch Gesinnten nur Geister irdischer Lust oder irdischen Schmerzes auf, verhüllte Gestalten bitterer Erinnerung, vergangener Süßigkeiten, bangen Zagens oder ungewisser Hoffnung. Das irdische Jahr hat ja zur Gliederung und zum Maße nichts Anderes, als irdische Ziffern und menschliche Gedanken, Anschauungen und Vorstellungen. Aber die Kirche mißt ihres Jahres Lauf mit heiligen Zahlen. Es sind die Wendepunkte hei-

liger Geschichte, der Geschichte der großen Thaten Gottes in Christo, ihre Zeitmesser, und diese stehen an den Grenzmarken der Tage, Wochen und Monden des kirchlichen Jahres wie Cherubim mit der Schöne göttlicher Verklärung. Der erste Advent aber ist der Morgenaufgang des Lichts; Herold eines längst angebrochenen und kommenden, eines vergangenen und wiederkehrenden, eines irdischen und himmlischen, eines in die Zeit geborenen ewigen Tages. Nun wohl, Geliebte: Weil die Nacht vergangen und der Tag angebrochen ist, so lasset uns wandeln als Kinder des Lichts und Kinder des Tages (Röm. 13, 12. 1 Thess. 5, 5.), und lasset uns dazu im Dunkel dieser Zeit am Strahle des Advents uns stärken; uns stärken am Lichte der Erscheinung und der Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Gott der Herr segne dazu die Betrachtung seines Wortes in dieser Stunde der Andacht!

Text: Lucas 1, 67—75.

Und sein Vater Zacharias ward des heiligen Geistes voll, weissagte, und sprach:

Gelobt sei der Herr, der Gott Israels! Denn er hat besucht und erlöset sein Volk,

Und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils, in dem Hause seines Dieners David;

Als er vor Zeiten geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten:

Daß er uns errettete von unsern Feinden, und von der Hand aller, die uns hassen;

Und die Barmherzigkeit erzeigte unsern Vätern, und gedächte an seinen heiligen Bund,

Und an den Eid, den er geschworen hat unserm Vater Abraham, uns zu geben;

Daß wir, erlöset aus der Hand unsrer Feinde, ihm dieneten ohne Furcht unser Leben lang,

In Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist.

Gott gebe Gnade und Segen, daß auch wir lernen Gott dienen unser Lebenlang, ohne Furcht, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist! Amen.

Die Worte unseres Textes sind die bekannten Worte, welche der Vater Johannis des Täufers beim Anblick des neugebornen Kindes sprach. Seine vorher von Gott gefesselte Zunge wird frei zu prophetischem Zeugnisse und Lobpreisung der großen Thaten Gottes. Auf die Vergangenheit blickt der Priester zurück und schaut von da hinein in die Tage der Zukunft; im Spiegel der alten Verheißungen sieht er das Zukünftige wie bereits gegenwärtig, und feiert mitten in der geistigen und leiblichen Knechtschaft seines Volkes den Sieg und Triumph der Erlösung. So schöpft sein prophetisches Auge rückwärtsblickend vollen Trost der Hoffnung für die Zukunft. Darin aber ist auch uns der Priester Zacharias Vorbild für die rechte Adventbereitung. Und darum wollen wir heute handeln:

Von der Hoffnung der Zukunft, die im rechten Rückblick auf die Vergangenheit liegt.

Dieser rechte, Hoffnung für alle Zukunft verbürgende Blick schaut nämlich:

1) zurück auf das **alte** Wort des Heils,
2) zurück auf die in Christo **geschehene** Erlösung der Welt, und
3) zurück auf die in ihm geoffenbarte und **verwirklichte** Heiligkeit und Gerechtigkeit, Seligkeit und Siegsgewißheit der Christen.

I.

Adventgedanken, Geliebte, sind allerdings einem großen Theile nach Zukunftgedanken. Aber wollte man darein den Kern ihrer Kraft setzen, so würde man hierbei ebenso irren, als jene sich irren, welche die christliche Religion eine Religion der Zukunft nennen, und dies entweder als ihre Stärke oder als ihre Schwäche betrachten, und in letzterm Sinn dem Christenthum das zum Vorwurf machen, daß es, wie sie sagen, nur auf das Jenseits und das Zukünftige verweise, dagegen das Diesseits und die Gegenwart wie leer und unerfüllt lasse. Aber wie so wenig verstehen doch diese das Wesen und die Kraft des Evangeliums! Im Gegentheil muß man umgekehrt sagen, daß das Christenthum keinen Trost und keine Hoffnung der Zukunft kennt, es sei denn, es gründe sich diese Hoffnung auf ein der Wirkung nach Gegenwärtiges, dem zeitlichen Ursprung nach Vergangenes.

Diese Wahrheit bezeugt uns an seinem Theile, wie schon bemerkt, auch Zacharias, der Vater des geweissagten (Jes. 40.) Vorläufers des Herrn. Seine Hoffnung gründet sich nicht auf Zukünftiges. Er getröstet sich auch nicht blos des Gegenwärtigen, der thatsächlichen Geburt des Kindes der Verheißung. Es hat vielmehr auch das gegenwärtige Erlebniß für ihn das Siegel seiner Wahrheit und die Verbriefung zukünftiger Hoffnung nur in einem Vergangenen, in dem zuvor geschehenen alten Worte des Heils, gegeben in den prophetischen Verheißungen. Denn auf das, was Gott vor Zeiten geredet habe durch den Mund seiner heiligen Propheten, weist die hoffnungerfüllte Rede des Sehers der Zukunft zurück. In diesem alten Worte des Heils liegt dem Seher auch in der

Zeit der Erfüllung der Anker und der Grund seiner Hoffnung.

Niemand nun sage, Geliebte, dies sei jetzt bei uns anders geworden. Niemand spreche, den Vätern unseres Volkes und unseres Geschlechtes gelte nicht der Eid, den Gott den Vätern Israels und dem Vater Abraham geschworen habe. Denn der Bund, welchen Gott mit Abraham errichtet, galt eben nicht blos dem Volke Israels, sondern allen Völkern der Erde. Gott sprach ja zu Abraham: In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden (1 Mos. 12, 3.). Und dieser Bund, errichtet mit Abraham, ist auch kein neuer, sondern nur vorbereitende Erfüllung jenes Bundes, welchen Gott von Anfang geschlossen hatte mit Adam, dem Stammvater aller Menschen. Voran vor aller Geschichte menschlicher Geschlechter gehet die Verheißung im Paradiese, jenes alte Wort des Heils. Und das Wort des Lebens (1 Joh. 1, 1.), das da Fleisch ward in Christo, ist auch nicht ein neues Wort, sondern volle Enthüllung und Erfüllung des alten Heilswortes.

In diesem alten Worte hat Gott nicht blos das Volk Israels, sondern auch uns Alle bereits besucht und erlöset. Was für uns Heil, Hoffnung und Erlösung ist, ruhet auf diesem alten, von Anfang der Tage geschehenen und immer neu und herrlicher wiederholten und erfüllten Worte. Nichts Neues oder Zukünftiges bringt Heil, es sei denn Wiederholung und Erfüllung dieses alten Worts. Kein hoffnungsreicher Blick in die Zukunft, er sei denn wesentlich Rückblick auf dies ergangene und längst offenbarte alte Wort. Denn wenn nicht dies alte Wort des Heils, die Hoffnung des Priesters Zacharias, auch mit unsere Hoffnung ist, sind alle Zukunfthoffnungen entweder ver-

gängliche Schatten und Lichter dieser Welt, oder eitel Träumereien und Wahngebilde.

II.

Dies gilt, Geliebte, doppelt und dreifach uns Christen, den Christen der Gegenwart, gleichwie es von denen der Vergangenheit galt und für die Christen der Zukunft geltend bleibt. Denn unsere Hoffnung stehet in Christo und der ist ein Herr der Zukunft, der Gegenwart und Vergangenheit kraft der von ihm nicht erst zu bewirkenden, sondern bereits geschehenen Erlösung der Welt. Denn was wir von Christo als zukünftig hoffen, das ist nur schließliche Vollendung des Heils und der Erlösung. Der Grund aber des Heils und der Erlösung ist ein in Christo gelegter Grund, gelegt von Ewigkeit her, geoffenbart manchmal und in mancherlei Weise von den Tagen der Welt her, zum letzten durch den Sohn, den Gekreuzigten und Auferstandenen; also gegründet durch eine That der Vergangenheit, gegenwärtig im Worte und den Sakramenten des Herrn, dauernd für alle Zukunft. Denn Christus wird nicht Erlöser der Welt sein, sondern er war es, und ist es und bleibt es. Denn Christus ist, wie die Offenbarung sagt (1, 8.), das A und das O, der Anfang und das Ende, der da ist und der da war und der da kommt, der Allmächtige. Keine Hoffnung also auf den, der da kommt, sie sei denn Hoffnung zu dem, der da war und der da ist: der Erlöser der Welt.

Wie sollten denn auch, sagt selbst Geliebte — wie sollten denn blos Gedanken an zukünftige Erlösung das Leid der Gegenwart überwinden? Sollten wir unsere Thränen hienieden damit stillen, daß wir blos hoffen, Christus werde dereinst all' unsere Thränen abwischen von unsern

Augen? Soll die Kluft zwischen Himmel und Erde blos damit ausgefüllt werden, daß wir uns in den Gedanken einer zukünftigen neuen Erde und eines zukünftigen neuen Himmels versenken? Wird die Angst der Welt blos damit aufgehoben, daß wir uns sagen, sie werde künftig uns nicht mehr anfechten? Wird dem Tode der Stachel damit abgebrochen, daß wir erst dereinst diesen letzten Feind überwunden denken? Soll das uns gegen die Macht des Versuchers stärken, daß wir blos hoffen, er werde künftig keine Macht über uns haben? Soll überhaupt das allein die Kraft unserer Hoffnung sein, daß Christus einmal in der Zukunft alle unsere Feinde zum Schemel seiner Füße legen wird?

Nein, meine Theuern, die Schrift redet ganz anders. Sie lehrt uns die Herrlichkeit der Zukunft nach dem Maß der Herrlichkeit der in Christo geschehenen Erlösung bemessen. Christus sagt nicht daß er kommen werde, sondern daß er gekommen sei, die Werke des Teufels zu zerstören. Tod wo ist dein Stachel? Hölle wo ist dein Sieg? fragt der Apostel und antwortet: Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christ! Christus sagt nicht, daß die Seinen dem Gericht entnommen werden, sondern daß sie ihm entnommen sind; und sein Apostel fragt triumphirend: Ist Gott für uns, wer will wider uns sein? Nicht blos auf zukünftige Ueberwindung der Angst dieser Welt weist Christus hin, sondern er bezeugt: In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Nicht zukünftig erst läßt die Offenbarung die Kluft zwischen Himmel und Erde ausgefüllt werden, sondern es heißt, daß Gott Alles, was im Himmel und auf Erden ist, in Christo als unter einem

Haupte zusammengefaßt habe. Nicht blos in der Zukunft will Gott in Christo alles neu machen, sondern es steht geschrieben: Siehe ich mache alles neu; und wer in Christo ist, wird nicht blos, sondern ist eine neue Creatur. Denn Christus ist die Auferstehung und das Leben und wer an ihn glaubt, hat das ewige Leben (Joh. 6, 47.). Und als Christus sein Haupt am Kreuze neigte, da war sein Wort nicht: Es wird vollbracht, sondern es ist vollbracht. Was er aber vollbrachte, das war nicht seine, sondern es war unsere Erlösung. So ruhet alle Hoffnung der Zukunft nicht auf zu vollziehenden, sondern auf vollbrachten Siegesthaten Gottes, auf der in Christo geschehenen Erlösung der Welt.

III.

Dies große Wort aber, Geliebte, von der in Christo geschehenen Erlösung der Welt und vom Rückblick auf sie als Grund unserer Hoffnung bezieht sich nicht blos auf die Hoffnung einer zukünftigen Aenderung unserer äußern Zustände, Lebensbedingungen und Weltstellung. Es hat seine Wahrheit eben so sehr für unsere innern, sittlichen Verhältnisse, für unsere Hoffnung im Zusammenhang mit unserer geistigen Reinigung und Erlösung. Denn auch da ist unsere Hoffnung eitel, so wir blos auf die Zukunft hoffen und auf unsere zukünftige, geschweige denn gegenwärtige, Heiligkeit und Gerechtigkeit unsere Hoffnung setzen, statt allein zu hoffen im Blick auf die in Christo geoffenbarte und **verwirklichte** Heiligkeit und Gerechtigkeit, Seligkeit und Siegsgewißheit der Christen.

Das ist jene große evangelische Hauptwahrheit, welche, wie das Kreuz Christi selbst, den Juden ein Aerger-

niß, den Hellenen eine Thorheit, den wahren Christen aber eine Kraft Gottes ist, mitten im Kampf mit unsern Feinden außer uns und in uns, mitten im Bewußtsein unserer Unheiligkeit und Ungerechtigkeit, mitten in der Furcht des göttlichen Gerichts dennoch ohne Furcht uns unserer Erlösung, der Barmherzigkeit Gottes und der vor ihm geltenden Heiligkeit und Gerechtigkeit zu freuen.

Was aber ist das für eine Heiligkeit und Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, deren wir uns freuen, und auf Grund welcher wir fröhlich hoffen könnten? Eine zukünftige Gerechtigkeit und Heiligkeit unserer Person in der andern Welt? Daß wir einmal gerecht und heilig sein werden, das soll uns trösten, wenn wir uns selbst des Mangels an Heiligkeit und Gerechtigkeit anklagen? Was bürgt uns denn die Hoffnung zukünftiger Heiligkeit und Gerechtigkeit? Ich weiß wohl, es giebt eine Gesinnung, welche unser gegenwärtiges sittliches Elend wie einen Schmutz ansieht, der uns im Leben anhängt und welchen man geruhig tragen müße, bis der Tod kommt als ein Bad, und nimmt diese Unreinigkeit hinweg. Aber, meine Lieben, Gottes Wort weiß nichts vom Tod als einem Reinigungsmittel. Gottes Wahrheit nennt das nicht Reinigkeit, sondern Schmutz der Gesinnung, so man sich dahier auf Erden die eigene Unreinigkeit gefallen läßt und rechnet auf eine zukünftige, wie von selbst kommende Reinigung. Gottes heiliger Ernst nennt vielmehr den Tod Sold der Sünde, die Zukunft Zukunft des Gerichtes, die Sünde nicht ein Gewächs unseres fleischlichen Leibes, sondern eine Ausgeburt unserer Herzen (Matth. 15, 19.) und spricht, nur die reinen Herzens sind, werden Gott schauen.

Also werden wir wohl die Hoffnung unserer Zukunft auf eine gegenwärtige Reinheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit zu gründen haben? Aber auf welche? auf eine unseren Herzen innewohnende Reinigkeit, Heiligkeit und Gerechtigkeit? Das wäre ein herrlicher Trost! Und wenn ihr Alles gethan habt, sagt Christus, was euch befohlen ist, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren (Luc. 17, 10.). Und wie vollends thun wir diese Schuldigkeit? Also daß nach Christi Gebot unser täglich Gebet sein soll: Vergieb uns unsere Schuld, führe uns nicht in Versuchung, erlöse uns vom Uebel! Und mit diesem Gebet wollten wir vor Gott treten und nebenbei von einer innern Reinheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit reden, auf welche wir die Hoffnung unserer Zukunft gründeten? — Wir Heuchler, die wir wären! —

Nein, Geliebte, auch in dieser Beziehung ruhet die Hoffnung unserer Zukunft allein im rechten Rückblick auf die Vergangenheit, ich meine auf die in Christo geoffenbarte und verwirklichte Heiligkeit und Gerechtigkeit, Seligkeit und Siegsgewißheit der Christen. Denn Christus ist der, welcher Frieden gemacht hat durch das Blut an seinem Kreuze durch sich selbst (Col. 1, 20.). Er hat für uns und uns zu Gute das Gesetz und alle Gerechtigkeit erfüllt und auf sich unsere Sünden genommen, auf daß wir in ihm würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Denn in Christo hat Gott uns vergeben (Ephes. 4, 32.); in ihm liebt er uns und hat uns geliebt von Ewigkeit, in ihm, dem Erfüller des Gesetzes, dem Gehorsamen bis zum Kreuze, unserm menschgewordenen, gekreuzigten, auferstandenen Hohenpiester, Mittler

und Fürsprecher. Diesen hat er uns zum Haupt gesetzt, auf daß wir als Glieder Theil hätten an der Gerechtigkeit des Hauptes. Die aber haben und behalten wir nur so lange, als wir Christum allein unsere Gerechtigkeit sein lassen. Und das thun wir, so wir hoffen allein auf jene Gerechtigkeit, die da ist Vergebung der Sünden (Ephes. 1, 7.), aus Gnaden, um Christi willen. Das ist jene Gerechtigkeit, die nicht auf uns, sondern auf Christus sich gründet; das ist jene Hoffnung der Gerechtigkeit, deren Anker in der Vergangenheit, im vollbrachten Opfer der Versöhnung, in der in Christo aufgerichteten Gerechtigkeit alles Fleisches ruht. Aber so gewiß der Gekreuzigte der Auferstandene ist, so gewiß ist jene rückblickende Hoffnung die einzige Erbin seliger Zukunft. Denn da ist Gott in Christo unsere Hoffnung, der Gott, dessen Sohn unser einziger Fürsprecher ist, der Gott, der uns treu bleibt, auch wenn wir untreu werden, der das Wollen und Vollbringen wirkt, der Herzog der Seligkeit, der unseres Glaubens Anfänger und Vollender heißt (Hebr. 12, 2.) und das gute Werk, das er in uns angefangen hat, auch vollführen wird bis an den Tag Jesu Christi (Phil. 1, 6.). Wer also auf den hofft, der all' unsere Gerechtigkeit ein durchlöchert Kleid nennt, um uns mit seiner Gerechtigkeit aus Gnaden zu bekleiden, und mit seiner Kraft von Sieg zu Sieg zu führen, der mag und kann mitten unter den Feinden und mitten im Kampf mit der Sünde dennoch fröhlich hoffen und ohne Furcht dem Gott, der ihn erlöset hat, sein Lebenlang dienen, bis er in der Zukunft schauen wird, woran er geglaubt hat und in vollkommener Heiligkeit und Gerechtigkeit erwachen wird zum Bilde des Gottes, der uns in Christo geschaffen und erlöset hat. —

Das sind jene Adventgedanken, Geliebte, da man im rechten Rückblick auf die Vergangenheit die Hoffnung der Zukunft hat. Aber, so könntet Ihr jetzt vielleicht zum Schlusse sagen: Was hat diese Hoffnung mit unsern gegenwärtigen Sorgen und Kümmernissen zu schaffen? Was haben die Gedanken an Christi Reich und Macht und Sieg gemein mit der Sorge um Land und Leute, Weib und Kind, Hab und Gut, Leib und Leben, Leibes Nahrung und Lebens Nothdurft? Sind diese Adventgedanken nicht doch blos Gedanken, über welche wir etwa eine Zeitlang die Gedanken, die uns wirklich quälen, vergessen möchten, aber ohne von unserer Qual geheilt zu sein?

O ihr Kleingläubigen, die Ihr seid! Wer ist denn der Herr, welchem Gott alles unter seine Füße gethan hat, wenn nicht Jesus Christus? Und wo sind denn seines Reiches Grenzen? Wo die Marken, außerhalb welcher sein Arm unmächtig wäre? Christus ist ja Herr über Alles; seid Ihr Christi, so ist Alles Euer, und nicht Trübsal noch Angst, nicht Verfolgung noch Hunger, Blöße, Gefährlichkeit, Schwert, nicht Leben nicht Tod, nicht Gegenwärtiges noch Zukünftiges vermag Euch dann zu scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu (Röm. 8.). Das aber ist die Liebe, um deren willen wir nicht sollen sorgen für den morgenden Tag, sondern sollen uns lassen genügen, daß jeder Tag seine eigene Plage habe. Das ist die Liebe, welche unserm Kleinmuth die Vögel unter dem Himmel und die Lilien auf dem Felde zur Beschämung und zum Troste vorführt! Das ist die Liebe, welche jenes Reich gegründet hat, von welchem es heißt: Trachtet zuerst nach dem Himmelreich und seiner

Gerechtigkeit, so wird euch solches Andere Alles auch zufallen! Das ist endlich die Liebe, welche uns mahnend zuruft: Eins ist Noth; aber auch eben so freundlich tröstet: Bittet, so wird euch gegeben werden; bittet zu dem, der um Christi willen giebt über Bitten und Verstehen!

Ja aber, sprecht ihr, was ist zu hoffen in dieser gebetarmen, glaubenslosen, herabgekommenen und verwilderten Zeit? Nun, Geliebte, so sehet auf die Gestalt Israels zur Zeit, da Zacharias der Priester die großen Thaten Gottes pries und Israels Erlösung schauen durfte! Wenn irgend ein Volk, so war Israel damals vom Haupt bis zur Sohle bedeckt mit den Eiterbeulen sittlichen Verfalls, Abfalls von Gott und gährender Leidenschaft aller Art. Aber eben da offenbarte der Herr seinen Arm und erhöhete das Horn des Heils in der zerbrochenen Hütte Davids und schickte sich an zur Erlösung seines gefangenen Volkes. Und wo überhaupt steht denn geschrieben, daß Gott ein Volk, sei es zu leiblicher, sei es zu geistlicher Rettung, erhöhe um seiner, des Volkes, Gerechtigkeit willen, während Gott es allein thut um Seines Namens und um Seiner großen Barmherzigkeit willen? Wenn nur noch Etliche da sind, welche den Namen dieses großen Gottes anrufen und zu ihm beten! Nur wenige ja der frommen und treuen Beter waren damals in Israel; aber auch die Wenigen achtete Gott nicht gering, um ihre Gebete zu erhören und sie den Trost Israels schauen zu lassen (Luc. 3, 22 folgg.)! Und so mag es in alten wie in neuen Zeiten gegangen sein, daß um des Gebetes Eines oder Weniger willen hier und dort Gottes Gericht an Tausenden vorüberging. Doch das gehört zu

den verborgenen Wegen des Reiches Gottes und wird erst an jenem Tage offenbar werden, wo alle Wege des Herrn werden aufgedeckt liegen vor unsern Augen. Was aber offenbar ist und jetzt schon vor Allen, die sehen wollen, dasteht, das sind Gottes große Sieges- und Errettungsthaten gerade zu solchen Zeiten, wo das Verderben unvermeidlich und es aus schien mit aller Hülfe. Da machte Gott sich auf in seinen wundersamen Thaten, und erhöhete das Recht und zerstörte die Ungerechten und Gewaltthäter. Darum nicht vorwärts, sondern rückwärts blicket auch hier auf die Siegeszeugnisse Gottes in der Vergangenheit, um für die Zukunft die rechte Hoffnung zu gewinnen. Gedenket mit dem frommen Sänger des Psalms (Ps. 77.) an die Thaten des Herrn und an seine vorigen Wunder, redet von allen seinen Werken und saget von allem seinem Thun, dem Thun des Gottes, der Wunder thut und seine Macht beweiset hat unter den Völkern und hat gewaltiglich sein Volk erlöset. Dann werdet ihr im Blick auf Gegenwart und Zukunft auch getrost mit Jenen sprechen: Ich muß das leiden; aber die rechte Hand des Höchsten wird Alles enden. Und da werden dann auch eure Gedanken am ersten Tage des Kirchenjahrs nicht Gedanken der Verzagtheit oder Verzweiflung, sondern Gedanken voll Siegsgewißheit sein im Glauben an die weltüberwindende Macht Jesu Christi, Eures Herrn und Heilandes! Amen.

Die Feuertaufe,
mit welcher Christus in unsere Herzen einzieht.

Fünfter Band, zweite Predigt.

Gehalten am 3. Adventsonntag, den 15. December 1850.

Die Feuertaufe,
mit welcher Christus in unsere Herzen einzieht.

Fünfter Band, zweite Predigt.

Gehalten am 3. Adventsonntag, den 15. December 1850.

Die Feuertaufe, mit welcher Christus in unsere Herzen einzieht.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Nicht blos im Reiche Gottes und in Bezug auf die göttliche Wahrheit, sondern auch in menschlichen Dingen und in den Fragen dieser Welt gehet es uns Menschen vielfach also, daß unsere Augen wie gehalten sind, diejenigen zu erkennen, welche Gott uns als die rechten Wunderleute, wie Luther sagt, d. h. als die wahren und heilbringenden Berather und Helfer zusendet. Und dies ist auch eigentlich kein Wunder. Denn in der Regel malen wir uns solche Leute im Voraus nach unsern Gedanken und nach den Wünschen unserer Herzen aus, und bedenken da weit weniger, was uns wahrhaft heilsam, als was uns angenehm, süß und lieblich deucht. Oder auch, wenn wir es umgekehrt halten und sehen weniger auf das, was uns wohl thut, als auf das, vor welchem wie ein Schrecken der Größe und Erhabenheit hergeht, nehmen wir doch auch hiefür zum Bild und Maßstab unsere selbstgemachten Vorstellungen, um nach ihnen zu erwählen oder zu verwerfen. Das wäre nun ganz billig und natürlich, wenn Gott uns Menschen wirklich uns selbst überlassen, unsere Gedanken schlechthin zur Richtschnur der Wahrheit gemacht, und uns wie Waisen auf diese Erde gestellt hätte, deren Denkem und Trachtem Gott wie aus unerreichbarer Ferne schwei-

gend und theilnahmlos zusähe. Aber so ist es nicht. Es hat Gott ja von je sich nicht unbezeugt gelassen; aber immerdar zugleich auch verkündet, daß seine Gedanken nicht unsere Gedanken seien. Daran wollen wir, Geliebte, auch jetzt uns gegenseitig erinnern, die wir in der Vorbereitung auf das Fest der Erscheinung Christi nicht blos äußerlich, sondern auch innerlich fortschreiten wollen! Möge da Gott selbst helfen und uns erlösen vom Fluche der Verstockung in unseren eigenen Gedanken, auf daß unser Herz weit und geschickt werde, Gottes ewige Gnadengedanken in sich aufzunehmen! Dazu segne auch heute Gott sein heiliges Wort an unseren Herzen! Amen.

Text: Ev. Lucä 3, 15—17.

Als aber das Volk im Wahne war, und dachten alle in ihrem Herzen von Johannes, ob er vielleicht Christus wäre;

Antwortete Johannes, und sprach zu allen: Ich taufe euch mit Wasser. Es kommt aber ein Stärkerer nach mir, dem ich nicht genugsam bin, daß ich die Riemen seiner Schuhe auflöse; der wird euch mit dem heiligen Geiste und mit Feuer taufen.

In desselben Hand ist die Wurfschaufel, und er wird seine Tenne fegen, und wird den Waizen in seine Scheure sammeln, und die Spreu wird er mit ewigem Feuer verbrennen.

Möchten auch wir dereinst zu den Garben gehören, die Gott der Herr sammelt in seine ewigen Scheuern! Amen.

In unserm Texte, Geliebte, haben wir ein Beispiel von der Art, wie Menschen in den Gedanken ihres Wahns sich bald diesen bald jenen als ihren Helfer denken. Und wahrlich, es waren nicht gerade Gedanken der Weichlichkeit und sittlichen Stumpfheit, in welchen damals ein Theil des jüdischen Volkes in dem Täufer den erwarteten Erlöser erblickte. Denn streng und ernst, wie sein Wort, trat in der Wüste des Täufers Gestalt und Wandel dem Volk entgegen; dem Volk, den Zöllnern, den Kriegsleuten — einem Jeglichen predigte er von des Gesetzes unerfüllter

Gerechtigkeit und von den rechtschaffenen Früchten der Buße, taufte auch mit dem Wasser zur Buße, und wies das Otterngezücht des damaligen Geschlechts hin auf den Tag des zukünftigen Zorns. Aber der Täufer wies nicht auf sich; er wies von sich weg auf das Lamm des Propheten, welches der Welt Sünde trägt. Dorthin jedoch sah das Volk nicht; seine Sinne und Gedanken hafteten an des Wüstenpredigers härenem Gewande, an seinen Worten voll Strenge und gerechter Strafe — der sollte der Gesalbte Gottes sein. Da weist sie abermals Johannes weg zu dem Stärkeren, der nach ihm kommt. Er beschreibt aber weder seines Wortes Form, noch seines Leibes oder Lebens Gestalt und äußere Geberde. Was hätte auch dies geholfen? Denn dasselbe Volk, das eben zunächst nur am Aeußern hing, sagte nachher von Johannes: Er hat den Teufel, denn er ißt und trinkt nicht; wie sie von Christo sprachen: Er ist ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Geselle (Matth. 11, 29.). Darum, Geliebte, deutet der Täufer nicht auf äußere Zeichen des Stärkeren hin, sondern er weist hin auf eine innere und geistige, unsichtbare und doch wohl merkbare Gewalt, mit welcher Gottes Sohn als der Stärkere kommen und sich als der vom menschlichen Vorläufer geweissagte Erlöser bezeugen werde. Und auf diese innere Gewalt, mit welcher Christus der Herr in unsern Herzen einzieht, lasset auch uns heute achten, Geliebte. Das Reich Gottes kommt ja nie und in keiner Weise und keinerlei Sinn hienieden zu uns und in uns mit äußerer Geberde. So lasset uns heute nach Anlaß unseres Textes predigen über

Die Feuertaufe, mit welcher Christus in unsere Herzen einzieht.

Diese Feuertaufe ist **Christi Wort und Geist und kommt**

1) **als ein Blitz zu scheiden zwischen Licht und Finsterniß in uns,**
2) **als ein Feuer zu verbrennen die Spreu unserer Gedanken über uns und unser Heil, und**
3) **als ein Strahl der Auferstehung für die Waizenkörner gelegt von Gott in unsere Herzen.**

I.

Das Wort des Täufers, Geliebte, von dem Starken, welcher mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen werde, ist ein Wort, das gar Vieles als in einem Keime zusammenfaßt. Jedenfalls werden am wenigsten die es recht verstehen, welche das Wort nur auf das Wasserbad des neuen Bundes oder auf die Ausgießung des heiligen Geistes über die Apostel an jenem Pfingstfeste beziehen. Denn nicht an diese oder jene besondere Art, wie Christus seine Verheißungen erfüllte, sondern überhaupt an die Art, wie Christus nach der alten Weissagung und Verheißung kommt und seine Macht bezeugt, denkt hier Johannes der Täufer. Und was er unter dem Feuer verstehe, sagt klar das folgende Bild von Christus als dem, welcher mit der Wurfschaufel über seine Tenne kommt. Das ist ein Bild der Sichtung und des Gerichts; es ist das Gemälde jenes Gottes und Herrn, der, laut des Propheten Maleachi, nach seinem Vorläufer auf Erden kommen wird mit einer Kraft gleich dem Feuer des Goldschmieds und der Seife des Wäschers, um zu sitzen und zu schmelzen, und sein Volk wie Silber zu reinigen (Mal. 3.).

Wie aber Christus der Herr über sein Volk Israel kam, so kommt er über alle Herzen der Menschen. Er tauft sie mit Feuer, und diese Taufe, so verschieden wir sie auch erfahren, hat doch immer eine und dieselbe Wurzel und dient nur einem Ziele. Die Wurzel aber, aus welcher diese Taufe kommt, ist das Wort des Herrn. Oder was wollen denn Jene, die Geist und Wort unberufen und unverständig scheiden? Woher stammt denn der Geist des neuen Bundes, wenn nicht von dem Worte, das Fleisch ward? Was geht aller Bezeugung des heiligen Geistes an uns Menschen vorher, wenn nicht das Wort Gottes? Im Wort überhaupt wird der Geist in diese Zeit geboren; Niemand kennt weder der Menschen noch Gottes Geist, wenn nicht durch das Wort. Denn alle Gedanken sind hienieden ungeborne Worte; das Wort aber ist der ausgeborne Gedanke. Darum gehen in der Geschichte der Erlösung allezeit die Worte des Herrn, die Worte der Verheißung wie des Gerichts, vor der That der Segnung oder der Züchtigung vorher; und wo die Fülle des heiligen Geistes wirkt, da hat sie ihr Werk durch das Wort des neuen Bundes, als den in die Zeit gebornen Gedanken Gottes in Christo. Wenn ihr also die Feuertaufe, mit welcher Christus der Herr kommt, der rechten Wurzel nach bezeichnen wollt, so nennet weder das Wort, noch den Geist allein, sondern Wort und Geist zusammen, in untrennbarer Einheit und Zusammengehörigkeit.

Des Herrn Wort und Geist also ist es, in welchen Christus heute noch über alles Volk und über jede einzelne Seele kommt. Die Art aber dieses Kommens ist ebenfalls gleich der einer Feuertaufe. Das sollen und müssen zuerst die zärtlichen und weichlichen Herzen bedenken, welche zwar

gern des Himmelreichs theilhaftig werden möchten, aber auf breitem, gemächlichem und dornenlosem Wege. Allein der Herr kommt auch über uns als eine Feuertaufe, er kommt in Wort und Geist wie ein Blitz, zu scheiden zwischen Licht und Finsterniß in uns.

Warum dem so sei, davon lasset mich nachher reden. Jetzt lasset mich die innern Seelenzustände derer beschreiben, an welchen diese Feuertaufe noch nicht gewirkt hat, auf daß Ihr in diesem Spiegel Euch selbst und Eure Stellung zu Christus erkennen möget. Wer unter Euch Erfahrung hat, wird inne werden, daß ich Wahrheit rede.

Es giebt Zeiten und Stimmungen, da wandern wir dahin wie lichte Sonnenkinder. Unser Herz, unser Leben liegt vor uns da wie ein sonnenbeglänztes Land; aber beglänzt mit einem Lichte, das uns blendet und die Augen nicht scharf, sondern stumpf macht. Ich denke hierbei nicht an die Harmlosigkeit der Kinderjahre; ich denke an jene kindische und künstliche Fortpflege jener Stimmung, die zu der Kinderzeit allein paßt, da unsere Kraft noch nicht gestählt ist, zu tragen, was wir Menschen tragen müssen. Ich denke an den künstlichen, gemachten Zustand, da wir alles Weh fern von uns halten, des Elendes außer uns und in uns nicht Acht haben wollen, selbstsüchtigen Frieden und Genuß begehren, und gleich dem Strauß, dem Vogel der Wüste, meinen, des Feindes Herr zu sein, wenn wir die Augen vor ihm zudrücken. Da kommt denn zuletzt, was wir fürchten, über uns als ein Wetter, das zerstört, nicht als ein Blitz der Läuterung und Reinigung. Denn das Freudenlicht, welches Gott nicht angezündet hat, wird zuletzt von einer Nacht ausgelöscht, auf welche kein Tag des Lichts mehr folgt.

Andere gehen dahin wie in Nebel und Schatten; ihres Lebens Farbe ist ein eintönig Grau, eine Mischung stets neuer Sorgen und Kümmernisse, ein erdgebeugtes Dasein und Wandeln, ohne Finsterniß, aber auch ohne Licht, ohne Verzweiflung, aber auch ohne Erhebung, ein stumpfes Brüten und Arbeiten dem Lastthiere gleich, ohne Flügelschlag des Adlers, welcher der Sonne zueilt, ohne Adel und Herrlichkeit des Menschen, da man zwar die Nacht dieses Daseins fühlt, aber in Gott seines Lebens Licht erkennt. Da ist denn allerdings des Menschen Leben gleich einem Schatten, der dahin fleugt, gleich einem Rauch, der bald vergeht, kein Licht, das da in Gott leuchtete, und so in sich selbst durch Gottes Gnade ewigen Bestand hätte.

Ueber die eine wie über die andere Stimmung kommt nun Christi Wort herein als ein Blitz, zu scheiden zwischen Licht und Finsterniß. Denn es löscht das künstliche Lampenlicht selbstgemachter Glückseligkeit, es zertheilt die künstlichen Schatten selbstgemachter Trübseligkeit. Es kommt herein wie das erste Schöpfungswort mit seinem Ruf: Es werde Licht! Es kommt herein wie der erste Tag, zu scheiden zwischen Licht und Finsterniß. Denn es ist das Wort, das da spricht: Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen! Es ist das Wort, das mit dem Tag, der gekommen ist, zugleich von der Nacht kündigt, die mit diesem Tageslicht vergangen sei. Darum, wo dieses Wort in uns Geist und Leben wird, da thut es uns auch die Augen innerlich auf, gerade im Lichte Gottes erst recht die Tiefe unseres eigenen Elends zu erkennen und des Tages Macht und Bedeutung eben im Gegensatze zu der Nacht zu würdigen, in welcher wir gefangen lagen und liegen. Und so kommt Christi Wort und Geist wie eine

Feuertaufe, die, wo sie durchdringt, wirkt als ein Blitz, zu scheiden zwischen Licht und Finsterniß in unsern Herzen.

II.

Wenn ich aber diese Wirkung dem Blitze verglich, so habe ich zu wenig gesagt und nur die Weise des Anfangs beschrieben. Denn die ist allerdings so, daß es uns, sind wir einmal von Christi Wort und Geist ergriffen, plötzlich wie Schuppen von den Augen fällt. Wo es aber ernstlich eingeschlagen hat, da brennt es. Denn Christus sagt: Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennte schon? Darum, wo Christi Wort und Geist eine Stätte gefunden hat, da brennt es fortwährend als ein Feuer, zu zerstören die Spreu unserer Gedanken über uns und unser Heil.

Wo aber das so gekommen sei und wie wir es inne werden, das ist auch leicht zu beschreiben. Ihr habt wirklich ein Bild im creatürlichen Leben an des Blitzes Gewalt. Denn mit solcher Gewalt kommt oft auch in einzelnen Momenten Christi Wort und Geist über uns, schlägt ein und splittert, aber zündet nicht. Das ist dann ein kalter Strahl gewesen, oder richtiger: wir haben, statt brennen zu lassen, mit dem Wasser unserer Gleichgültigkeit, Selbstverliebtheit und Selbstgerechtigkeit das himmlische Feuer ausgelöscht. Wo uns dagegen wirklich Christi Wort und Geist gerührt hat, da hebt es an zu brennen von innen heraus, also daß Christi Worte und Gedanken die Gedanken und Worte sind, die im Herzen immerdar reden und laut werden, gleich als wäre die Wahrheit aus Gott nicht von oben herab in unser Herz gefallen, sondern wallete und flammete aus uns selbst heraus wie eine heilige

Lohe. Denn nur wo es so ist, da lebt Christus nicht blos außer uns und für uns, sondern auch in uns. Und seines Lebens Bethätigung ist eben diese, daß sein Wort nicht blos außer uns und zu uns, sondern auch in uns redet; daß sein Geist nicht blos über uns, sondern auch in uns Zeugniß giebt. Oder wie könnten wir wirklich Glieder sein an Christus als unserem Haupte, Reben an ihm als dem wahren Weinstock, wenn nicht seines Geistes und Wortes Kraft in uns sich regte und bewegte, wie das Blut unserer Adern, wie die Schläge unseres Herzens?

Und doch auch dieses Gleichniß trifft nur halb, nicht ganz. Denn unser Blut fließt nicht wie Feuer in unsern Gebeinen, der Schlag unserer Herzen ist nicht dem Glockenschlag gleich, der uns mit Feuerruf mahnt, wach zu sein. Christi Wort und Geist aber ist ein solcher Ruf; ja mehr noch, es ist ein Feuer in unsern Herzen, wenn wirklich die Flamme brennt, die Christus angezündet hat. Denn wahrlich an Holz, Heu, Stoppeln und anderer Nahrung der Flamme lassen wir es leider nicht fehlen. Diese aber wirft Christi Wort und Geist immer und immer wieder in eine heilige Gluth, sie zu verzehren. Das thut Christus eben mit dem Wort, da Gott spricht: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken; meinen Frieden habt ihr nicht in euren Gedanken, sondern in meinen Gedanken über euch, welche Gedanken nicht des Leides, sondern des Friedens sind. Wir dagegen wollen immer nach unsern Gedanken unsern Frieden mit Gott bemessen, wollen nicht eher uns zur Ruhe kommen lassen, bis wir glauben, uns ein Zeugniß ausstellen zu können, daß wir Frieden mit Gott gemacht haben, wollen Frieden haben in unsern Empfindungen, Lebensgebahrungen und Selbstzeugnissen, Frieden auf un-

sern Wegen nicht auf Gottes Wegen, Frieden nicht im Glauben an Gottes Friedensverheißungen, sondern in Friedensstimmungen, Friedenssüßigkeiten, Friedensträumereien. Und daher sollte uns Friede kommen in dieser Welt des äußern und innern Unfriedens und Streites? In solchem faulen Behagen sollten wir das Feuer empfinden, das Christus anzuzünden auf diese Erde gekommen ist? Nein, Geliebte, eben wider diese faulen Gedanken erhebt sich Christi Wort und Geist als ein Feuer, und erst dann ist unser Herz der Altar, auf welchem des Herrn Flamme brennt, so wir willig all' unsere eigengemachten Gedanken, Meinungen und Selbstrechtfertigungen Christi Worte zum Opfer bringen. Die sind es, welche dann immer und immer wieder Christi Wort und Geist in uns verzehrt, auf daß wir unsre Heil nicht auf Stoppeln und Rohrstäbe, sondern allein auf Christi Gnadenwort und Versöhnungsthat bauen. Das ist der Zweck des heiligen Feuers, das Christi Wort und Geist in unsern Herzen nährt, zu verbrennen die Spreu unserer Gedanken über uns und unser Heil.

III.

Ehe ich nun zum letzten Punkt komme, Geliebte, muß ich allerdings bekennen, daß diese Taufe Christi dem natürlichen Menschen wehe thut. Und darum auch das verkehrte Verhalten so Vieler gegen Christi Wort und Geist. Denn die Einen fliehen geradezu vor diesem Herrn, weil sie ihre Ruhe und Behaglichkeit lieber haben, als ihr Heil und ihren Gott. Die Andern möchten halb, aber nicht ganz; wollen Christi Geist ohne das Feuer seiner Sichtung, streichen und mäkeln am Wort, um Christi Geist nach ihren Gedanken zu formen, laufen eigentlich dem Geiste

und dem Worte Christi zugleich aus der Schule und haben nur einen Schein der Gottseligkeit, während sie deren Kraft verleugnen. Denn die Kraft der christlichen Gottseligkeit stehet in dem Feuer, mit welchem Christi Wort und Geist uns tauft und verbrennt immerdar die Spreu unserer eigenen Gedanken. Noch Andere endlich stellen sich zwar unter diese Feuertaufe; aber weil sie mehr nach dem fragen, was sie empfinden, als nach dem, was Christi Geist uns durch sein Wort bezeugt, so bleiben sie beim Schmerze stehen und bei der Züchtigung, die sie fühlen, und fühlen sich entweder immer unglücklich, oder verlieben sich allmälig in jene kraftlose Trübseligkeit, die nichts vom Feuer und Geist des Auferstandenen an sich hat.

Da Geliebte, da haltet euch, auf daß Gott euch vor all' diesen Irrwegen behüte, an den Trost, welchen uns auch das heutige Evangelium giebt. Das Feuer, das vom Geist und Worte Christi ausgeht, will und soll nicht für uns auf Erden ein Feuer des Gerichts, sondern ein Feuer der Läuterung und Reinigung sein; der Herr, der da kommt mit der Wurfschaufel in der Hand, kommt nicht blos, um die Spreu zu verbrennen, sondern auch den Waizen in seine Scheuer zu sammeln. Das gilt nicht blos vom Kommen Christi über die Völker; das gilt auch von seinem Kommen über unsere Herzen. Und darum sagte ich, Geliebte, und wiederhole: Wo des Herrn Geist und Wort einschlägt als ein Blitz, wo es brennt als ein Feuer, da ist es zugleich Strahl der Auferstehung für die Waizenkörner, gelegt von Gott in unsere Herzen.

Das ist zunächst allerdings ein Artikel des Glaubens, nicht des Schauens. Denn unser Leben, ich meine das aus Christi Wort und Geist geborne Leben, ist nicht blos

Andern, sondern auch uns selbst verborgen mit Christo in Gott. Denn die sichtbare Gestalt desselben ist Todesgestalt; der neue Mensch ist ein verborgener Mensch des Herzens, und unser ganzes Leben auf Erden eigentlich nur die Geburtstunde dieses Lebens aus Gott, deren Wehen wir fühlen, um erst dort den Menschen der Vollendung, das Wesen vollkommener Neugeburt aus Gott zu schauen. Das sagt uns Christi Wort und sein Geist bestätigt es, indem er uns in dem Maße, in welchem wir am inwendigen Menschen wachsen, täglich mehr züchtigt und uns immer weniger Gefallen an uns selbst finden lässet. Denn wir sollen nicht auf Erden unser geistliches Wachsthum in Christo messen und berechnen, wie etwa Eltern das leibliche Wachsthum ihrer Kinder mit Elle und Kerbholz verfolgen. Wir sollen nicht uns selbst bespiegeln und uns selbst oder Gott dem Herrn unsere Fortschritte in der Heiligung vorrechnen, und in dieser Abrechnung, die dazu allezeit falsch ist, unsere Ruhe und unser Genügen finden. Wir sollen uns allein an Gottes Gnade genügen lassen, und eben hiezu verbrennt Christi Wort und Geist alles falsche Genügen wie Spreu, auf daß jene Waizenkörner zur Auferstehung kommen und auf dem Acker unseres Herzens wachsen und gedeihen, die Gott selbst hineingelegt hat. Denn deren Tod ist die Selbstgefälligkeit und Selbstzufriedenheit.

Aber wenn so unsere Zufriedenheit mit uns von Christi Wort und Geist täglich in den Tod gegeben wird, so bleibt dessen im Glauben gewiß, daß gerade dies Strahl der Auferstehung ist. Meint nicht, ihr seid ohne Leben, wenn ihr den Tod spürt; erst dann fürchtet euch vor des Todes Gewalt, so ihr meint euch eures Lebens berühmen zu dürfen. Gottes Saatkörner werden hienieden, wie das Waizenkorn

der Erde, so der Menschen Herzen eingestreut, daß sie wie gestorben und begraben scheinen. Wo aber der Feuerodem des Wortes und Geistes Christi über unsere Herzen kommt und schlägt scheinbar unsere Herzen wie mit Tode, da ist's der Auferstehungsruf an die göttlichen Keime, die im Herzen begraben schlummern. Denn ich muß sterben, soll Christus in mir leben.

Darum, Geliebte, an die von Gott in unsere Herzen gesenkten Waizenkörnlein glaubt mit der Zuversicht des Glaubens. Denn diese Körnlein ewigen Lebens sind gelegt. Zwar sagt mit Recht unsere Kirche mit dem Evangelium, daß von uns aus nichts Gutes an uns sei, daß wir an uns betrachtet mit Seele und Leib dem Tode verfallen sind. Aber anders lautet es, so wir den Menschen nicht blos an sich selbst betrachten, sondern als das, was er der Schrift zufolge aus Gott und durch Gott ist und hat. Da ist auch an dem Gefallensten noch ein Göttliches. Denn in Gott leben, weben und sind wir alle. (Ap. Gesch. 17, 28.). Das verborgene Licht, das in allen Menschen leuchtet und brennt, hat Gottes Wort mit Namen genannt: Es ist die verborgene Gemeinschaft des ewigen Sohnes, der von Anfang an das Licht der Menschen war (Joh. 1, 4.). Kein Mensch wird geboren, es sei denn, er stehe unter dem ihm verborgenen Strahl des Lichtes Christi. Die ihr aber vollends getauft seid auf Christi Namen, ihr seid begraben in Christi Tod und versenkt in seine Auferstehung, und der Geist des Gekreuzigten und Auferstandenen gehet Euch nach euer Leben lang. Die Worte der Schrift, die ihr gehört, gelesen, behalten oder auch — vergessen habt, sie liegen in euern Herzen wie Saatkörner des ewigen Lebens, harrend des Auferstehungs-

rufes. Da nun, wenn die Zeit und Stunde kommt und kommen zugleich die Aengsten und Schmerzen der Geburt, da scheuet nicht die Wunden, die Gott der Herr euch schlägt, da küsset die Hand, die euch züchtigt, und sehet nicht auf euer Herz, das dem Acker gleicht voll Todtengebeine, sondern glaubt an die Macht des Odems Christi, der auch die Todtengefilde lebendig macht. Dann habt ihr mitten im Blitz und Feuer des Wortes und Geistes Christi den hellen Hoffnungstrahl seliger Auferstehung, und Eure Herzen sind bereit, den zu empfahen, der mit der Feuertaufe des heiligen Geistes seine von ihm erlöseten Creaturen läutert und reinigt. Zu solch' freudigem, hoffnungsreichem Adventsgeiste verhelfe uns Christus der Herr, der da kommt mit der Wurfschaufel, die Tenne auch unserer Herzen zu fegen, die Spreu zu verbrennen, den Waizen aber zu sammeln in seine ewigen Scheuern! Amen.

Die Zeichen des auf Erden gebornen Welt-Heils.

Fünfter Band, dritte Predigt.

Gehalten am 1. Weihnachtsfeiertage, den 25. December 1850.

Die Zeichen des auf Erden gebornen Welt=Heils.

Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!

Für Großes und Erhabenes auf Erden haben menschliche Augen unter andern auch jenen Maßstab, dessen Art in der Forderung und Erwartung besteht, es müsse die Größe einer Persönlichkeit oder einer Sache zum Zeichen auch eine entsprechende Erhabenheit und Gewalt der äußern Erscheinung und Einwirkung haben. Darnach schätzen und bestimmen wenigstens Viele die Dinge und Persönlichkeiten, welche sie groß nennen. Was nämlich unter dem Beifall der Welt einherzieht, was der Niedrigkeit und der Unscheinbarkeit wie entnommen scheint, was wie in leidenloser Göttergestalt oder mit niederschmetternder Gewalt über die Erde schreitet, das dünkt ihnen groß und erhaben. Das macht: Wir Menschen, wenn wir menschlich urtheilen, urtheilen nicht nach dem Wesen, sondern nach der Erscheinung und nach dem Scheine.

Wir nun, Geliebte, stehen heute an der Krippe Jesu Christi. Das ist kein Schein, das ist eine Wirklichkeit; und ihre Gestalt ist die der Niedrigkeit. Wohl weiß ich zwar, daß von dem, welcher darinnen lag, ein Siegeslied gesungen werden darf, das voll Majestät ist. Der Apostel Paulus spricht es aus, wenn er sagt: Kündlich groß ist das gottselige Geheimniß: Gott geoffenbart im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln, geprediget den Heiden, geglaubt von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit (1 Tim. 3, 16.). Aber hier überschaut der heilige Zeuge Anfang und Ende. Wir dagegen stehen beim Anfange, bei den Worten: Geoffenbaret im Fleisch. Denn unsere Festerinnerung wie der Text des heutigen Tages zieht für unsere Gedanken bestimmte Schranken. Und wie der Dichter sagt: In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister, so möchte ich doppelt den Christen sagen, daß ihre Meisterschaft als rechter Schüler darinnen stehe, nicht in Gedanken abzuschweifen, sondern in der Zucht der gottgegebenen Gränzen zu bleiben, und so in der stillen und andächtigen Beschauung des Anfangs heute feste Wurzeln der Kraft für das Erklimmen der letzten Höhen und Gipfel zu gewinnen. So laßt uns heute bei der Krippe Christi anbetend verweilen und lauschen, was sie uns predigt. Gottes heiliges Wort selbst gebe uns die rechten und guten Gedanken!

Text: Luc. 2, 1—14.

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzt würde.

Und diese Schatzung war die allererste, und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war.

Und Jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein Jeglicher in seine Stadt.

Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war;

Auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe. Die war schwanger;

Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte.

Und sie gebar ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.

Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Heerde.

Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr.

Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird;

Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids.

Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegend.

Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobten Gott, und sprachen:

Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und dem Menschen ein Wohlgefallen!

Gott begnadige auch uns mit dem Frieden, da wir zuletzt allein Gott in der Höhe Ehre geben! Amen.

Hier habt ihr, Geliebte, das Gemälde der Geburt jenes Herrn, welchen die Christenheit als den Heiland der Welt anbetet. Was an diesem Gemälde anschaulich Schönes ist, bedarf keiner Erklärung. Die einfältigen Kindlein empfinden es, der Sänger wie der Maler Begabung hat sich dem Dienste seiner Verherrlichung geweiht, jedes menschlich fühlende, jedes dichterisch gestimmte Herz fühlt diese Schöne. Es ist der erhabenste Gegensatz von Hoheit und Niedrigkeit, der uns bewegt, wo Menschliches und Göttliches wunderbar in einander greift und den Gegensatz in heiligen Einklang löst. Es ist vorher, ehe es Wirklichkeit wurde, nichts erdacht worden, was so wäre, wie dieses Bild ist. Nur die abgeblaßten, stumpfen und verneinenden Geister gehen gleichgültig oder hohnlächelnd hieran so gut vorüber, als sie die Blume der Erde mit dem Fuß zertreten oder ungerührt im Glanz der Lichter des Himmels ihre Straße wandern.

Aber meint nicht, Geliebte, ihr hättet dies Bild verstanden, wenn ihr blos seine menschliche und dichterische Schöne empfindet. Meint nicht, ihr hättet geschaut, was ihr schauen sollt, wenn ihr nichts als die Krippe des Stalls,

die Niedrigkeit der demüthigen Magd, den Glanz der Lichtboten Gottes und die Freudengeberde der Hirten und der Engel seht. — Nein, Geliebte, ihr habt dann blos die irdische Gestalt, nicht die in ihr sich offenbarenden Gedanken Gottes; Farben und Bilder, Klänge und Töne rühren euer Auge und Ohr, aber in eueren Herzen reden blos menschliche Gedanken, nicht der Geist des geoffenbarten Wortes. Denn die Gestalt der Geburt Jesu Christi predigt vergebens zu uns, wenn sie nicht zugleich auch das Wesen des mit ihm der Welt geborenen Heiles predigt und in den sichtlichen Thaten der Geschichte uns die unsichtbaren Gedanken Gottes dolmetscht. Dieser Rede lasset uns heute Ohren und Herzen öffnen, und Gott verleihe meinem armen Worte Kraft, für euch ein Schlüssel der offenkundigen Geheimnisse Gottes zu werden! Laßt uns deshalb von der geschichtlichen Erscheinung aus hinein in das Wesen blicken, hinein in die Gestalt der Geburt Jesu als in

die Zeichen des auf Erden gebornen Welt-Heils.

Die Zeichen aber des auf Erden gebornen Weltheils, welche wir nach unserm Texte näher erwägen wollen, sind die, daß es

1) als Heil der Welt geboren wird in Niedrigkeit und bestimmt ist den Niedrigen; daß
2) seiner Erscheinung die Gewaltigen der Erde und die Mächte der Finsterniß dienen müssen; und daß
3) in seine Freude sich die Kinder der Menschen mit den Engeln des Himmels theilen.

I.

Daß Christus, der Herr, in Niedrigkeit geboren ward, sagt uns die Geschichte seiner Geburt und weiß aus ihr

alle Welt. Daß in ihm der Welt Heil geboren ward, wissen die, welche dem Verheißungswort des Menschgewordenen glauben, während die Welt die Geschichte der Geburt kennt, aber an den verheißenen Heiland nicht glaubt. Daß der Welt Heil in Niedrigkeit geboren werden mußte und in dieser Geburt die Zeichen seiner Bestimmung für die Niedrigen trägt, ist die in der Geschichte von Christi Geburt liegende Lehre, unverstanden von denen, welche blos bei der äußern Geschichte der Geburt stehen bleiben. Darum fassen wir Geschichte und Lehre in eins zusammen und sagen: das Zeichen des auf Erden geborenen Welt-Heils stehet zuerst darinnen, daß es in Niedrigkeit geboren und bestimmt den Niedrigen ist.

Betrachten wir nun zuerst zur Bestätigung wiederholt die Geschichte in unserm Texte. Daß sie uns eine Geburt in Niedrigkeit vorführt, bedarf kaum einer weitern Erklärung. Die ärmlichen Umgebungen des Stalles und der Krippe, die geringen Hirten, an welche die Botschaft ergeht, sind sprechende Zeugen, und doch das Geringste, was dabei zu bedenken ist. Blickt vielmehr hin auf die zerfallene Hütte Davids, deren Sproß der Zimmermann war, welcher in Menschen Augen der Vater Jesu hieß; blickt auf Galiläa, die verachtetste Provinz Palästina's, auf Nazareth, von welchem das Sprichwort ging: Was kann aus Nazareth Gutes kommen, und nehmt zu diesem allen die ärmliche Gestalt der Ankunft des verheißenen Königs Israels. Wahrlich ihr werdet sagen müssen, daß des Propheten Jesaias Wort erfüllt ward, welcher sagte, daß Israels Hoffnung, das Reis aus dem Stamme Isai, aufschießen werde, wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich (Jes. 4, 53.).

Aber eben in dieser Niedrigkeit lag bereits verborgene Hoheit. Denn einerseits sollte hiermit Israel und aller Welt bezeugt werden, daß Gott der Herr in der Geburt seines Sohnes nicht schlechthin ein Neues schaffen, sondern

seine alten Verheißungen zu einer Zeit erfüllen wolle, da ihre Erfüllung nach Menschen Gedanken unmöglich schien. Andererseits sollte in dieser Gestalt der Erfüllung Israel und aller Welt gepredigt werden, daß das Heil aus Gott nicht nach der Menschen Gedanken in äußerer Herrlichkeit oder durch und für die Weisen und Gewaltigen dieser Welt komme, sondern also, wie es der Apostel beschreibt, daß Gott, was thöricht ist vor der Welt, erwählt, auf daß er die Weisen zu Schanden mache, und was schwach ist vor der Welt, daß er zu Schanden mache, was stark ist, und das Unedle vor der Welt, und das Verachtete, und das da nicht ist erwählt, auf daß er zu nichte mache, was etwas ist, damit sich vor ihm kein Fleisch rühme (1 Cor. 1, 24 flg.).

Ja dies und noch mehr lehrt uns die Geschichte des auf Erden in Jesu Christo gebornen Heils aller Welt. Denn diese Geschichte zerstreuet die falschen Gedanken über Höhe und Tiefe, über unsere und der Erde Größe oder Geringfügigkeit, über die Ziele und Offenbarungsstätten der Herrlichkeit und Barmherzigkeit Gottes. Wahrlich, es wird einem wehe zu Muthe, wenn jetzt auch wieder die Weisen und Geistesvornehmen der Erde kommen mit Maß und Elle, Ziffern und Zahlen, und reden von der Kleinheit der Erde und der Menge und Größe der himmlischen Weltkörper, und wollen kraft ihrer Weisheit nicht begreifen, wie aller Welt Heil sollte in Niedrigkeit auf dieser armen und kleinen Erde geboren werden. Ich will hierbei von Allem Andern schweigen, was zu sagen wäre; eins aber muß ich und will ich dagegen fragen, nämlich: Was wißt ihr von der Bedeutung und Bestimmung der Erde, verglichen mit den andern Weltkörpern und woher wißt ihr es? Oder meint ihr die göttliche, geistige und sittliche Bedeutung der Erde und des Menschenlebens vor Gott mit Zirkel, Zahl und Meßschnur und nach Quadratmeilen berechnen zu können? Oder, um von anderer Seite zu fragen: Laßt ihr das Sprichwort: Wo die Noth am größten ist, da ist die Hülfe am nächsten, nur von einzelnen Menschen,

nicht auch von der Erde in ihrem Verhältniß zu andern Welten und zu dem barmherzigen Gott gelten? Meint Ihr, Ihr erhöhetet die Majestät Gottes, wenn Ihr kraft Euerer Majestät ihm verbietet, in diesem vor euern Augen kleinen und geringen Theil seiner geschaffenen Welt die Fülle seiner erlösenden Herrlichkeit zu offenbaren? Hütet Euch, die Ihr so groß denkt, daß Gott nicht mit seiner Erbarmung an Euerer aufgeblasenen Größe vorübergehe! Schöpfet vielmehr für Eure eigne Geringfügigkeit und Armuth den Trost gerade daraus, daß der Welt Heil auf dieser armen Erde in Niedrigkeit geboren ward und eben darin auch das Siegel seiner Bestimmung für die Armen und Niedrigen am Geiste hat! —

II.

Aber allerdings, Geliebte, das gebe ich Euch zu und habe es bereits zugegeben: Aller Welt Heil kann auf dieser armen Erde nicht geboren werden, es habe denn zugleich solche Geburt Zeichen ihrer göttlichen Hoheit. Das bezeugt uns auch die Geschichte der Geburt Jesu Christi. Und auch hier lasset mich das, was die Geschichte aussagt und was sie uns mit dieser Aussage lehrt, scheiden und zusammenfassen, auf daß wir eben nicht blos die Begebenheit sinnlich schauen, sondern mit den Augen des von Gott erleuchteten Geistes sie verstehen mögen. Und als solch' ein Zeichen der in der Niedrigkeit offenbaren Hoheit nenne ich zweitens, daß der Erscheinung des auf Erden geborenen Welt-Heils die Gewaltigen der Erde wie die Mächte der Finsterniß dienen müssen.

Auch hier bleibe ich zunächst für den Beweis wieder bei der Geschichte unseres Textes stehen. Als der gewaltige, römische Kaiser Augustus seine Schätzung befahl, da dachte er und seine Räthe gewiß an nichts, als an Steuer

und Einnahme und äußere Vortheile des großen Weltreichs. Aber Gottes Gedanken waren andere. Sein verborgener Rathschluß leitete die Dinge dieser Welt also, daß geschehen mußte, was Menschen nicht machen sollten, daß nämlich dieses irdische Gebot Anlaß ward zur Erfüllung der alten Weissagung Micha's, es solle in Bethlehem der Stadt Davids geboren werden, welcher in Israel Herr sei und dessen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist (Mich. 5, 2.). Also mußten die Gedanken der Gewaltigen Gottes Gedanken dienen und bewirken, was sie nicht beabsichtigten, auf daß Gottes Werk als sein Werk, nicht als Menschenwerk dastehe.

Und eben so mußten die Mächte der Finsterniß den Absichten Gottes dienen. Denn die Weissagung der Propheten (Amos 9, 11 u. s. w.), daß Gott in der zerfallenen Hütte Davids sein Heil aufrichten werde, wahrlich sie ward, was den Zerfall dieser Hütte betrifft, nicht blos durch das Schwert der Sieger über Israel herbeigeführt. Denn eben diesem Schwerte ward Israel überliefert durch seinen Abfall und seine Untreue, an welcher die heidnischen Machthaber keinen Theil hatten, wohl aber die verführerischen Mächte der Finsterniß, dieselben, welche das Volk Israel stachelten, dann später den „Herrn der Herrlichkeit" zu kreuzigen, auf daß wo möglich es aus sei mit Gottes Gnadenrathschluß. Aber es mußten in diesem und allem andern die Gewaltigen der Erde und die Mächte der Finsterniß eigentlich nur dienend zusammenwirken, daß Gottes Wort, wie vorher gesprochen, so in Erfüllung gehe, und wurden beider Mächte Gedanken zu Schanden an Gottes gewaltigen Gedanken.

Das aber ist jene Geschichte, welche unermeßliche Lehre und unbeschreiblichen Trost in sich hat. Denn den kurzsichtigen Menschen scheint es auch heute noch, als könnten die Mächtigen der Erde und die Fürsten der Finsterniß wie herrschen über Gott und Gottes Absichten. Und ist

doch eitel Täuschung. Im Gegentheil es ist noch heute so, daß Christus seine Gewalt erweist als eine Gewalt über alle Fürstenthümer im Himmel und auf Erden, kraft deren ihm Alles unterthan ist, was im Himmel und auf Erden und unter der Erde ist und kann keine Creatur ihn hindern, zu vollbringen, was er beschlossen hat, sei es zum Leben, sei es zum Tode. Das sagen, lehren und versiegeln uns auch jene Zeichen an der in Niedrigkeit erfolgten Geburt Christi, bei welcher es schien, als seien die Mächte der Erde und der Finsterniß die Herren über Israel und aller Welt Geschick, Aussicht, Trost und Hoffnung, während des Vaters und des Sohnes Wille trotz der feindlichen Mächte, ja wie zu Spott und Triumph über sie durch deren Dienst sich erfüllte. — Das ist die bleibende und für alle Zeiten geltende Hoheit des in Niedrigkeit geborenen Welt-Heils, bezeugt und vorgebildet durch die Umstände der Geburt des Herrn Jesu Christi. —

III.

Wenn sie aber Geburt des Herrn aller Welt und des Heils aller Welt ist, so ist sie eine Freuden-Geburt. Wem diese Freude nicht im eigenen Herzen wiederklingt, der kann sie wenigstens heraushören und herauslesen aus der Botschaft und aus dem Loblied der Engel, welche große Freude, die allem Volk widerfahren ist, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen verkündigen und Gott in der Höhe jubelnd Ehre geben. Aber, meine Geliebten, die Zeichen bei der Geburt Christi deuten noch auf etwas Anderes hin, als blos darauf, daß für uns Menschen die Geburt unseres Heilandes eine Freude sei. Denn eben nicht blos die Menschen, auch die Engel freuen sich und jubeln, deß zum Zeichen, daß der in Niedrigkeit Geborene nicht blos der Erde und der Menschen, sondern aller Welt und aller Creaturen Heil und Seligkeit ist. Und darum

sagte ich: Nicht blos an der Geburt in Niedrigkeit haben wir ein Zeichen des in die Welt und für die Welt gebo-renen Heils, auch nicht blos in der Herrschaft über die Mächte der Erde und der Finsterniß, und nicht blos in der Freude, welche die Menschen haben, macht sich die Er-scheinung des Welt-Heils kund, sondern darin, daß in diese Freude sich die Menschen mit den Engeln des Himmels theilen und theilen sollen.

Dies wenigstens, Geliebte, ist die Thatsache, die aus der Geschichte des Textes unmittelbar zu uns redet. Aber was redet sie? Wer hört auf sie? Wer versteht sie? Die-jenigen, deren Weisheit nur so weit geht, als ihre sinnli-chen Augen reichen und welche so klug sind, nichts als wirklich anzunehmen, es sei denn schon einmal ihnen im Leben wirklich und handgreiflich vorgekommen? Oder dieje-nigen, welche es wenigstens so weit gebracht haben, sich der Engel Schaaren als schönes Gemälde zu denken und als Bild und Gleichniß in Gnaden zu dulden? O meine Theuren, wie so wenig wissen und verstehen doch diese von der Welt und von der Welt Heil, geboren in und mit je-nem Herrn, der auf Erden mit seinem Munde der Engel Dienst und Geschäft pries (Matth. 18, 10.), sie als die Schnitter am Tage der großen Ernte nannte (Matth. 13, 39.), noch im Kampfe des Gartens Gethsemane der Le-gionen Engel gedachte, die, wenn es des Vaters Wille wäre, ihm wohl zu Gebote ständen (Matth. 26, 53.), und seine eigene dereinstige Wiederkunft zum Gericht als eine Ankunft in der Gemeinschaft aller heiligen Engel voraus-gesagt hat (Matth. 25, 31.)! Was verstehen, sage ich, die von der Welt und der Welten Zusammengehörigkeit und dem in Christo erschienenen Welt-Heile, welche der Engel Geschäft und Dienst aus muthwilligem Belieben leugnen, wollen außer Gott und Menschen von nichts wissen, als von einer großen seelenlosen Weltwüste, die sie höchstens mit Geschöpfen ihrer Phantasie bevölkern, während sie der Engel Dasein meinen bestreiten zu müssen, oder machen

den Menschen allein zum Erbherrn von Gottes weiter Schöpfung, während sie in demselben Athemzug das Evangelium vom Heil in Christo deshalb bekritteln und verwerfen, weil das so ganz und gar eben nur der kleinen Erde und dem Häuflein armer Menschen gelte! Ich wiederhole: Was verstehen die von der Welt und dem in Christo geborenen Welt-Heile, von der Geschichte unseres Textes und der Vollbedeutung und Wahrheit des Evangeliums, welche in grillenhaftem Dünkel sich anmaßen, aus Gottes Offenbarung die Engel seiner Majestät zu streichen?

Wer dagegen Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, der sieht und hört da aus unserm Texte, aus der Geschichte der niedrigen Geburt und der mit ihr erfolgten Erscheinung und Bezeugung der Engel eben das heraus, was wirklich ist und nur unter der Hülle der Niedrigkeit verborgen lag, nämlich daß hier nicht ein Mensch geboren, sondern Gott im Fleisch geoffenbaret sei; daß hier nicht blos das Heil der Erde und der Menschen, sondern aller Welt und aller Creaturen Herr und Heiland in irdischem Kleid erschienen war. Das ist die Lehre, die der Engel Walten und Bezeugen bei der Krippe zu Bethlehem predigt. Denn ihre Erscheinung und Bezeugung ist eben nicht blos wie zur Zierde angebracht, wie eine künstlerische und malerische Glorification, sondern sie ruht auf einem wesentlichen und wirklichen Verhältniß und ist ein Glied der untrennbaren Kette der Offenbarungen Gottes im Worte. Des Herrn Ankunft geschah in der Gestalt, wie er selbst die Gestalt seiner Wiederkunft auf Erden vorhersagt: Alle heiligen Engel mit ihm! Denn sie, die Engel, sind, wie die Schrift sagt, die dienstbaren Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit (Hebr. 1, 12.). Vor den Engeln im Himmel ist ja, wie Christus sagt, Freude über jeglichen Sünder, der Buße thut (Luc. 15, 10. vergl. 12, 9.). Und darum spricht auch Petrus, daß sie, die Engel, gelüstet hineinzuschauen in das Evangelium, welches durch den heiligen Geist vom Himmel gesandt wird

(1 Petr. 1, 12.). Denn eben die Offenbarung des von der Welt her in Gott verborgenen Geheimnisses Christi hat, wie der Apostel Paulus bezeugt, nicht blos das zum Ziele, den Menschen und der Erde, sondern zugleich auch den Fürstenthümern und Herrschaften im Himmel kund zu thun die mannichfaltige Weisheit Gottes (Ephes. 3, 10.). Wer das versteht, versteht die Zeichen der Geburt Christi, versteht das Evangelium, versteht die Erlösungsthat Gottes auf Erden. Engel und Menschen loben in einträchtigem Chor: Denn Welterlösung, Weltfreude, Freude und Friede im Himmel und auf Erden ist in Mariens Sohn in der armen Krippe zu Bethlehem geboren.

Das ist der Inhalt der heiligen Geschichte unseres Textes; das die selige, alle Welt umfassende Freude, die in Christo geboren ward. Aber ich möchte nun auch, Geliebte, daß ihr hiervon zum Schlusse die rechte Anwendung machtet und das Licht dieser Weihnachtsfreude auch auf Euch und die Zustände der Gegenwart so, wie es Gott haben will, fallen ließet. Und wenn Euch da, was von der Engel Beziehung zu Christus, dem Heil aller Welt, der Text aussagt, zu hoch und zu fern scheinen sollte, so bitte ich Euch, legt wenigstens in schweigender Ehrfurcht den Finger auf die Lippen und betet zu Gott um Erleuchtung! Desto klarer schaut im Lichte unseres Evangeliums hinein in eure Herzen und die Thatbestände dieser Zeit, auf daß Euch nicht in deren Dunkel das Licht des Heils entschwinde. Denn dunkel dürfte wohl die Gegenwart genannt werden, mögt Ihr auf die herrschende Stimmung der Menschen, oder auf die thatsächlichen Verhältnisse im kirchlichen wie im staatlichen Leben der Völker blicken. Zwar scheint es, als erkenneten die Gewaltigen der Erde jetzt wieder mehr denn früher, in wessen Namen auch für sie und die ihrem Regimente Anvertrauten allein das Heil bestehe. Aber eben

so regen sich auch von unten und in den Massen die Mächte der Finsterniß, um anzustürmen wider den Stuhl des Gesalbten des Herrn und wider sein Reich, das ewig steht. Da nun vor Allem, Geliebte, lasset euch die hohen Gedanken vergehen und achtet auf jenes Heil, das allezeit, wo es kommt und neu hereinbricht, in Niedrigkeit geboren wird und für die Niedrigen bestimmt ist. Denn wahrlich genug von dem, was man in letzter Zeit in Kirche und Staat Erhebung genannt hat, das hat sich in Erniedrigung und Demüthigung, in Unehre und Schmach verkehrt. Aber statt darüber zu zagen und zu murren, freuet Euch vielmehr in Furcht und hoffet mit Zittern! Denn alle die falschen Höhen müssen geniedrigt werden und bücken müssen sich die stolzen Majestäten oben und unten, die da wollten nicht Gottes Ehre, sondern ihre Ehre erhöhen. Ja in dem Maße hebt meine Hoffnung und meine Freude an, in welchem ich sehe, wie die vermessenen Thurmbauer zu Schanden werden, welche bauen wollten, ohne die Kosten zu veranschlagen und ohne Gottt in ihre Rechnung aufzunehmen. Denn eben da fängt Gott der Herr an zu regieren, wo er die Gedanken der Menschen zu nichte macht und lässet uns inne werden, daß sein ausgestreckter Arm wunderbarlich herrschet, ganz anders, als es die Menschen sich dachten. Und eine solche Zeit ist die gegenwärtige. Darum wer dies erkennet und hat an seinem Theile Beruf, des Regiments in Kirche und Staat, in Haus und Gemeinde, auch mit zu warten, der hüte sich vor Allem davor, daß er etwa blos nach dem frage, was den Menschen ein Wohlgefallen sei oder was auf Erden Frieden schaffe, ohne zu bedenken, ob solcher Friede auch den höchsten und ewigen Frieden mit Gott in unserm Herrn und Heiland Jesu Christo festige. Vielmehr nehme da ein Jeglicher der Engel Loblied zum Gesetz und zur Richtschnur, welches damit anhebt, Gott in der Höhe die Ehre zu geben. Dann wird von selbst der Friede auf Erden und das Wohlgefallen den Menschen nachfolgen. Denn wie auch die Einzelnen von

der Gegenwart denken, sie ist doch, wie alle Zeiten, eine Zeit, da der Herr Jesus Christus seine Zukunft vorbereitet und das Wort des Psalmes gilt: Denn er kommt, denn er kommt, zu richten das Erdreich; Er wird den Erdboden richten mit Gerechtigkeit, und die Völker mit seiner Wahrheit! So gebe denn auch jetzt Allen, an welche das Wort des Herrn in dieser Weihnachtzeit ergeht, der Blick auf das in Nacht und Niedrigkeit auf Erden geborene Heil aller Welt Trost und Freude, auch im Dunkel dieser Zeit dem Glanze seiner Zukunft hoffnungreich und gläubig betend entgegenzublicken! Amen.

Jetzt ist die Zeit der himmlischen Aussaat und Ernte.

Fünfter Band, vierte Predigt.

Gehalten am Neujahrstage, den 1. Januar 1851.

Jetzt ist die Zeit der himmlischen Aussaat und Ernte.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Menschliche Gedanken weilen an der Schwelle eines neuen Jahres mit ungewisser Furcht und ungewisser Hoffnung. Denn woran auch immer Menschen menschlich denken mögen, ob an zukünftige Freude oder an zukünftiges Leid — die zeitliche Zukunft bildet doch den Inhalt dieser Gedanken. Diese Zukunft aber ist etwas, worüber Niemand Herr ist. Ihre Schmerzen wie ihre Seligkeiten liegen unter einem Schleier verborgen, und ob man in Hoffnung zittere oder mit Zittern sich fürchte, ob man mit Ernst sich rüste oder in Leichtsinn sich gehen lasse — die Art aller irdischen Zukunftgedanken ist und bleibt Ungewißheit.

Aber ein aus Gott gebornes Verlangen unserer Seele ruft nach Gewißheit. Eine wandellose Gewißheit ersehnen wir, welche für alle Zeit gleich gilt; eine Gewißheit, die in der Gegenwart uns stählen, über die Vergangenheit uns trösten, für die Zukunft uns hoffen lassen kann und als ein Hoffnungsstern für jede und alle Zeit, immerdar dieselbe bleibt. Denn wir Kinder dieser Zeit sind nicht blos in der Zeit und für die Zeit, sondern wir sind aus Gott und für Gott geboren (Ap. Gesch. 17, 29.). Wer aber

dies festhält, dessen zeitliche Gedanken haben bereits einen Grund, der als ein bleibender, jede Stunde zu gewinnender und für alle Ewigkeit dauernder Halt unseres Daseins erkannt, ergriffen und festgehalten werden kann. Außerdem sind menschliche Gedanken, und wären sie die besten Neujahrsgedanken, Eintagsfliegen. Im Hauche eines Tags geboren, sterben sie am Abend dieses Tages ohne gewisse Hoffnung der Auferstehung. Wer aber diese Zeit im Licht der Ewigkeit und den Menschen in seinem Zusammenhange mit Gott versteht, spricht nicht blos: Heute oder morgen soll oder wird dies und jenes gelten, sondern er sagt: So morgen wie heut, in ewige Zeit! Denn ihm ist jede Zeit und jede Stunde eine Zeit der ewig neuen und immer bleibenden Gottesnähe, und ein ewiges Morgenlicht aus Gott beglänzt ihm den Anfang jedes Tages nicht minder als den Anfangstag eines neuen Jahres. Gottes Geist lehre uns dies aus Gottes Wort erkennen; dann sind unsere Gedanken beim Wogenschlag der neu heranschwellenden Zeitwelle nicht zeitliche Gedanken, sondern Gedanken aus der Ewigkeit und für die Ewigkeit geboren! Laßt uns um den Segen solcher Gedanken in stillem Gebete flehen!

Text: Joh. 4, 34—36.

Jesus spricht zu ihnen: Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk.

Sagt ihr nicht selbst: Es sind noch vier Monate, so kommt die Ernte? Siehe, ich sage euch: Hebet eure Augen auf, und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Ernte!

Und wer da schneidet, der empfängt Lohn, und sammelt Frucht zum ewigen Leben, auf daß sich mit einander freuen, der da säet, und der da schneidet.

Gott stille unsere Seelen mit der Erkenntniß Seines ewigen, allen Zeiten gleichgeltenden väterlichen Willens! Amen.

Unser heutiger Text, Geliebte, versetzt uns in die Erdentage unseres menschgewordenen Herrn und Heilandes. Wir sehen Jesum im Lande Samariae, nahe der Stadt Sichar, da er ermüdet beim Brunnen sitzt, die Jünger in die Stadt gegangen sind, Speise zu kaufen, und während dieser Zeit das Samaritische Weib, das gekommen war, Wasser des Brunnens zu schöpfen, von Christo zu dem Wasserquell der ewigen Liebe und Erbarmung geleitet wird. Denn Jesus bezeugte sich selbst zuletzt dem Weibe als den verheißenen Christus und sprach: Ich bins, der mit dir redet. Während aber das von der Gewalt der Worte Christi ergriffene Weib hingeht, die Leute der Stadt zu rufen, kommen die Jünger und bieten dem Herrn die gekaufte Speise zur Labung dar. Denn sie denken an Nichts, als an des Tages Last und Hitze und ihres Herrn und Meisters Ermattung, und wissen nichts von dem, was Christus bereits am Samaritischen Weibe gethan hatte, noch von dem, was noch weiter an der samaritischen Stadt geschehen sollte und dort sich allbereits schon vorbereitete. Darum verstehen sie auch ihren Herrn nicht, da er die Speise ablehnt und sagt: Ich habe eine Speise zu essen, da wisset ihr nichts von. Und da sie sich untereinander wundern und meinen, ein Anderer habe ihrem Herrn irdische Nahrung gebracht, erklärt ihnen Christus mit den Worten unseres heutigen Textes das, was er meine und woran und womit seine Seele Sättigung gefunden habe. Seines Vaters Willen zu thun, ist Christi Speise und Sättigung. Und dieser Wille ist der, daß durch den Sohn die Welt selig werde, nicht blos Israel, auch das abtrünnig gewordene Volk der Samariter nicht minder, denn die Völker der Heiden. Diesen Willen des Vaters hat Christus an

der Samariterin vollbracht, und schaut mit den Augen des Geistes auch dessen Vollbringung an den Männern jener samaritischen Stadt. Er sieht das mit den Augen des himmlischen Säemanns als eine gegenwärtige, zur Ernte reife Saat. Aber er will Theilnehmer seiner Freude und Arbeit an seinen Jüngern haben, und ruft sie als die Schnitter mit in jene Ernte, deren Aussaat nicht von ihnen, sondern von Christo kommt. Sie sollen aber nicht kommen mit den Gedanken irdischer Säeleute, etwa wie die Ackerleute Palästina's an die vier Monden Frist und Erwartung zwischen Aussaat und Ernte denken. Nein, was der Herr gesäet hat, ist bereits aufgegangen und sichelreif; vor seinem Auge steht es wie ein Feld weiß zur Ernte und, was der Herr sieht, erfüllt sich auch in den Samaritern, die nachher aus der Stadt kommen ihn einzuladen. Zu Genossen nun dieser Ernte ruft Christus seine Jünger und heißt deshalb sie ablegen die zögerlichen Gedanken, als sei noch nichts weder begonnen, noch vollendet, und gelte erst warten, wie ein irdischer Ackermann die Frist zwischen Aussaat und Ernte berechnet und stille sitzt. — Das ist der Inhalt jener evangelischen Geschichte, so weit er zum äußern Verständniß unserer Textesworte dient. Für uns aber gilt es heute, aus dem Texte selbst die rechte Anwendung für den Tag zu ziehen, den wir begehen. Nun wohl, Geliebte, laßt uns aus Christi Worten den Gedanken schöpfen, der jetzt und künftig und zu jeder Zeit und Stunde als göttliche Wahrheit gilt, und unserer menschlichen Hoffnung im Wechsel dieser Zeit den rechten und ewigen Halt giebt. Das ist der Gedanke, der dem Zuruf Christi an die Jünger zu Grunde liegt und den ich mit den Worten ausspreche:

Jetzt ist die Zeit der himmlischen Aussaat und Ernte.

Dies ist der Gedanke, den wir heute weiter verfolgen und bedenken wollen, als den guten Neujahrsgedanken, der uns Heil bringt. Denn der Gedanke an dieses Jetzt ist das Gegengift

1) gegen falschen Verlaß auf die Zukunft;
2) gegen falsches Bedenken der Vergangenheit; und
3) gegen falsche Werthschätzung des Zeitlichen, Irdischen und Menschlichen.

I.

Jetzt ist die Zeit der himmlischen Aussaat und Ernte! Das ist es, was auch zu uns, Geliebte, aus den Worten Christi herübertönt. Und ob wir sofort bestimmt zu sagen wissen, was jene himmlische Aussaat und Ernte sei, oder nicht, das mag einstweilen auf sich beruhen; nur das überhöret nicht, Geliebte, daß es sich um Jetzt handelt, als um die Zeit, auf die es ankommt. Denn die Bedeutung dieses Jetzt erkennen, das heißt Vergangenheit und Zukunft und Ewigkeit verstehen; die Erkenntniß dieses Jetzt ist vor Allem zunächst das rechte Gegengift gegen falschen Verlaß auf die Zukunft.

Zukunftgedanken liegen allerdings, menschlich genommen, wie schon gesagt, am heutigen Tage am nächsten. Und wenn es sich blos um den äußern Verlauf unseres Lebens oder um die innere Entwickelungsgeschichte eines Jeglichen handelt, so thun wir ganz recht, nach der Weise irdischer Säeleute zwischen der Zeit der Aussaat und

der Zeit der Ernte zu unterscheiden und nicht zu erwarten, daß Beides in eine Zeit zusammenfalle, gleich als könnte man in solchem Sinne säen und ernten zugleich, als Kind haben und sein, was der Mann ist und hat, als Schüler besitzen, was der Meister besitzt, oder als Erdenpilger das erfahren, dessen sich die Verklärten erfreuen. Aber ganz anders gestaltet sich die Frage, wenn es sich um den eigentlichen Kern unseres Daseins, um unsere Stellung zu Gott, um die Frage nach gut und bös, nach Friede oder Unfriede mit Gott handelt. Da handelt es sich nicht um das, was wir sein werden, sondern um das, was wir sind. Das Kind ist nicht, wie es soll, wenn es blos hofft ein guter Jüngling zu werden; der Schüler ist nicht damit tüchtig, wenn er blos auf eine zukünftige Meistertüchtigkeit rechnet; der Erdenpilger steht nicht in dem Stande, in welchem er stehen soll, wenn er nur von der Vollkommenheit künftiger Verklärung träumt. All' dies Rechnen und Hoffen auf die Zukunft ist vielmehr eigentlich nichts, als offenes oder verkapptes Eingeständniß, daß man mit seinem gegenwärtigen Zustand Ursache habe unzufrieden zu sein. Wenn aber dem so ist, wie soll denn da der bloße Gedanke an Zukunft uns genügen, um uns Ruhe zu geben? Wenn Du als Kind, als Schüler, als Erdenbürger nicht bist, wie Du sein kannst und sollst, was giebt die Zukunft an sich für Hoffnung, Du werdest es als Mann, als Meister, als Himmelsbürger sein? Giebt es denn überhaupt eine Zukunft, auf welche Du hoffen könntest, wenn nicht in deinem gegenwärtigen Zustand eine Zukunfthoffnung liegt? Dein Erdendasein an sich bürgt wahrlich dir nicht eine selige Hoffnung himmlischer Zukunft. Denn „dem Menschen ist gesetzt einmal zu sterben und dar=

nach das Gericht," und in diesem Gericht werden wir nicht gerichtet werden nach dem, was wir zukünftig sein könnten, sondern „nach dem, was wir bei Leibesleben gethan „haben, es sei gut oder böse." Und welche Erdenzukunft wolltest Du als Kind, als Mann, oder in welch' immer einer Stellung Dein nennen? Jeder Tag kann dein letzter Erdentag sein, und je nach dem der Baum fällt, so liegt er, sei er ein junges Reis, oder ein erstarkter Schaft, oder eine altergraue Krone. Also nur in dem, was Du bist und hast, und jetzt, in jedem Augenblick sein und haben kannst, ruhen Deine Hoffnungen in Bezug auf die höchsten Fragen unseres Daseins. Denn unser wirkliches, persönlichstes Leben ist nur ein gegenwärtiges, sich immer erneuendes Jetzt; das Vergangene richtet sich nach dem, was Du jetzt bist; auf Zukünftiges darfst Du hoffen je nach dem, was Du jetzt bist. Jetzt also heißt für Alle die Zeit der Aussaat und der Ernte, und Thoren sind die, welche dieses Jetzt verträumen, um auf eine ungewisse Zukunft zu hoffen. Ja: **Jetzt** ist die Zeit der **himmlischen** Aussaat und Ernte — das ist das Gegengift gegen allen falschen Verlaß auf die Zukunft. Denn nur wenn wir **dieses** Jetzt recht bedenken, erfüllen wir das Wort Christi von den klugen Jungfrauen und den apostolischen Zuruf: So lasset uns nun fürchten, daß wir die Verheißung, einzukommen in Seine Ruhe, nicht versäumen und unser keiner dahinten bleibe — **heute**, so ihr seine Stimme hören werdet, so verstocket eure Herzen nicht! (Heb. 4, 1. 7.).

II.

Jetzt ist die Zeit der himmlischen Aussaat und Ernte — das ist der rechte Zukunftgedanke; denn er ist das Ge-

gengift nicht blos wider falschen Verlaß auf die Zukunft, sondern auch wider falsches Bedenken der Vergangenheit.

O wie so viele Menschen verkümmern in diesem steten Rückblick auf das Vergangene! Sie bilden den äußersten, aber gleich hoffnunglosen Gegensatz zu den Zukunft-Schwärmern und Träumern. Sie blicken nicht auf den himmlischen Gärtner und Säemann, der jetzt wie in Ewigkeit derselbe ihnen sein und bleiben will, sondern blos auf das, was sie waren und gethan haben, gleich als wäre ihre Erntehoffnung nur auf das gebaut, was sie geschafft und gewirkt haben, während es sich darum handelt, ob sie jetzt den haben, welcher mit seiner Gnadensaat Vergangenes bedecken und jetzt und jeden Augenblick alles Alte neu machen kann und will!

Wahrlich, das Samaritische Weib verstand es anders und besser. Denn ihre Vergangenheit hätte ihr schlechten Trost gebracht. Aber sie sieht jetzt, gegenwärtig, zu ihr gewendet den Herrn und das Heil aller Zeit, und sie sieht nur ihn, und in ihrem gegenwärtigen Schauen und Glauben umfaßt sie das dargebotene Heil und selige Freude der Sündenvergebung füllt ihre Seele.

Oder hätten etwa die Jünger neben ihr bessern Trost gehabt und in dem Gedanken an ihre Vergangenheit Ruhe finden und kraft ihres früheren Thuns von Christo zu Mitgenossen seiner Freude berufen werden können? Rief sie doch Christus ausdrücklich zur Freude an einer Ernte, zu welcher sie nichts gesäet hatten. Oder wenn sie ihre Vergangenheit allein bedacht hätten, hätten sie nicht zunächst nur an das denken müssen, was Christus ihnen so

oft gesagt hatte, daß er zu ihnen als einer ungläubigen Art, zu tauben Ohren und harten Herzen gepredigt habe? Nein, nicht am Rückblick auf ihre Vergangenheit heißt Christus die Jünger sich freuen und freudig thätig sein, sondern im Blick auf das, was Christus damals gegenwärtig that und wirkte; in seinem Thun sollten sie ihre Vergangenheit vergessen und in ihm heilige Sättigung und Seligkeit finden, und sollten nicht an ihren Saaten und Thaten, sondern an dem Herrn, der da säete, wo sie nicht gesäet hatten, als Schnitter in seiner Ernte hoffen und fröhlich sein.

Das Geheimniß aber der Freude und Seligkeit an dem gegenwärtigen Heile der Welt, im Gegensatz zur falschen Kümmerniß oder zur falschen Beruhigung in dem Gedanken an die eigene Vergangenheit, verstanden auch andere Zeugen der Barmherzigkeit Christi, deren die evangelische Geschichte gedenkt. Die Sünderin verstand es, welche zu den Füßen Jesu, des ihr gegenwärtigen Heilandes, in Thränen der Buße ihre Vergangenheit vergaß und löschte. Der Schächer am Kreuze verstand es, der nicht seiner Vergangenheit, sondern des gegenwärtigen mitgekreuzigten Erlösers der Welt dachte, auf ihn blickte und vom Herrn hörte: Heute noch wirst Du mit mir im Paradiese sein! Alle Kinder Gottes verstehen es, welche sich weder durch ihre Vergangenheit antasten, noch durch sie oder Zukunftgedanken sich trösten lassen, sondern blicken auf den ihnen gegenwärtigen Christus und sprechen im Aufblick zu dem in Ihm ihnen stets gegenwärtigen Heile: Ich vergesse, was hinten ist, und strecke mich nach dem, was vorne ist, nach dem Kleinod meiner himmlischen Berufung in Christo Jesu, meinem Herrn und Heiland. Denn da ist nie etwas Vergangenes, noch etwas blos Zukünftiges, sondern etwas stets Gegenwärtiges kraft der ewigen

und unwandelbaren Treue des barmherzigen Gottes. Wer das bedenkt, fragt nicht nach Vergangenheit noch Zukunft, sondern nach dem, der ihm stets gegenwärtig ist und sein will, nach Jesus Christus, gestern und heute und demselbigen auch in Ewigkeit.

III.

Ja in Ihm und im Aufblick zu Ihm bedenket auch Ihr, daß jetzt die Zeit der himmlischen Aussaat und Ernte sei! Denn hierin habt Ihr Gedanken des Heils, Gedanken stets gegenwärtiger Hoffnung, ein Gegengift zugleich gegen falsche Werthschätzung des Zeitlichen, Irdischen und Menschlichen. Das ist das Dritte, was unser Text uns zu bedenken giebt. —

Die Jünger des Herrn meinten es damals gut, als sie dem Müden Speise zur Labung brachten. Und doch wies Christus sie zurück und deutete auf die andere geistige und göttliche Speise hin, die ihn sättige. Wahrlich, das ist nicht umsonst geschehen, sondern steht auch uns zur Lehre geschrieben. Zur Lehre vor Allen Jenen, welcher Gott der Bauch ist, nennen Gottes Reich Essen und Trinken, rufen: lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir doch todt! und verführen das arme Volk zum Abfall von Gott, indem sie Genuß und Wohlleben als einziges Ziel des Daseins mit giftigen Farben malen. Aber auch Jenen steht, was wir hier lesen, zur Lehre geschrieben, welche sich lassen von der Sorge um Kleidung und Nahrung anfechten und geben Gedanken des Versuchers Raum, statt des Christus zu gedenken, der uns solch' heidnische Sorge verbot, auf die Vögel des Himmels und die Lilien des Feldes hinzeigte und den Versucher mit dem großen Worte

abwies: Der Mensch lebt nicht von Brod allein, sondern von jeglichem Worte, das durch den Mund Gottes geht! (Matth. 4.). Und nicht minder auch für Jene ist des Herrn Wort, daß seine Speise die sei, seines Vaters Willen zu thun, eine eindringliche Lehre, welche da meinen kraft ihrer Erdenpflicht zuerst und obenan die Sorge für dieses Leben setzen zu müssen, zuletzt und untenan des Vaters Willen in Christo, während umgekehrt die gesegnete Ordnung ist, wie Christus in den Worten bezeugte: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird Euch solches Alles zufallen (Matth. 6, 33.). In diesen Punkten allen richtet und verurtheilt das Wort unseres Textes die falsche Werthschätzung des Zeitlichen, Irdischen und Menschlichen.

Es wird aber in noch ganz anderem Umfange diese falsche Werthschätzung durch den Inhalt unseres Evangeliums gerichtet. Dies geschieht, indem dieses Evangelium uns dies Erdenleben erst recht werthschätzen läßt als das Jetzt oder den gegenwärtigen Augenblick, in welchem himmlische Aussaat und Ernte zusammenfällt und in irdischer gebrechlicher Hülle ewiges Heil und Leben geboren wird. O welch' ein Licht geht von da aus auf über das Dunkel dieser Zeit! Wie vertreibt dieses evangelische Licht die häßliche und heidnische Nacht jener Vorstellung von der Niedrigkeit und Nichtigkeit leiblichen und irdischen Daseins, welches die Heiden wie einen schmutzigen Kerker ansahen, in welchem, man weiß nicht wozu und warum, wir uns als verpuppte Engel befinden sollen, um ihn endlich zu sprengen und zu entrinnen. Diese ganze lästerliche Verachtung des Leiblichen, Irdischen und Zeitlichen, d. h. des von Gott geschaffenen creatürlichen Daseins stürzt zusam-

men vor dem Aufgang des Lichtes Christi, der da geoffenbaret ist im Fleisch, geboren in die Zeit, auf Erden ein Mensch geworden, unseres Fleisches und unseres Blutes. Von da an ist alles leibliche, zeitliche und irdische Leben geheiligt und unaussprechlichen, ewigen Werthes; aber freilich dem Christen nur im Zusammenhang mit Christus und mit der Erkenntniß, daß hier dieses arme Jetzt die Zeit der Aussaat und Ernte himmlischen und ewigen Lebens ist.

Um aber das als Trost und Hoffnung recht festzuhalten, Geliebte, gilt es noch zuletzt in anderer Weise, das Zeitliche, Irdische und Menschliche an dieser Geburtstätte nicht ins Auge zu fassen und als unsere Hoffnung zu betrachten, sondern das, was daran ewig, himmlisch und göttlich ist. Das thut Ihr, Geliebte, so Ihr nicht auf Euch oder andere Christen seht, um daher Trost und Hoffnung zu empfangen, sondern alle Tage und alle Stunden, wo es Euch will bange werden, auf Christum den himmlischen Säemann allein blickt. Nehmt Euch doch abermals hier im Evangelium den Herrn zum Beispiel, wie er die Jünger zu Theilnehmern seiner Freude macht. Sie sollen auf das Werk und die Freude des Säemanns blicken, um sich zu freuen, aber nicht sich geberden, als wären sie die Säeleute, und hätten ihren Schnitterberuf und ihre Erntehoffnung von ihrem Säewerk her. Nein auf Christum und sein Werk sollen sie sehen, nicht auf sich und ihr Werk — das ist der Blick voll unwandelbarer Zuversicht. Denn unsere Herzen und Werke gehen unstät und schwanken; Christi Herz und Werk aber ist voll immer gleich wirksamer Macht und Heilkraft. Was Er säet, das ist gut gesäet, und er läßt nicht ab, auch auf unsere Herzen mittelst der Körner seines Wortes und durch seines Geistes Pflugschaar auszusäen.

Für uns und an uns ist freilich mit der Aussaat die Ernte noch nicht sichtlich; für Christus aber fällt auch an uns Aussaat und Ernte zusammen, und was wir für uns zu hoffen haben, sehen wir in Christo und in der Geschichte seiner Thaten. Denn er ist der Todesüberwinder und Siegesfürst, der Versöhner und Erlöser, der Gekreuzigte und Auferstandene, der Herr dieser Zeit und der Herr der Ewigkeit, der da Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht und seinen Kindern allen sein Verheißungswort gelassen hat: Niemand wird Euch mir aus meiner Hand reißen! (Joh. 10, 28.) Darum wer auf diesen Säemann sieht, der sieht in dieser Zeit himmlische Aussaat und Ernte zugleich, erkennt und braucht diese Gegenwart als die Geburtstunde des ewigen Lebens, und hat nicht in sich, aber in Christo weltüberwindenden Trost, Sieg über das Vergangene, Kraft in der Gegenwart, Trost und Hoffnung der zeitlichen wie der ewigen Zukunft!

Das ist es, meine Theuern, was unser heutiges Evangelium als den ewigen Trost unvergänglicher Hoffnung uns an das Herz legen will.

Aber nun könnt Ihr vielleicht zum Schlusse mich fragen, auf welchem Wege man denn dazu komme, das Auge weg von uns und unserer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft allein auf Christus das ewige und gegenwärtige Heil aller Zeit zu richten? Meine Geliebten! Ich rufe Euch da mit den Worten eines alten frommen Mannes zu: Herunter zuerst, herunter, dann geht es hinauf! Und deshalb wünsche ich mir und Euch zum neuen Jahre

nichts Besseres, als daß Gott mit dem Schwert seines Wortes das hoffärtige Auge pharisäischer Selbstgerechtigkeit in uns blende und mit dem sanften Joch seines Evangeliums unsern starren Nacken beuge, auf daß wir nicht in uns und menschlichen Dingen, sondern allein im gegenwärtigen Heiland aller Welt Heil für Zeit und Ewigkeit erblicken. Er gebe uns das niedergeschlagene Auge der Samariterin, die in sich selbst hinein, aber dann von sich hinweg auf den ihr nahen Erlöser sah und Friede fand; er gebe uns das demüthige Herz der in Christi Schule großgewordenen Jünger, die nachher als die rechten Schnitter in Christi Ernte keinem andern Namen Ehre gaben, als dem Namen des für sie gekreuzigten und auferstandenen Herrn. In diesem Zeugniß gab sich und giebt sich für alle Zeiten die Erntereife derer kund, auf deren Herzen Christus seine Saat ausgesäet hat, und die da haben Christi Weizen, nicht ihres Herzens Unkraut, wachsen und vom Herrn der himmlischen Aussaat und Ernte pflegen und behüten lassen. Ja Christus, der himmlische Säemann, euer stets gegenwärtiger Helfer, sei allein Eures Herzens Trost, so werdet Ihr Freude und Hoffnung haben jetzt und alle Zeit, für Zeit und Ewigkeit! Amen.

Der Weg des Heils, geoffenbaret in der Taufe Christi.

Fünfter Band, fünfte Predigt.

Gehalten am 1. Sonntage nach Epiph. den 12. Januar 1851.

Der Weg des Heils, geoffenbaret in der Taufe Christi.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Das Erinnerungsfest der Geburt unseres Herrn Jesu Christi liegt hinter uns; aus der heiligen Geschichte seiner Jugend brachten uns im neuen Jahre die kirchlichen Texte nur die Freude Simeons, als er das Kindlein im Tempel dem Herrn dargebracht sah. Ueberhaupt bieten die Evangelien fast nichts über die Tage der Kindheit und Jugend unseres Herrn, und das Dunkel, welches die Erde vor dem Lichtstrahl der heiligen Nacht bedeckte, scheint sich nachher wie abermals zu schließen und die Erdengeschichte des Verheißenen zu verhüllen. Gerade dies aber, was Menschen verwunderlich scheinen möchte, ist erst recht ein bedeutsames Zeichen der heiligen Geschichte und ihrer Bestimmung. Denn ganz anders verhält es sich mit den menschlichen Geschichten menschlicher Entwickelung. Da ist nichts lehrreicher, als die Gestalt der jugendlichen Blüthenzeit zu

kennen, aus welcher sich später die reife Frucht entwickelte, und nichts ist eine schmerzlichere Lücke im Leben eines hervorragenden Menschen, als das Dunkel einer ungekannten und undarstellbaren Kinder- und Jugendzeit. Denn im Verfolge des creatürlichen Lebens vom Anfange an bis zu seiner zeitlichen Vollendung ruht der wesentlichste Reiz und die erschöpfende Bedeutung und Fruchtbarkeit menschlicher Lebensgeschichten. Aber von dem Allen bietet uns die heilige Geschichte unseres Erlösers fast nichts. Nur die Fabel und Legende hat sich des Stoffs bemächtigt, und mit allerlei harmlosen und mit noch mehr schmacklosen und unheiligen Erfindungen die vermeintliche Lücke zu füllen gesucht. Das alles aber eben darum, weil menschliche Vernunft und Phantasie das Wesen Jesu und seiner Geschichte nicht versteht. Denn ihre Bedeutung liegt wo ganz anders, als im Nachweis der Entwickelung eines Menschen, in sogenannter Vollständigkeit der Lebensdarstellung oder in irgend einem Andern, was zur Bedeutung und dem Verständniß eines Menschenlebens gehört. Nicht auf die Geschichte des Erdlebens eines Menschen kommt es ja hier an, sondern auf die Geschichte der Offenbarungsstufen, in welchen sich nach des Vaters Rath und Willen der göttliche Beruf und die göttliche Majestät des menschgewordenen Sohnes offenbarte. Nicht eines Menschen Ringen, Streben und Erfolge sollen wir in Jesu Geschichte schauen, sondern die Thaten Gottes, in welchen er in stufenweiser Bezeugung, je nachdem die Zeit erfüllet war, zu seinem geliebten Sohn auf Erden und seinem göttlichen Amt und Beruf sich bekannte. Nur in dieser Gestalt ist und bleibt Christi Geschichte das, was sie ist, nicht Entwickelungsgeschichte eines menschlichen Weisen, sondern Ge-

schichte des auf Erden gebornen und vom Vater bezeugten ewigen Heiles der Welt. Möge in das selige Verständniß dieser Geschichte uns auch unser heutiges Evangelium mit Gottes Beistand einführen und darin festigen! Laßt uns darum in stillem Gebete flehen!

Text: Matth. 3, 13—17.

Zu der Zeit kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johannes, daß er sich von ihm taufen ließe.

Aber Johannes wehrte ihm und sprach: Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde; und du kommst zu mir?

Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Laß jetzt also sein; also gebührt es uns alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Da ließ er es ihm zu.

Und da Jesus getauft war, stieg er alsbald herauf aus dem Wasser; und siehe, da that sich der Himmel auf über ihm. Und Johannes sah den Geist Gottes, gleich als eine Taube, herabfahren, und über ihn kommen.

Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.

Gott der Vater, Sohn und Geist stehe auch uns bei, daß wir im Leben und Sterben uns keiner andern Liebe getrösten, als jener, mit welcher Gott uns in dem geliebten Sohne liebt! Amen.

Wenn wir, Geliebte, die Geschichte der Taufe Christi uns zum Segen verstehen wollen, so müssen wir verstanden und erkannt haben, was sie uns für die Frage: Was muß ich thun, daß ich selig werde? bedeute. Auf diese Frage nämlich giebt auch unser Text Antwort, und von dieser Frage aus wollen wir das heutige Evangelium betrachten. Wir thun das, wenn wir bei der Betrachtung unserer Geschichte auf

den Weg des Heils, geoffenbaret in der Taufe Christi

blicken. Und der Weg des Heils, den uns die Geschichte der Taufe Christi offenbart, ist gegeben

1) in dem Sohne, welcher der Welt Sünde trug und alle Gerechtigkeit erfüllte;

2) in dem heiligen Geist, welcher durch Christus über alles Fleisch ausgegossen wird;

3) in der Liebe des Vaters, mit welcher er seinen einzig geliebten Sohn liebt.

I.

Um die Geschichte unseres Evangeliums nach ihrem äußern Hergang zu verstehen, Geliebte, ist nothwendig, daß wir uns Schritt für Schritt in die Beziehungen derselben zum Berufe Johannis des Täufers versetzen. Denn außerhalb dieser Beziehungen hätte vielleicht die Taufe des Herrn auch unter andern Zeichen oder ohne alle Zeichen verlaufen können; innerhalb der Beziehungen zu des Täufers Beruf empfängt die Geschichte erst recht ihr Licht und ihre innere Nothwendigkeit. Auf Gottes That und Willen nämlich ruhte der Beruf des Täufers; durch Gottes Thaten und Zeichen, nicht durch sein eigenes Wissen und äußerliches Hören, sollte ihm seines Berufes Gewißheit kommen; nicht in Verabredung Zweier, des Vorläufers und des Nachfolgers, sollte die Taufe geschehen, sondern auf Christi wiederholtes Begehr und unter menschlichem Zagen und Widerstreben des Täufers, auf daß an der Schwäche und dem Wohlmeinen des menschlichen Sendboten erst recht Christi Wille und Absicht offenbar werde.

Aus unserer Erzählung geht zwar hervor, daß Johannes Jesum als den der Taufe zur Buße Nichtbedürfti-

gen kannte. Und daß Johannes Jesum und seinen Beruf kannte, widerstreitet nicht im Mindesten den sonstigen Ueberlieferungen der evangelischen Geschichte. Nichts desto weniger sagt mit vollem und gleichem Recht der Täufer bei Johannes dem Evangelisten: Ich kannte ihn nicht. Denn er betont dort, daß nicht er aus sich heraus Christum als das Lamm kannte, das der Welt Sünde trägt, sondern aus dem Zeichen, das Gott ihn bei der Taufe schauen ließ und der Geist Gottes ihm vorher geweissagt hatte. (Joh. 1, 33.) Der Täufer will also seinen Jüngern das hervorheben, daß er seine Gewißheit über Christi Beruf nicht aus seinem, menschlichen, natürlichen, geschichtlichen Wissen und Bekanntsein habe, sondern aus Gottes sichtlich erschienenem, vorhergesagtem Zeichen. Darum, wenn er hier bei Matthäus troz dem ihm verheißenen Zeichen sich weigert zu taufen, so ist es nichts, als das übermannende, begreifliche und unverdammliche Gefühl seiner Unwürdigkeit, Christum den Herrn taufen zu sollen, als stände Johannes über dem Herrn der Geistes- und Feuertaufe. Es ist dasselbe Gefühl, welches Petrus, als der Herr ihn mit reichem Fischzug segnete, trieb auszurufen: Gehe aus von mir, Herr, denn ich bin ein sündiger Mensch! (Luc. 5, 8.) oder was den hülfesuchenden, hoffenden Hauptmann bewog zu sprechen: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest (Matth. 8, 8.). Und eben darum, weil ein natürliches, berechtigtes Gefühl den Täufer zur Weigerung treibt, schilt Christus nicht seinen Unglauben, sondern sagt in sanfter Milde: Laß jetzt also sein; also gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. —

Hier hebt das Wort des Sohnes, die Erklärung seines Berufs und Amtes, die Offenbarung des Geheimnis-

ſes von unſerm Heile an. Ob Johannes der Täufer das Wort verſtand? das wollen wir gleich nachher ſehen. Ob wir es verſtehen? darauf wollen wir uns zunächſt und ſofort prüfen. Denn wahrlich, das Verſtändniß liegt oberflächlichem, menſchlichem Urtheile nicht ſo nahe, als es ſcheinen könnte. Denn geſetzt z. B., es bezöge ſich das Wort Chriſti auch mit auf eine Gerechtigkeit, welche der Täufer zu erfüllen hatte, wie ſollte der Täufer es faſſen? Zwar hatte er von Gott den Beruf, mit Waſſer zur Buße zu taufen, und inſofern war die Taufe ein Recht und eine Pflicht des Berufes, die er zu erfüllen hatte. Aber wie ſollte er das auf den anwenden, deſſen Vorläufer zu ſein er ſich bewußt war? Dachte er ſich etwa den, welcher nach ihm kommen würde, als bußbedürftigen Menſchen, oder nicht vielmehr nach dem prophetiſchen Wort als den Herrn, der in die Wüſte Iſraels kommen werde, das Himmelreich auf Erden zu gründen, mit dem heiligen Geiſt und mit Feuer zu taufen und in der Kraft Gottes über ſein Volk zu Gericht zu ſitzen? Nannte er ihn nicht bereits vor der Taufe den Stärkern, deß Schuhriemen zu löſen er nicht werth ſei (Matth. 3, 3. 11. 12.)? Und dieſen mit dem Waſſer der Buße zu taufen, ſollte eine Gerechtigkeit ſein, welche der Täufer zu erfüllen habe? — —

Oder wenn die Taufe an ſich vollziehen zu laſſen, für Chriſtus eine Gerechtigkeit war, wie ſollte das zu verſtehen ſein? Was beſteht für den Sündloſen, den Herrn Himmels und der Erde, den Heiland und Seligmacher, den Herrn über Leben und Tod, für eine Gemeinſchaft mit der Taufe zur Buße? Zwar war er als Menſch aller irdiſch-göttlichen Ordnung unterthan; aber auch jenen Ordnungen, welche blos den abgefallenen, ſündigen, buß- und

versöhnungsbedürftigen Menschen gelten? Nun und nimmermehr. Und doch begehrt Christus die Taufe mit den Worten: Also gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen! —

Ob Johannes der Täufer es verstand? Ja, meine Theuern! Denn von der Taufe an bekannte und predigte der Täufer Jesum Christum als das Lamm des Propheten, welches der Welt Sünde trägt (Joh. 1, 29. 36.). Er verstand also, daß hier Christus eine Gerechtigkeit erfüllte, die nicht mit seiner Person, sondern mit seinem Amt und Beruf zusammenhing. Er erkannte, daß Christus die Taufe des Johannes nicht als einer begehrte, der die eigene Sünde trägt und Buße begehrt, sondern als der, welcher, wie es beim Propheten heißt, unsere Krankheit und unsere Schwachheit auf sich lud, um seine Seele zum Schuldopfer zu geben und als der Gerechte viele gerecht zu machen, denn er trägt ihre Sünde (Jes. 53, 4. 10. 11.). Der Täufer erkannte Jesum als den, welcher die Sünde der Welt trägt, um sie zu tilgen und die Sünder mit Gott zu versöhnen, kommt darum und erfüllt alle Gerechtigkeit, heiligt und bestätigt des Johannis Taufe durch sein eigen Vorbild zum Zeugniß für uns Menschen und macht sie durch seine That zum Fingerzeug auf Ihn, Jesum, in welchem wir allein unsere Gerechtigkeit haben, nicht die Gerechtigkeit, die aus uns kommt, sondern die aus Gott durch Christum kommt und vor Gott gilt. Darum wer mit den Augen des Täufers die Taufe Christi versteht, der bekennt mit ihm den Sohn, der kraft der Taufe versiegelt ist als das Lamm, welches der Welt Sünde trägt, und er kennet keine Gerechtigkeit als in dem, welcher gekommen ist, für uns alle Gerechtigkeit zu er-

füllen — das ist das erste Kennzeichen derer, welche in der Taufe Christi den für sie geoffenbarten Weg des Heiles erkennen.

II.

Das zweite Zeichen, das bei der Taufe Christi geschah, war dies, daß Johannes den Geist Gottes gleich als eine Taube herabfahren und über ihn kommen sah. So erzählt der Täufer, was er sah, seinen Jüngern (Joh. 1, 32). Was er sah, hätte er nicht verstanden, hätte es ihm nicht vorher Gottes Wort im Geiste gedolmetscht. Denn ihm war das als Zeichen gesetzt: Ueber welchen du sehen wirst den Geist herabfahren und auf ihm bleiben (Joh. 1, 33). Und daß das, was er sah, das von Gott verheißene Zeichen sei, darin bestätigte ihn nachträglich nicht das, was er sah, sondern was er als eine nicht menschliche, sondern himmlische Stimme des Vaters hörte.

Also der Täufer sah den Geist Gottes gleich als eine Taube herabfahren. Wir ihr euch die sinnlich-wahrnehmbare Erscheinung und deren sinnbildliche Bedeutung denkt, ob ihr hierbei an die Taube mit dem Oelzweig des Friedens nach der Sündfluth oder woran immer denken möget, alles dies ist sehr gleichgültig. Die Sichtlichkeit des Zeichens, die Sichtlichkeit, von welcher so viele in Thorheit gering denken, dies ist die nächste Hauptsache.

Denn der Täufer, welcher das prophetische Wort Israels laut der evangelischen Geschichte genau genug kannte, mußte auch aus demselben Wort wissen, daß in den Tagen, da Israels Erlösung anbrechen werde, Gott seinen Geist ausgießen wolle über alles Fleisch (Joel 2, 28). Aber um Zeuge von Christo, Zeuge des in Christo auf

Erden erschienenen Heilandes und Mittlers der Sendung des heiligen Geistes zu sein, sollte und mußte er sich nicht auf sein allgemeines Wissen um Gottes Weissagung, um seine eigene, menschliche Kunde von den Zeichen der Empfängniß und Geburt Christi verlassen, sondern er sollte und mußte dafür beim Antritte des Erlöseramtes eine besondere Bürgschaft haben, die nicht der Täufer hatte ausdeuten, noch eines Menschen Zuthun hatte machen können, sondern was ihm ein sichtliches übermenschliches Zeichen war, das wie mit einem Finger aus dem Himmel auf den hinwies, den er taufte, und die dem Täufer gewordene Weissagung augenscheinlich erfüllte.

Und des Zeichens Bedeutung verstand Johannes. Er verstand es im Lichte des prophetischen Wortes. Er verstand es nicht als das Zeichen eines mit dem göttlichen Geiste erfüllten Menschen, sondern als das Zeichen dessen, welcher in der Macht Gottes und kraft seines göttlichen Erlöserberufes thun sollte, was kein Mensch thun kann, nämlich als Gottes Sohn die Menschen taufen mit dem heiligen Geist (Vgl. Ezech. 36, 27. Sach. 12, 10 mit Jes. 42, 2.) So sprach der Täufer sich selbst gegen seine Jünger über sein Verständniß des Zeichens aus (Joh. 1, 33).

Und darum ist das zweite Kennzeichen auch derer, welche das Verständniß des Täufers theilen und mit ihm den Weg des Heiles kennen, dieses, daß sie ihr Heil nicht in ihrem Geiste, sondern in dem heiligen Geiste Gottes suchen, welcher durch Christus über alles Fleisch ausgegossen wird. Und um dieser Ausgießung theilhaftig zu werden, suchen und erfinden Solche wiederum nicht Wege in ihrem Geiste, sondern halten sich an die von Christus geoffenbarten Wege. Dieser aber hat uns

das Wort seines Geistes und das Sacrament der Versiegelung mit dem heiligen Geiste des neuen Bundes in seiner Taufe gelassen und gesagt: die Worte, die ich rede, die sind Geist und Leben (Joh. 6, 63). An diese von Christus gesetzten Mittel des heiligen Geistes sich halten, bei ihnen bleiben und immer wieder zu ihnen zurückkehren, das heißt, Geliebte, das Zeichen des heiligen Geistes bei der Taufe Christi recht verstehen und den in Christo geoffenbarten Weg des Heils erkennen und beherzigen.

III.

Und nun betrachten wir das dritte Zeichen, das bei der Taufe Christi geschah. Es ist die Stimme, die vom Himmel herab sprach: dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe! —

Es ist die Stimme, welche der Täufer hörte, mit seinen Ohren hörte, wie er das Zeichen des heiligen Geistes mit seinen Augen sah. Die Stimme gab sich ihm als des Vaters Wirkung und Erklärung durch den Inhalt der Worte kund. Auch hier liegt die nächste Bedeutung des Zeichens in dessen Beziehung zum Täufer und seinem Berufe, wie in des Zeichens Sinnenfälligkeit. Zwar ärgert letztes abermals die Selbweisen und Ueberklugen. Gott ist ein Geist, so sagen sie ungefähr, wie kann er reden? Der Mensch kann das, nicht Gott. Nun das ist jene sonderbare Weisheit, kraft deren man etwa zu sagen hätte: Gott kann, was der Mensch nicht kann; und der Mensch kann, was Gott nicht kann, gleich als wären Gott und der Mensch zwei Selbherren, von welchen Jeder sein Gebiet hat, auf welchem der Andere nichts vermag, und muß Gott der Herr an der Grenzmark menschlichen Vermögens machtlos stehen

bleiben. Ich möchte nicht der Vater zu dieser Tochter gedankenloser Weisheit sein! Oder meint ihr, Gott dem allmächtigen Herrn sei es verwehrt, die von ihm geschaffenen Elemente zu Trägern seines Willens und vernehmlichen Botschaftern seiner Liebe zu machen, wenn es ihm gefällt, creatürlichen Sinnen ein creatürlich vernehmliches Zeichen geben zu wollen? Nein, gelobt sei seine Stimme, die vom Himmel Zeugniß gab: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe! —

Nun die nächste Absicht des Zeichens galt dem Täufer. Als Gottes Sohn sollte er „den Herrn" der alttestamentlichen Weissagung erkennen, welchem das Zeichen des heiligen Geistes galt, und der da erklärte, alle Gerechtigkeit erfüllen zu wollen, auf daß der Täufer im vollen Zusammenhange das Wort Christi und das Zeichen des heiligen Geistes verstehe. Und er verstand auch dieses letzte Zeichen. Denn von nun an predigte er, nach dem Zeugniß des Evangelisten Johannes, von dem, welcher vom Himmel kommt und ist über alle; vom Vater, der den Sohn lieb hat und hat ihm alles in seine Hand gegeben, also daß wer an den Sohn glaubt, hat das ewige Leben, während, wer dem Sohn nicht glaubt, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm (Joh. 3, 31. 35. 36). —

Dieselbe Predigt des Täufers aber, Geliebte, ist für uns der Fingerzeig, was wir als rechtes und wesentliches Verständniß jenes Zeichens ansehen sollen, das bei der Taufe Christi geschah. Wir sollen, dies wird uns hiermit gesagt, unser Heil im Sohne und im heiligen Geiste also suchen, daß wir allein ruhen und selig sind in der Liebe des Vaters, mit welcher er uns in seinem einzig ge-

liebten Sohne liebt. Dazu erging die Stimme des Vaters bei der Taufe des Sohnes. Denn nicht dem Sohne, uns Menschen galt und gilt das Zeugniß des Vaters. Die Liebe des Vaters zum Sohne, die von Ewigkeit her war, wird nicht auf Erden dazu kund, daß der Sohn sich ihrer als einer neuen Herrlichkeit freue, sondern damit wir Menschen uns dieser Liebe als unserer Herrlichkeit freuen. Was uns der heilige Geist des neuen Bundes versiegelt, das ist die Liebe Gottes in Christo zu uns verlorenen Menschen, kraft deren wir mit dem Apostel wissen und bekennen: Darinnen stehet die Liebe, nicht daß wir Gott geliebt haben, sondern daß Er uns geliebt hat und gesandt seinen Sohn zur Vergebung für unsere Sünden (1. Joh. 4, 10). Und was der Sohn, welcher der Welt Sünde trägt und alle Gerechtigkeit für uns erfüllt, uns aufschließt, das ist das Herz des Vaters, das größer ist als unser Herz, in Christo uns geliebt hat vor Grundlegung der Welt (1. Pet. 1, 19. 20) und will in Christo um der Liebe willen, welche zu erfüllen Christus Niedrigkeit, Schmach und Kreuzestod auf sich nahm, uns Menschen lieben und unsere Sünden bedecken. Das ist die Liebe des Vaters, die wir in Christo aufgedeckt sehen, die Liebe, mit welcher Gott schon im prophetischen Worte verhieß: Ich, ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen (Jes. 43, 25). — Diese Liebe des Vaters, mit welcher er uns in seinem einzig geliebten Sohn liebt, ergreifen und als einigen Grund unseres Heils festhalten, das heißt das Verständniß des Täufers theilen und in der Taufe Christi den Weg unseres eigenen Heils geoffenbaret schauen! —

Wie aber, Geliebte, so frage ich zum Schlusse, stehet die Welt, die Gegenwart, die herrschende Stimmung zu diesem Verständniß? Ich will es Euch mit Worten Luthers beschreiben, welcher sagt: „Sie lassen solche Worte „(wie: dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen „habe) als geringe Dinge und gleich als wären es Menschen Worte fürübergehen, oder im Buche liegen, oder „auf dem Papier stehen geschrieben, als wären sie todt und „längst aus, ja als gingen sie Christum alleine, und uns „nicht an, und sehen nicht, daß sie Christum gar nichts „angehen, sondern allein uns gelten und um unsertwillen „da sind.“ —

Warum aber, so frage ich weiter, gehet der Menschen Herz an diesen Worten vorüber? Möge da derselbe Zeuge der evangelischen Wahrheit für mich antworten: „Weil mit „dem Wort, da Christus hier als Gottes Sohn verklärt wird „alleine, gar gewaltiglich niedergestoßen wird, was sich selbst „zu Gott macht. Das aber sind der Teufel und der Mensch, „die ihnen selbst wohlgefallen, haben sich selbst allein lieb, „fragen nach Gott nicht, sondern streben danach, daß sie seien „wie Gott. Aber mit dem Spruch: Das ist mein lieber „Sohn! demüthiget Gott alle Welt und nimmt die Gottheit von allen und giebt sie Christo; und das alles uns „zu Gute, so wir anders wollen und den Spruch annehmen; oder uns zur Verdammniß, so wir nicht wollen und „den Spruch verachten. Denn außer Christo ist kein Wohlgefallen.“

Wer aber das Wohlgefallen in Christo annimmt, der hat Freude und liebliches Wesen in Fülle und Luthers lobsingender Preis dieser Fülle möge den Schluß unserer Predigt bilden: „Mit diesen Worten: Das ist mein lieber

„Sohn! macht Gott aller Welt Herz lachend und fröhlich „und durchgeußt alle Creatur mit eitel göttlicher Süßigkeit „und Trost. — Denn wie könnte sich Gott mehr ausschüt„ten und liebreicher oder süßer dargeben, denn daß er spreche, „es gefalle ihm von Herzen wohl, daß sein Sohn Christus „so freundlich mit mir redet, so herzlich mich meinet, und „so mit großer Liebe für mich leidet, stirbt und Alles thut. „Meinest du nicht, wo ein menschlich Herz sollte recht füh„len solch Wohlgefallen Gottes an Christo, wenn er uns „so dienet, es müßte für Freuden in hundert und tausend „Stücken zerspringen? denn da würde es sehen in den Ab„grund des väterlichen Herzens, ja in die grundlose und „ewige Güte und Liebe Gottes, die er zu uns trägt und von „Ewigkeit getragen hat!" —

Nun: Meinet Ihr nicht auch also, Geliebte? — Gottes heiliger Geist wandle euer Meinen in Glauben, auf daß Gott an Euch sein Wohlgefallen haben könne um Christi willen und ihr nirgend Friede und Heil sucht denn allein in dem Sohne, an welchem allein Gott sein ewiges Wohlgefallen hat! Amen.

Die Erkenntnißstufen in der Nachfolge Christi.

Fünfter Band, sechste Predigt.

Gehalten am 3. Sonntage nach Epiph. den 26. Januar 1851.

Die Erkenntnißstufen in der Nachfolge Christi.

Fünfter Band, sechste Predigt.

Gehalten am 3. Sonntage nach Epiph. den 26. Januar 1851.

Die Erkenntnißstufen in der Nachfolge Christi.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

In der heiligen Schrift wird die Kirche Jesu Christi unter sehr verschiedenen Bildern und Gleichnissen dargestellt. Bald ist sie der Tempel des Herrn mit seinen lebendigen Steinen, oder die Gesammtheit der grünen Reben an Christo dem wahrhaftigen Weinstock; bald ist sie der Acker, auf welchem Waizen und Unkraut wächst, das ausgeworfene Netz, in dessen Schoße gesunde und faule Fische emporgezogen werden; bald ist sie das Haus des Herrn, das in seinen Räumen Unmündige und Mündige, Kinder und Männer in Christo, Schwache und Starke, Gesunde und Kranke birgt. Alle diese Gleichnisse bezeichnen die wahre Kirche in ihrer Wirklichkeit auf Erden, aber von verschiedenem Gesichtspunkt aus. Der Weinstock mit seinen gesunden Reben, der Tempel mit seinen lebendigen Steinen bezeichnet die wirkliche Gestalt des Reiches Gottes, wie es dasselbe ist und bleibt in Zeit und Ewigkeit, aber hienieden in dieser Gestalt verborgen mit Christo in Gott besteht, enthüllt und geoffenbart erst in der Zukunft der Herrlichkeit. Der Acker und das Netz beschreibt dasselbe Reich nach seiner Wirklichkeit hienieden und nach der alle Glieder umfassenden Wirksamkeit Christi; aber zugleich

von Seite des Kampfes, des Widerstrebens und der Macht des Verderbens, mit welcher dieses Reich auf Erden kämpft. Das Bild vom Hause endlich mit den Mündigen und Unmündigen, Schwachen und Starken, schildert ebenfalls die wirkliche Gestalt des Reiches Gottes, aber weder nach Seite seines verborgenen gesunden Lebens, noch als Schauplatz widerstreitender Mächte, sondern als die Stätte irdisch-creatürlicher Entwickelung und Erziehung mit den Stufen allmäligen Wachsthums und den Spuren menschlicher Schwäche. Keines von diesen Bildern allein bezeichnet erschöpfend die wirkliche Gestalt der Kirche hienieden; sie alle zusammen vielmehr geben das volle Bild, indem ein jedes Gleichniß eine besondere Seite davon hervorhebt.

Darum, wer die Schrift recht kennt und anwendet, der hält sich nicht blos an das eine oder das andere Gleichniß, sondern sammelt die zerstreuten Strahlen in einen Lichtpunkt, und versteht von da aus eines jeglichen Strahles Bedeutung, der bald nach dieser, bald nach jener Seite hin über das Wesen des Reiches Christi und den verschiedenen Stand seiner Glieder Aufschluß und Klarheit giebt. Unser heutiger Text bietet auch einen Beitrag zum Verständniß des Reiches Christi und der Verschiedenheit der ihm angehörigen Jünger dar. Möge Gott uns dies zum Frommen unserer Seele und zur rechten Liebe des Nächsten verstehen und beherzigen lehren!

Text: Joh. 1, 35—43.

Des andern Tages stand abermal Johannes, und zwei seiner Jünger.

Und als er sah Jesum wandeln, sprach er: Siehe, das ist Gottes Lamm.

Und zwei seiner Jünger hörten ihn reden, und folgten Jesu nach.

Jesus aber wandte sich um, und sah sie nachfolgen, und sprach zu ihnen: Was suchet ihr? Sie aber sprachen zu ihm: Rabbi, (das ist verdolmetscht Meister) wo bist du zur Herberge?

Er sprach zu ihnen: Kommt und sehet es. Sie kamen, und sahen es, und blieben denselbigen Tag bei ihm. Es war aber um die zehnte Stunde.

Einer aus den zweien, die von Johannes hörten und Jesu nachfolgten, war Andreas, der Bruder des Simon Petrus.

Derselbige findet am ersten seinen Bruder Simon, und spricht zu ihm: Wir haben den Messias gefunden; (welches ist verdolmetscht, der Gesalbte.)

Und führte ihn zu Jesus. Da ihn Jesus sah, sprach er: Du bist Simon, Jonas Sohn; du sollst Kephas heißen! (das wird verdolmetscht ein Fels).

Des andern Tages wollte Jesus wieder nach Galiläa ziehen, und findet Philippus, und spricht zu ihm: Folge mir nach.

Der Herr verhelfe auch uns zur Erkenntniß der rechten Nachfolge Christi! Amen.

Unser Text führt uns in die erste Zeit des heiligen Erlöserberufs Jesu Christi auf Erden zurück, da die von Johannes dem Täufer gesammelten Jünger von ihm geleitet und angeregt zu Christo dem göttlichen Nachfolger des Vorläufers sich kehren. Denn das war die Freude des Täufers, daß er „abnehmen", sein Herr und Heiland aber „wachsen" müsse. Nun die Gestalten dieser ersten Jünger Christi, welche der Täufer ihm zuführt, der Zug, der sie treibt, das Verständniß, das sie gewinnen, die Erkenntnißstufen, in welchen sie sich unterscheiden, treten hier klar vor unsere Seele. Sie alle: Andreas, Philippus, Simon Petrus und wen sonst der Evangelist in seinem ersten Kapitel vorführt, suchen das Eine, was Noth thut und den Einen, der helfen kann. Aber verschieden sind sie in den Graden ihres Verständnisses und in dem Ausdruck ihrer Erkenntniß. Worin sie Eins sind, zeigt schon ihr Kommen zum Täufer. Es ist das die Erkenntniß ihrer Sünde, das Bedürfniß der Buße und Reinigung, von welcher Erkenntniß getrieben sie zu Christus kommen. Aber in dem, was sie von Christo theils jetzt, theils später aussagen, zeigt sich ihre Verschiedenheit. Und so ist unsere Geschichte selbst wie ein Gemälde der verschiedenen Hausgenossen Christi,

der Unmündigen und der Mündigen, der Unreifen und der Gefördertern, der Suchenden und der Gefestigten. Und wer dies Gemälde recht versteht, empfängt gar manche Mahnung und Lehre, aber auch manche Stärkung und Trost. Das ist es, Geliebte, was wir heute näher mit einander bedenken wollen. Wir thun es, wenn wir auf Grund unseres Textes

die Erkenntnißstufen in der Nachfolge Christi

betrachten. Ich nenne diese Stufen nach den Namen der Jünger in unserer Geschichte

1) Andreasglaube, oder Erkenntniß des Meisters;
2) Philippusglaube, oder Erkenntniß des Gesalbten, und
3) Petrusglaube, oder Erkenntniß des Sohnes Gottes.

I.

Der gemeinsame Grundtrieb also, Geliebte, welcher die Jünger alle bewegte, Christo nachzufolgen, ergiebt sich aus den Worten des Täufers, mit welchen er sie zum Herrn hinführte, da er sagte: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt (vergl. 1, 36 mit 29.). Erkenntniß der Sünde, Bedürfniß der Versöhnung trieb sie, wie ich schon zum Uebergange sagte. Das aber war nicht blos, das bleibt die einzig rechte Wurzel des Triebs zur Erkenntniß und Nachfolge Christi; ohne diese Wurzel ist alles Trachten nach Gemeinschaft Christi faul. Das sei gleich hier bemerkt, ehe wir irgend ein Weiteres von den verschiedenen Erkenntnißstufen in der Nachfolge Christi handeln.

Die Verschiedenheit aber der Erkenntnißstufen in der Zeit der Nachfolge Christi auf Erden macht uns nicht minder unser Text anschaulich. Und ich wende mich sofort zur ersten Stufe, welche ich Andreasglaube oder Erkenntniß des Meisters nannte. Wir haben ihr Bild hier an den zwei Jüngern, deren ersten der Evangelist Andreas nennt, während er den Namen des Zweiten errathen läßt. Denn sie sind selbstredende Zeugen ihres damaligen Verständnisses, wenn sie das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, mit dem Wort anreden: Rabbi, das ist verdolmetscht Meister!

Nun das ist, wenn ihr wollt, ein Zeichen des Unverständnisses. Denn wie ein Rabbi der Welt Sünde tragen soll, möchten weder wir verstehen, noch Jene selbst verstanden haben. Und doch ist es Anfang des Verständnisses, wenn auch in Unverstand und Schwachheit. Es treibt ein dunkler Drang sie von dem Menschen Johannes, der von der Sünde und der Buße predigte, hinweg zu dem, welcher der Welt Sünde trägt und den sie Rabbi nennen. Sie möchten zu seinen Füßen als dem Meister sitzen und von ihm hören, was ihrer Seele frommt. Sie ahnen einen Meister, welcher höher ist als ihr menschlicher Meister, der Täufer, aber den Namen wissen sie nicht und seines Wesens Verständniß ist ihnen noch verborgen. Nichts desto weniger jedoch nimmt sie Christus an und heißet sie freundlich bei ihm bleiben. Denn er sieht mit dem Auge des Geistes das zarte keimende Reis des Verständnisses und pfleget seiner. Das sei auch uns zur Lehre geschrieben.

Oder hätten nicht auch wir unter uns lebendige Beispiele solcher Seelen? Es treibt sie etwas, sie wissen selbst nicht was, zu Christus als dem Meister. Sie sprechen

wie das Volk nach der Predigt vom Berge: Er predigt gewaltiglich und nicht wie die Schriftgelehrten. Sie suchen Christum den Meister und Propheten, der da redet wie kein anderer Meister und Lehrer. Sie möchten bleiben bei ihm nicht blos einen Tag, sondern alle Tage.

Beim Anblick Solcher gilt es nun zweierlei auf Grund unseres Textes thun und beherzigen. Erstens nicht verachten die, welche aufrichtig Christum als den Meister suchen. Zweitens nicht bestärken die, welche darinnen wollen beharren, statt fortzuschreiten zu dem, was später derselbe Andreas und noch später Philippus und Petrus bekannten.

Es gilt, sage ich, zuerst nicht verachten die, welche anheben Christum zu suchen und sprechen: Rabbi, lieber Meister. Denn christlich Leben und Erkennen ist ein zartes Reis, wächset in großer Schwachheit und Kümmerlichkeit, aber wird gepfleget vom geduldigen Christus und soll nicht zertreten werden durch unsere Ungeduld. Oder hat etwa Christus zu denen, die ihn Rabbi nannten, gesagt: Hebe dich hinweg von mir, Satan? Er trug, pflegte, erzog und das Reislein ward stark und grünete.

Aber eben so wenig pries Christus selig die Rabbi-Bekenner. Und was am Ende eines Tages Andreas, Philippus und Nathanael an Verständniß gewannen, das war etwas ganz Anderes, als Bekenntniß zu Christo dem Rabbi. Dieser Ausgang aber war es, um dessen willen Christus des geringen Anfangs schonte und ihn trug. Denn wahrlich eitle Hoffnung ist es, so Menschen ihre Hoffnung auf Christus als vollkommlichen Lehrer und Meister setzen. Gottes Reich stehet ja nicht in Worten, sondern in Kraft; es ist nicht Lehre, nicht gelernte Weisheit, sondern Geist und Leben, Geist und Leben nicht aus

Menschen, sondern aus Gott. Darum wer beim Propheten von Nazareth stehen bleibt, bleibt nicht blos beim Anfang stehen, sondern bei der Schale ohne Kern, bei dem Zimmermannssohn ohne Sohn der Jungfrau, bei einer menschlichen Meisterschaft ohne göttliche Erlösungskraft, beim Anfang ohne Ende, beim Räthsel ohne Lösung, bei einem Propheten ohne der Propheten Trost und Erwartung, bei Abrahams Hoffnung ohne den Erfüller dieser Hoffnung, der da sprach: Ehe denn Abraham war, bin ich! (Joh. 8, 58.) Darum Anfang der Erkenntniß kann das Bekenntniß zu Christo als dem Meister sein, Ende ist es nicht; selige, völlige Erkenntniß Christi hat andere Namen! —

II.

Wir haben Beispiel und Beleg für diese Wahrheit in demselben Texte, Geliebte. Denn als Andreas bei Christus gewesen war, redet er nicht mehr vom Rabbi, sondern sagt zu seinem Bruder Simon: Wir haben den Messiam funden, welches ist verdolmetscht der Gesalbte. Und nachher bezeugt noch ausführlicher Philippus: Wir haben den funden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesum, Josephs Sohn von Nazareth. Der aber, von welchem Moses und die Propheten zeugten, ist derselbe, von welchem Daniel weissagte, daß er die Sünde zusiegele, und die Missethat versöhne und die ewige Gerechtigkeit bringe, und die Gesichte und Weissagungen zusiegele und als der Allerheiligste gesalbet werde (Dan. 9, 24.). Das ist jener Gesalbte, der „als Gottes „Lamm der Welt Sünde trägt.“ Und darum nannte ich als die zweite Erkenntnißstufe in der Nachfolge Christi, ohne welche die erste eine Wurzel ohne Stamm und Frucht

bleibt, den Philippusglauben oder Erkenntniß des Gesalbten.

Sagt man nun vielleicht, Geliebte, das sei ein Räthselwort ohne Lösung, so will ich Euch dieses Wortes Verständniß nicht vorenthalten. Ich weise Euch zunächst auf das Bekenntniß des Philippus, daß Jesus es sei, von welchem Moses und die Propheten geschrieben. Und hierin sagt Philippus nichts, als was nicht Jesus später selbst bestätigt hätte. Denn Christus sagt von Moses: Er ist's, der von mir zeuget, und als der Auferstandene legt er den Jüngern von Mose und allen Propheten an die Schrift aus, darinnen von ihm gesagt war (Luc. 24, 27. Joh. 5, 46.). Mit diesem Allem aber bekennt sich Christus als den, welcher Israels Trost und Hoffnung war, und nach seinem Wesen, Wirken, Namen und Herrlichkeit beschrieben ist in den Worten der Weissagungen, kraft deren aus Israel und für Israel und alle Welt einst Einer kommen werde, der ein Herr sei über Israel und alle Völker, gesalbt als der Allerheiligste. Dieser Allerheiligste aber wird nun und nimmermehr erfunden unter Rabbis und Meistern, Weisen und Propheten, und wird eben so wenig gesalbt, etwa blos um als Prophet Gottes Wort zu verkündigen (5. Mos. 18, 18.), und auf Erden eine Stätte und Schule zu haben, darinnen seine Lehre wohnet. Vielmehr gesalbt wird der Allerheiligste, daß er auf Erden habe sein Reich, darinnen der ein König und Herr sei, deß Herrschaft ist auf seiner Schulter und bleibet ewiglich, und ist sein Name Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst (Jes. 9, 6. vgl. mit 2 Sam. 7, 12 flg.). Darum wer Jesum als Herrn und König eines Reichs auf Erden bekennt, der bekennt den Gesalbten. Und

die Bedeutung dieser Erkenntniß ist die, daß man da erst recht weiß, was man an Christo habe und wie man sich zu Ihm zu halten hat. Denn gleichwie eines irdischen Königs Regiment ein anderes ist, als das eines Schulmeisters und Gelehrten, also ist Christi Regiment ein anderes als das eines Rabbi und Propheten. Christi Lehre ist das offenkundige Gesetz und Testament seines Willens. Aber nach dieser Lehre hat Christus seine Herrschaft nicht durch seine Lehre, sondern durch seine That, Macht und Gegenwart. Denn seine Lehre ist nichts Anderes als die Kunde von der steten Gegenwart Christi des Herrn und Königs seines Reiches, das er gegründet hat nicht durch Worte, sondern Thaten: Leiden, Sterben, Auferstehen und Triumphiren. Und in diesem Reiche herrscht Christus nicht durch seine Worte, sondern nach seinen Worten durch seine Macht, seinen stets gegenwärtigen Arm, seinen Herzen- und Weltenlenkenden Geist. Darum wer Christum als den stets gegenwärtigen gesalbten König und Herrn kennt, der kennt Christi Wort; wer aber blos das Wort als Lehre und Christi Macht als Lehrermacht kennt, der kennt weder Christum noch sein Wort. Denn Christi Wort und Vermächtniß an uns ist eben jenes Wort: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, — siehe, ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende (Matth. 28.)! Wer das glaubt, der hat Christi Wort und hat Glauben und Verständniß des Gesalbten.

III.

Und dennoch, meine Theuern, ist dieser Glaube immer noch ein Glaube unbestimmter Erkenntniß; Anfangsstufe zwar eines völligen und lebendigen Glaubens, aber noch nicht die Gestalt jenes Glaubens und jener Erkenntniß, um

deren willen Christus einst einen seiner Jünger selig pries. Denn wer an den Gesalbten der Verheißung glaubt, aber keinen andern Namen kennt, als den Namen Jesu von Nazareth des Gesalbten, der hat weder das Verständniß der Macht dieses Gesalbten, noch das Verständniß des Wortes der Verheißung, das von Ihm zeugt. Das Wort der alttestamentlichen Verheißung nennet ja den Verheißenen mit noch ungleich höherem Namen. Mit dem Namen des Gottes und Herrn Israels nennt die Schrift den, welchem der Täufer als Vorläufer vorhergehen werde (Jes. 40, 3. Mal. 3, 1.) und von dem Gewächs aus dem Hause David, mit welchem das Heil kommen werde, sagt die Verheißung, daß sein Name Jehova, der unsere Gerechtigkeit (Jerem. 33, 16.), oder Gott sei, der mit uns ist (Jes. 7, 14.). Und Christus der Herr weist selbst auf dieses Wort der Weissagung hin und bezeichnet sich als den Herrn, der zu seinem Tempel kommt und den Täufer als seinen Engel vor sich her sendet (Matth. 11, 10. vgl. mit Mal. 3, 1. und Matth. 11, 14. mit Mal. 4, 5.). Denn die Erquickung, welche bei dem Propheten Jeremias (31, 25.) für die müden und bekümmerten Seelen von dem Herrn Zebaoth, dem Herrn Israels, verheißen wird, die erklärt Christus selbst geben zu wollen und ruft zu sich als der Quelle des Lebens und spricht: Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken (Matth. 11, 28.). Ja den Namen, welchen der Allmächtige bei dem Propheten Jesaias trägt und dort sich als den Ersten und Letzten und den alleinigen Gott bezeugt, denselben Namen legt nach dem Seher Johannes Christus der Herr sich bei und spricht: Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte (Offenb. 22, 13.; vgl. Jes. 44, 6.).

Das ist der Herr, von welchem Moses und die Propheten gezeugt haben; das die Spitze der Erkenntniß, zu welcher Christus der Herr die Seinen, wie die Geschichte der Jünger selbst bezeugt, hinführen will, auf daß sie sich Christi ihres Heilandes ohne Gotteslästerung freuen möchten. Denn welche einen Menschen als ihren Heiland und Erlöser betrachten wollen, die lästern Gott. Die aber Christum als den Sohn Gottes, den Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens anbeten, die ehren Gott den Vater. Darum wie zu den Juden Christus der Herr sprach: Ehe denn Abraham war, bin ich, auf daß sie nicht ihr Heil auf einen aus Davids Samen geborenen Menschen setzten, also sprach er auch zu Philippus, der bis zum Glauben an den Gesalbten gekommen war: Philippe, wer mich siehet, der siehet den Vater; wie sprichst du denn, zeige uns den Vater? (Joh. 14, 9.) Denn nicht des Philippus Glaube, sondern der Glaube des Petrus ist das gesegnete Ziel aller Erkenntnißstufen in der Nachfolge Christi und zugleich der unerschöpfliche Born und der unermeßbare Grund alles weitern, zeitlichen wie ewigen Wachsthums in seliger Erkenntniß. Das ist der Glaube, in dessen Voraussicht Christus hier zu Petrus sprach: Du sollst Kephas heißen, das wird verdolmetscht Fels. Es ist der Glaube, um dessen Bekenntniß willen Christus später zu demselben Jünger sagte: Selig bist du, Simon, Jonas Sohn, denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel (Matth. 16, 17.). Was aber nicht Fleisch und Blut, sondern der Vater im Himmel Petro und uns allen geoffenbaret hat und offenbaren will, das lautet zusammengefaßt in Petri Munde als das Bekenntniß: Du bist Christus des lebendigen Gottes Sohn (Matth. 16, 16.).

Dies Bekenntniß zum göttlichen Sohne ist das Siegel christlicher Erkenntniß, das Zeichen und die Krone des vom Herrn gesegneten Petrus-Glaubens. Denn Niemand kommt zum Vater, spricht Christus, es sei denn durch mich (Joh. 14, 6.); wer den Sohn glaubt, der hat das Leben, wer den Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht haben und hat auch den Vater nicht (Joh. 3, 36. 1. Joh. 2, 23.); wer aber bekennet, daß Jesus Gottes Sohn ist, in dem bleibet Gott und er in Gott (1. Joh. 4, 15.). Das ist der göttliche Trost der Schrift für die, welche wie Petrus im Glauben und der Erkenntniß des Sohnes Gottes leben und sterben wollen.

Nun, Geliebte, um diesen Trost im Leben und Sterben lasset auch Euch nicht bange werden, noch lasset Euch irre machen im Suchen und Bekennen Christi, welcher des Vaters ewiger und eingeborner Sohn ist. Besonders seid nicht bange bei dem wunderlichen Vorgeben, als sei etwa unsere große Weisheit und fortgeschrittene Wissenschaft ein Hinderniß für den Glauben und die Erkenntniß Christi des göttlichen Sohnes. Nein, Geliebte, die Weisheit, welche am ewigen Throne des Sohnes rüttelt, richtet sich selbst als Thorheit und Unweisheit. Aber wollet ihr bange sein, so bangt nicht vor unserer großen Weisheit, sondern bangt vor der herrschenden bodenlosen Unwissenheit in Bezug auf Gottes Wort, in welchem der Vater sich zum Sohne bekennt. Bangt über die Gleichgültigkeit und Vermessenheit, die über den Sohn zu Gericht sitzt und es verachtet, zu forschen in der Schrift, die von ihm zeugt. Seid bange vor der verkehrten Weisheit, mit welcher wir den Maßstab, der für das Verständniß menschlicher, irdischer und sinnli-

cher Dinge passend ist, wollen auf die Offenbarung der himmlischen Geheimnisse übertragen und anlegen. Das ist ein so verkehrtes Beginnen, gleich als wollte einer, welcher der Gewalt des Wassers durch die Kunst des Schwimmens mächtig geworden ist, diese seine Kunst an einem Feuerstrom versuchen. Laßt Euch vielmehr zum Vorbild die Jünger unseres Evangeliums dienen! Die brachten trotz aller ihrer Armuth am Geiste einen großen Reichthum zu Christo dem Herrn. Das war ihre Kenntniß Mosis und der Propheten, ihre Werthhaltung der Offenbarungen Gottes in der Schrift, welche, wenn auch vielfach noch für sie ein verschlossenes und versiegeltes Buch, Christus der Herr ihnen aufthat und entsiegelte. Oder was wollten denn wir zu unserer Entschuldigung sagen, die wir außer Moses und den Propheten das Wort der Apostel, das Wort des Sohnes Gottes selbst haben? Das ist der Schatz, den Gott auch Euch aus Gnaden und umsonst geschenkt hat; braucht sein in anbetender Dankbarkeit, und wahrlich der Glaube und die Erkenntniß des Felsenjüngers wird auch Euer selig Theil werden!

Tröstet Euch auch, so Ihr in Euch den Kampf des Glaubens und Unglaubens, die Schwachheiten und Schwankungen Euerer Erkenntniß, die schwachen Anfänge und die vielen Rückfälle mit Schmerz wahrnehmt, durch den Blick auf Christus Euern Herrn. Die Barmherzigkeit, mit welcher er damals die Unmündigen und Unreifen trug, wahrlich sie lebt auch heute noch und trägt Euch. Ja auch wenn der Gedanke Christi Euch nachginge wie ein Stachel — dankt dem Herrn für diese Gnade und sträubt Euch nicht wider den Stachel, so werdet Ihr dessen Süßigkeit am Ende inne werden. Laßt Euch darum nicht irre führen

durch die Gedanken, die Ihr Euch über Euch selbst macht, sondern stärkt Euch durch die Gedanken, welche Christus über Euch hat und welche nicht Gedanken des Leides, sondern des Friedens sind. Denn Er ist's, welcher das gute angefangene Werk in uns vollenden, in unserer Untreue uns treu bleiben und uns von Stufe zu Stufe zum Glauben und Erkenntniß seiner Herrlichkeit führen will, auch wenn wir in nichts festhielten als in dem Gebet: Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben!

Vor Allem aber haltet das fest, Geliebte, daß die Erkenntnißstufen im Reiche Christi Stufen seiner Nachfolge sind. Nachfolge aber heißt nicht: Wissen um Christus, sondern in Christo und mit Christo leben, lieben, erfahren, leiden und triumphiren. All' Euer Wissen achtet für nichts, so es Euch nicht im Leben dieser Nachfolge fördert. Die Kraft aber dieser Nachfolge stehet darin, daß wir unser ganzes Leben versenken in die Kraft jener Liebe, welche Gott gegen uns ausgegossen hat in dem aufgedeckten Herzen des geliebten Sohnes. So ihr im Reichthum dieser Liebe wachset und zunehmet, wird Eure Erkenntniß lebendig und gesegnet sein. Denn dieser Christus stößt Keinen hinaus, der begehrt, zu ihm zu kommen und zu herbergen und unter den Flügeln seiner Liebe zu bleiben. Wer aber bei Christus bleiben will, nimmt auch sein Kreuz auf sich, um durch das Kreuz hindurch mit Christo aufzustehen, zu feiern und ruhen. So lege denn auch Euch Christus sein gesegnetes Kreuz auf, daß ihr mit Geduld laufet in dem Kampf, der Euch verordnet ist und davontragt das Ende des Glaubens, an welchem Christus seine Herrlichkeit wird alle schauen lassen, die auf Erden die Niedrigkeit seiner Erscheinung lieb gehabt haben! Amen.

Die vornehmsten Hindernisse, welche der Annahme des Evangeliums im Wege stehen.

Fünfter Band, siebente Predigt.

Gehalten am 5. Sonntage nach Epiph. den 9. Februar 1851.

Die vornehmsten Hindernisse, welche der Annahme des Evangeliums im Wege stehen.

Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!

Von Christo dem Herrn sagt Johannes der Evangelist: Er kam in sein Eigenthum und die Seinen nahmen ihn nicht auf (Joh. 1, 11.). Und dieses Wortes Wahrheit und schmerzliche Bedeutung ist geblieben durch alle Jahrhunderte der Christenheit hindurch. Ja man kann im Blick auch auf die Gegenwart in gewissem Sinne und Umfang von Christo sagen: Er wird geglaubt von den Heiden, verleugnet und verstoßen aber von den Christen. Diese bittere, aber heilsame Erkenntniß wird nun von Vielen verdunkelt. Statt nämlich sich warnen und wecken zu lassen, leugnen sie entweder den Thatbestand geradezu oder gehen wenigstens den tiefern Gründen dieser Erscheinung nicht nach, und bleiben bei äußerlicher und oberflächlicher

Betrachtung und falscher oder doch ungenügender Erklärung der Thatsache einsichtslos stehen. So wird zum Beispiel zwar nicht unrichtig, aber doch in keiner Weise ausreichend bemerkt, es rühre der Widerspruch der Menschen gegen Christus daher, daß die Menschen nach ihrer irdisch-sinnlichen Natur das Irdische lieber haben als das Himmlische, den Leib höher stellen als die Seele, leibliche und irdische Freude mehr begehren als geistige und göttliche. Dies ist halb wahr und halb unwahr; denn es paßt zwar auf Einzelne, welche dem Evangelium widerstreben, aber nicht auf Alle; es bezeichnet die äußere Gestalt des Trachtens und Treibens Vieler, ohne im Geringsten die innerste, sittliche Wurzel der Verkehrtheit aufzudecken. Denn unter den Weisen des heidnischen nachchristlichen Heidenthums waren genug Solcher, welche gleich den irdischen Heiligen der Gegenwart, die Geringschätzung alles Irdischen laut predigten und ihren Leib und ihre irdisch-sinnlichen Neigungen kreuzigten und abtödteten, und blieben und beharrten dennoch in der Feindschaft wider Christus und sein Evangelium. Wie wäre das erklärlich, läge der eigentliche Grund dieses Widerstrebens gegen Christus blos im vermeintlichen Gegensatz von Leiblichem und Geistigem, Irdischem und Himmlischem, Sinnlichem und Uebersinnlichem? Im Gegentheil diejenigen, welche Christum und sein Evangelium in Wahrheit kennen, müssen geradezu umgekehrt sagen, daß eben in Christus und durch Christus dieser falsche Gegensatz aufgehoben, und daß Leib und Geist, Erde und Himmel, Menschliches und Göttliches gleich sehr in die Versöhnung seiner heiligen Erscheinung und Erlöserthat aufgenommen sei. Oder, wenn dem nicht so wäre, wie ließe sich dann das Wort des Apostels erklären, daß Essen und Trinken, kurz Alles was Christen thun, sie thun können und thun sollen im Namen Jesu Christi? Ließe sich denn Leibliches und Geistiges, Sinnliches und Uebersinnliches in ein und demselben heiligen Namen thun, wenn dieser Gegensatz zwischen Leib und Geist, zwischen

Irdischem und Göttlichem der eigentliche Grund wäre, von welchem aus das Widerstreben der Menschen gegen Christi Evangelium zu erklären wäre? Nein, Geliebte, der eigentliche Grund des Widerstrebens liegt viel tiefer. Das möge zu nüchterner und gedeihlicher Erkenntniß unserer selbst uns auch das Wort unseres heutigen Textes lehren. Laßt uns hiefür um Gottes Segen zu unserer heutigen Andachtstunde in stillem Gebete flehen!

Text: Luc. 4, 16—30.

Und er kam gen Nazareth, da er erzogen war, und ging in die Schule, nach seiner Gewohnheit, am Sabbathtage, und stand auf, und wollte lesen.

Da ward ihm das Buch des Propheten Jesaias gereicht. Und da er das Buch herumwarf, fand er den Ort, da geschrieben steht:

Der Geist des Herrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbt hat, und gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen,

Und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn.

Und als er das Buch zuthat, gab er es dem Diener und setzte sich. Und aller Augen, die in der Schule waren, sahen auf ihn.

Und er fing an zu sagen zu ihnen: Heute ist diese Schrift erfüllt vor euern Ohren.

Und sie gaben alle Zeugniß von ihm, und wunderten sich der holdseligen Worte, die aus seinem Munde gingen, und sprachen: Ist das nicht Josephs Sohn?

Und er sprach zu ihnen: Ihr werdet freilich zu mir sagen dies Sprüchwort: Arzt, hilf dir selber; denn wie große Dinge haben wir gehört zu Kapernaum geschehen! Thue auch also hier in deinem Vaterlande!

Er aber sprach: Wahrlich, ich sage euch, kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterlande.

Aber in der Wahrheit sage ich euch: Es waren viele Wittwen in Israel zu Elias Zeiten, da der Himmel verschlossen war drei Jahre und sechs Monate, da eine große Theurung war im ganzen Lande;

Und zu deren keiner ward Elias gesandt, denn allein gen Sarepta der Sidonier, zu einer Wittwe.

Und viele Aussätzige waren in Israel zu des Propheten Elisä Zeiten; und deren keiner ward gereinigt, als allein Naemann aus Syrien.

Und sie wurden voll Zorn alle, die in der Schule waren, da sie das hörten,

Und standen auf, und stießen ihn zur Stadt hinaus, und führten ihn auf einen Hügel des Berges, darauf ihre Stadt gebaut war, daß sie ihn hinabstürzten.

Aber er ging mitten durch sie hinweg.

Des Herrn Gnade bewahre uns vor Verleugnung und Verstoßung Christi unseres einigen Heilandes und Erlösers! Amen.

Da seht Ihr, Geliebte, Christum unter den Seinen, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Werdet ihr etwa zur Erklärung euch blos auf das Wort Christi berufen wollen, daß kein Prophet in seinem Vaterlande angenehm sei? O wie wenig würden wir da die Bedeutung unserer Geschichte verstehen! Denn eben für dieses Widerstreben der Heimathgenossen gegen den Propheten müßte erst der Grund gesucht werden, und zwar gesucht nicht blos in diesem Ausspruch, sondern in dem ganzen Hergang der Geschichte und allen den Worten Christi, welche die Leidenschaft der Nazarener wider Christus erregten. Dies wollen wir thun, um auf diesem Wege zugleich die allgemeinen und überall gleich geltenden Gründe des Widerstrebens gegen Christus zu erkennen. Wir wollen deshalb auf Grund unseres Textes

die vornehmsten Hindernisse, welche der Annahme des Evangeliums im Wege stehen,

näher untersuchen und beleuchten.

Diese Haupthindernisse sind nämlich nach der Geschichte unseres Evangeliums

1) die Scheu der Menschen vor der Strafe, welche das seligmachende Evangelium mit sich bringt;
2) das Trachten der Menschen nach falscher Hoheit und falschem Reiz der Verkündigung der evangelischen Wahrheit; und

3) der anspruchsvolle Dünkel der Eitelkeit und Selbstüberschätzung in uns Menschen.

I.

Was Christus der Herr am Sabbat in der Schule zu Nazareth predigte, das deutet zwar der Evangelist nur an, aber deutlich genug, um des Wortes Inhalt und die Wirkung der Rede zu verstehen. Es verkündigte Christus die freudenreiche Botschaft des Evangeliums, das angenehme Jahr des Herrn, die Zeit, da die Schrift des prophetischen Wortes erfüllet war vor den Ohren der Zuhörer. Und diese Zeit der Erfüllung, dies angenehme Jahr des Herrn — es ist dieselbe Zeit und dasselbe Jahr, in welchem auch wir leben, und dieses Jahres Feier- und Friedensklänge tönen auch an unser Ohr in den Worten der Schrift und in den Stimmen der von diesem Worte ergriffenen Zeugen des Evangeliums. Zwar sind die Letzten irdische Stimmen und Klänge, dem Sange der Vögel vergleichbar, welche den Preis der Frühlingssonne verkünden. Aber das Loblied der Menschen, wie das Himmelswort des Evangeliums ist eins in der Botschaft, daß jetzt die Frühlingszeit der himmlischen Aussaat, die angenehme Zeit der über uns aufgegangenen Sonne des Friedens und der göttlichen Gnade sei.

Ja eine gute Botschaft, eine Botschaft von der Ehre Gottes in der Höhe, vom Frieden auf Erden und von dem göttlichen Wohlgefallen, das den Menschen gelte, ist das Evangelium! Und man sollte meinen, wo dieses himmlische Feuer auf eines Menschen Herz fiele, da flammete auch dieses Herz empor wie die Lohe eines Dankaltars. Aber dem ist nicht immer so. Woran liegt der Grund?

Wälzt nicht die Schuld auf die menschlichen Verkündiger, die zwar alle, und auch die besten, nur in Schwachheit und mit sündigen Lippen vom offenkundigen Geheimniß des Evangeliums stammeln, oder gar oft auch verderben, was Gott in seinem Worte gut darreicht, und fremdes

Feuer auf den Altar des Herrn bringen. Denn ob Ihr auch von allen Menschen Euch wegwendetet — Gottes heiliges Evangelium in seiner Schrift bleibt ja und redet zu Euch, und wessen Ohr dafür offen ist, deß Herz müßte, so sollte man denken, voll seliger Freude werden.

Woher nun statt der Freude Unlust, statt des Jubels Murren, statt der Liebe zum Evangelium so viel Haß und Feindschaft? O meine Theuern, das Evangelium sagt es uns selbst. Denn es ist die Botschaft vom himmlischen Arzte, der die Kranken heilt, vom guten Hirten, der das Verlorene sucht, vom Heiland, der auf Erden die Sünder selig machen will. Es ist also die Botschaft, welche den Kranken, den Verlorenen, den Sündern gilt. Sie gilt, wie es bei Jesaias heißt, den Armen, den zerstoßenen Herzen, den Gefangenen, den Blinden, den Zerschlagenen. Wir aber wollen reich, frei, sehend, sicher und satt und nichts bedürfend sein. So bringt denn die süße Botschaft, wo ihre Stimme erschallt, zugleich Strafe und bricht herein als ein wahres Licht, zu scheiden zwischen Licht und Finsterniß, und scheucht all' die lichtscheuen Nachtvögel unserer eigenen Gedanken auf, die sich nicht wollen stören lassen aus ihrer faulen Ruhe. Die fliehen dann unwillig das Licht des angenehmen Jahres, das uns mit Gnade von oben, mit Frieden der Sündenvergebung überschütten will aber nicht kann, ohne in uns Erkenntniß der eigenen Sünde mit bitterm Schmerz zu wecken. Das ist die Strafe, die immer und allezeit das seligmachende Evangelium mit sich bringt, und die Scheu vor dieser Strafe ist es, die uns vor allem zum Hinderniß der Annahme des Evangeliums gereicht. Und wo diese verkehrte Scheu vor der Strafe nicht gebrochen wird, da verkehrt sich auch für die Verkehrten die Stimme der süßen Botschaft und spricht zu uns wie mit den Donnerworten, da zur Gemeinde von Laodicea gesagt wird: Du sprichst: Ich bin reich und habe gar satt, und darf nichts, und weissest nicht, daß du bist elend und jäm-

merlich, arm, blind und bloß; ich rathe dir, daß du Gold von mir kaufest, das mit Feuer durchläutert ist, daß du reich werdest — denn welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich! (Offenb. Joh. 3, 17. flg.) Das mögen die bedenken, welche den Frieden des Evangeliums haben wollen ohne die Strafe des Evangeliums, und verscherzen diesen Frieden, indem sie sich vor der Strafe der Wahrheit fürchten.

II.

Aber um dies bedenken zu lernen, müssen wir zuerst noch manches Andere verlernen oder auch lernen. Und was dies sei, zeigt uns auch das Beispiel derer zu Nazareth. Denn was in dem prophetischen Wort, dessen Stelle Christus vorlas und erklärte, von Gericht und Strafe lag, das ging, so scheint es, wie spurlos an ihnen vorüber. Sie hörten auf nichts, als auf die „Holdseligkeit" der Worte, die aus Christi Munde gingen und wunderten sich darüber. Zugleich aber erhob sich sofort der Gedanke an die Niedrigkeit der Erscheinung dessen, der also zu ihnen redete, und ihre Herzen wandten sich ab von dem Sohne Josephs, dem Zimmermannssohn, der da in ihrer Mitte mit Holdseligkeit zu ihrer bedenklichen Verwunderung redete. Ob sie damit ein erwachtes Gefühl der vernommenen Strafe übertäuben, oder ob sie damit nur sagen wollten, was denn nach ihrer Meinung noch Wesentliches an der Holdseligkeit der Verkündigung fehle, um sie groß und erhaben zu nennen, das bleibt an sich gleichgültig. Immer war es ein falscher Maßstab von Holdseligkeit und Hoheit, welchen sie an Christi Verkündigung legten und damit allen gesegneten Eindruck verwischten.

Diese Art der Nazarethaner aber ist ein altes menschliches Erbübel und dieselbe Seuche, an welcher die Gegenwart krankt. Es ist, wie ich es nannte, das Trachten nach falscher Hoheit und falschem Reiz der Verkündigung der evangelischen Wahrheit, welches

uns Menschen zum Hinderniß für die Annahme der evangelischen Wahrheit wird. Es ist ein Trachten nach falschem Reize. Und zwar zunächst darin, daß wir von der Wahrheit, und wäre sie noch so beseligend, nicht wollen gestraft sein, sondern lauschen blos auf das, was uns holdselig dünkt, oder wollen, wie der Apostel schneidender sagt, nur das hören, wornach uns die Ohren jücken. Und mit diesem Gelüsten sperren wir zugleich nach anderer Seite den Zugang der evangelischen Wahrheit zu unsern Herzen, nämlich durch falsches Urtheil sowohl hinsichtlich der Verkündigung, wie hinsichtlich der Person des Verkündigers. Denn was die Verkündigung betrifft, so blicken wir da allezeit mehr auf die Form, als auf den Inhalt. Wir wollen Reden hören, „die so prächtig sind," hohe Worte, wie der Apostel sagt, und hohe Weisheit, zu verkündigen die göttliche Predigt (1. Cor. 2, 1.). Wenn aber dagegen einer mit dem Apostel sagt: Mein Wort und meine Predigt steht nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit — so ist es aus mit der Bewunderung der Verkündigung der Wahrheit. Und wie wir in dieser verkehrten Stimmung die Form immer höher anschlagen als den Inhalt, so blicken wir auch in dieser Stimmung allezeit mehr auf die Person als auf die Sache, und wollen haben, daß ein solcher Verkündiger, der uns gefallen soll, ein Weiser nach dem Fleisch, ein Gewaltiger, ein Edler sei. Wenn das aber nicht der Fall ist und man mit dem Apostel bezeugt, daß eben Gott nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle berufe (1. Cor. 1, 26.), so fällt auch da mit der Bewunderung der Person die Bewunderung der Sache, gerade so wie alle Holdseligkeit der Rede Christi nicht die Nazarethaner hinderte, sich an der geringen Erscheinung Jesu geringschätzig zu ärgern.

Darum fällt der Haufe aller Orten und aller Zeiten meistentheils Denen zu, welche prächtig reden und ihre Person brüsten. Und doch ist wahrlich, Geliebte, menschlich genommen, einem halbweg Begabten nichts leichter,

als seine Rede mit Goldstoff zu schmücken und seiner Person Glanz und Ansehn zu geben. Aber wehe uns Predigern des Evangeliums, so wir die Ehre Gottes an unsern Schein vor Menschen verkaufen! Ja auch vermöchten wir Zeichen und Wunder zu thun und thäten es ohne Gottes Befehl, Gottes Gericht würde uns treffen. Den Nazarethanern, die an der Niedrigkeit Christi sich ärgerten, nahm Christus ihr Aergerniß nicht durch Verherrlichung seiner Person in Zeichen und Wundern. Denn Bethsaida und Kapernaum sahen Zeichen und Wunder, aber Christi Wort über diese Städte und ihren Unglauben war darum nur ein doppeltes Wehe über Kapernaum und Bethsaida. Und wo der Herr will sein Wort wirken lassen, da soll des Wortes stille Gewalt Glauben wirken, nicht um der persönlichen Zeichen und Wunder, sondern um der Beweisung des Geistes und der Kraft willen, mit der das Wort in schlichter Rede die Herzen erschüttert, Buße zu thun in Erkenntniß der Sünde und Glauben zu lernen an den Versöhner der Welt. Und wie es war, so ist es und soll es bleiben. Denn erstes Kennzeichen aller Verkündigung der evangelischen Wahrheit ist die Einfalt der Rede und die Anspruchlosigkeit des Verkündigers. Was dagegen in Pracht und Pomp einherzieht, deutet zumeist auf falsche Lehre und falschen Schein der Gottseligkeit. Denn während Gott die Einfältigen lieb hat, wie sollte göttliche Predigt sich in Hoffart kleiden? Im Gegentheil, alle apostolische Sorgfalt gehet dahin, daß nicht durch hohe Reden unsere Sinnen verrücket werden von der Einfältigkeit in Christo (2. Cor. 11, 3. 6.), vielmehr alle Höhe verstöret werde, die sich erhebet wider die Erkenntniß Gottes und den Gehorsam Christi (2. Cor. 10, 5.) Die aber nach hohen Dingen trachten, ärgern sich an der Niedrigkeit des Evangeliums, und während Gott auf das Niedrige siehet und dem Hoffärtigen widersteht, ist es unsere Hoffart, die nach falscher Höhe trachtet und widerstehet der Einfalt und Niedrigkeit der Wahrheit.

III.

Dies Trachten nach hohen Dingen aber, Geliebte, verblendet unsere Augen nicht blos in Bezug auf die gegenständliche Wahrheit, die uns im Evangelium Christi in Niedrigkeit entgegengebracht wird, sondern es verblendet uns am meisten über uns selbst und reizt uns zu jenem anspruchsvollen Dünkel der Eitelkeit und Selbstüberschätzung, welcher recht eigentlich der Quell aller Scheu vor der Strafe des Evangeliums und aller Geringschätzung seiner Unscheinbarkeit und Niedrigkeit ist. Diese dritte Wahrheit macht uns ebenfalls das Beispiel Derer zu Nazareth klar genug. Denn darauf, daß der Prophet in seinem Vaterland nicht angenehm sei, achteten sie nicht. Sie meinten vielmehr, es müsse um so angenehmer die Vaterstadt dem Propheten sein, und müsse der Prophet es sich gleichsam zum Glücke schätzen, in den Mauern dieser Stadt zu predigen und Zeichen zu thun. Denn daran kam ihnen kein Zweifel, daß sie, wie ganz Israel, müßten von Rechtswegen bei Gott in Gnaden stehen, und verstehe sich von selbst, wie Gott zu ihnen, und keinen Andern, die Boten seiner Macht und Erbarmung senden müsse. Und als der, welcher nach ihrer Bemerkung so „holdselig" redete, unfreundlich, weil wahrhaftig und mitleidig, genug war zu erklären, es sei nicht das Erstemal, wenn etwa Gott seine Propheten vor der Noth von ganz Israel vorüber zu den Bedürftigen aus den Völkern der Fremde sende, da, statt zu fragen: O Herr! Warum denn? hebt der Nazarethanische Dünkel sein Haupt empor, die rohen Fäuste greifen nach dem Heiligen, und die vormaligen Bewunderer des „holdselig" Redenden stoßen ihn zur Stadt hinaus und führen ihn auf die Höhe des Berges, ihn hinabzustürzen. Da that denn der Herr ein Zeichen und — — ging mitten durch sie hinweg.

Mit diesem Dünkel aber hat bis auf den heutigen Tag alle evangelische Verkündigung zu kämpfen, mag der

Dünkel deutlicher oder versteckter, gröber oder feiner, in unchristlichem Frevel oder in der Maske der Christlichkeit auftreten. Denn der natürliche Mensch so gut, als der vermeintliche Christ, der Vernunftstolze so gut, als der auf seine Gläubigkeit Pochende, der Verächter der Gnade Christi so gut, als der, welcher sich als einen Privilegirten der Gnade ansieht, geräth in Zorn, wenn Christus in seinem Evangelium immer und immer wieder in unser Ohr ruft: Nicht werth der geringsten Treue und Barmherzigkeit! gerettet nicht um deinetwillen, sondern um meinetwillen! gerechtfertigt nicht kraft des Verdienstes deiner Werke oder deines Glaubens, sondern umsonst und aus Gnaden! beschenkt mit meiner Liebe nicht um deiner Liebe, sondern um meiner zuvorkommenden Liebe willen! berufen zu schauen meine Herrlichkeit nicht wegen eines Anspruchs deines Berufs, sondern allein kraft des Rufes meiner reinen Barmherzigkeit! — Dies, diese Stimme des Evangeliums immer und immer wieder zu hören, verträgt weder der natürlich-menschliche, noch der unchristlich-pharisäische Stolz, da wir etwa meinen kraft unserer Christlichkeit, Gläubigkeit, Frömmigkeit mit besonderm Anspruch vor den Herrn treten zu können, ausgenommen zu sein von dem Gericht des Evangeliums, das über alles Fleisch ergeht, zu besonderer Hoheit berufen zu sein, statt zu Christi Kreuz und Niedrigkeit, und etwa weil wir Christo die Ehre anthun, ihm zu glauben, seine Gnadengegenwart wie eine uns schuldige Ehre verlangen zu dürfen. Darum, so lange der anspruchvolle Dünkel der Eitelkeit und Selbstüberschätzung nicht bis in seinen letzten Schlupfwinkel verfolgt und ausgerottet ist, werden wir das Evangelium stets wie einen Pfahl in unserm Fleisch, wie eine Züchtigung in unserm Gewissen fühlen, und wo der Dünkel in uns zur Herrschaft kommt, da werden wir allezeit gegen die volle Wahrheit des Evangeliums als einen unleidlichen Stachel, wie die Schrift sagt, „löcken" und ausschlagen. Weil aber auch in Christenherzen der alte Feind lebt und uns ver-

sucht bis an das Ende, so dankt des Herren Gnade, wenn ihr sein Evangelium auch nur als einen Stachel empfindet, und widerstehet demselben nicht damit, daß ihr ihm etwa in euerem Gefühl die Spitze abbrecht und macht euch in falschem Ruhm und falscher Ruhe der Christlichkeit fühllos gegen den heilsamen bitteren Wermuth des Kelches Christi. Denn wie Christus seine Feinde zu Schanden macht, indem er mitten durch sie hindurch geht, eben wenn sie meinen ihn mit Händen fassen und vernichten zu können, so gehet er auch mitten hindurch durch uns und hinweg von uns, wo nur immer Jemand meinet, mit einem eitlen, selbstgefälligen Herzen Christum fassen und halten zu können.

Dies, Geliebte, sind die drei bittern Wahrheiten, welche unser heutiges Evangelium uns zu bedenken giebt. Aber es sind, wie alle Strafstimmen des Evangeliums, Strafen, hinter welchen Gottes Liebe verborgen liegt. Denn, wie wir schon vorher aus der Schrift gehört: Wen Christus der Herr lieb hat, den strafet und züchtiget er. Und diese strafende züchtigende Liebe Christi bedürfen wir alle Tage und Stunden unseres Lebens und Kämpfens hienieden.

Zugleich aber birgt die dreifach bittere Wahrheit gar heilsame Mahnung und gar köstlichen Trost. Sie giebt uns heilsame Mahnung, indem sie uns die Zeichen widerchristlicher, unchristlicher oder halbchristlicher Art und Predigt deutlich, sonnenklar, handgreiflich und zur Warnung zeigt und erkennen läßt. Denn all dieses Wesen fängt zuerst damit an, daß man von dem Evangelium die Strafe ausscheidet, d. h. schwächt, fälscht, wegnimmt. Dann kommt man mit hohem Pomp der Rede und nimmt dem Evangelio und evangelischem Wesen die himmlische Einfalt. Zuletzt geht man mit Schmeicheln und Heucheln

um, läßt sich selbst schmeicheln und wirft das Netz der Schmeichelei aus, um für das Reich der Lüge die Seelen zu gewinnen. Denn wo die Lüge statt der evangelischen Wahrheit gepredigt wird, da ist auch nicht mehr die Rede von Armen, Zerschlagenen, Kranken, Blinden und Gefangenen, sondern, die der Lüge dienen, oder für sie gewonnen werden sollen, heißen alle sammt und sonders Reiche, Sichere, Gesunde, Sehende und Freie. Das ist das Kennzeichen des Antichristenthums.

Das Evangelium dagegen und evangelisches Wesen und evangelische Predigt hat und bringt allezeit heilsame Züchtigung, liebt und braucht einfältige und keusche Rede in göttlichen Dingen und ist am weitesten davon fern, Schmeichelwerk zu üben und um Menschenehre und Menschengunst zu buhlen. Denn eben kraft dieses heiligen Salzes der Strafe und durch die Unscheinbarkeit und Niedrigkeit des äußern Wesens ist und bleibt evangelische Art ein ungefärbter Dienst an der seligmachenden Wahrheit; und die Wahrheit selbst bleibt eben kraft ihrer Strafe, Niedrigkeit und Unscheinbarkeit erst recht das, was sie ist, ein seliger Trost, nicht für die Pharisäer und Selbstgerechten, wohl aber für die Armen, Kranken, Geängsteten und Verlorenen hienieden auf Erden.

Der Born aber dieser seligen Wahrheit fließt im Evangelium der heiligen Schrift nunmehr durch die Jahrhunderte der christlichen Welt hindurch unversieglich, unerschöpflich, voll immer neuen Segens, voll immer neuer Wirkung. Er fließt nicht einher wie ein brausender Strom, er fluthet nicht wie das wogende Meer, er zieht durch die Zeiten wie ein klarer kühler Bach, dessen Tiefe unergründlich, und dessen Kraft für Niemand erkennbar ist, der sich nicht herbeiläßt, sein Krystall zu kosten. Tausend eitle und selbstgefällige Erfindungen der Weisen und Klugen ohne Gott sind seitdem aufgetaucht, aber auch verflogen wie Spreu vor dem wechselnden Winde, wie Luferscheinungen, welche den Durstigen mit der Spiegelung von Wasser

belügen, aber sich in Nebel auflösen. Das lebendige Wasser des Evangeliums dagegen ist geblieben, als das Wort, das da bleibet, auch wenn Himmel und Erde vergeht; den in Gott Weisen und Gelehrten ein Brunnquell unermeßner Forschung und stets neuer Erkenntniß, den Einfältigen und Armen am Geiste ein unversieglicher Born ewigen Trostes und unvergänglichen Lebens. Das ist das Wasser des Lebens, das Gott der Erde geschenkt hat, auf daß es die Durstigen nicht blos umsonst sättige, sondern sie selbst zu Quellen mache, von welchen Ströme des lebendigen Wassers fließen und quellen ins ewige Leben (Joh. 7, 38. 4, 14.). Und hier auf dieser Erde quillt durch Christus das Wasser des Heils, auf dieser Erde, welche nach des Vaters Willen für uns das Vorhaus ewiger Herrlichkeit sein soll, und doch durch Menschen so oft für uns zur Wüste wird. Da nun kommt es in dieser Pilgrim- und Wüstenfahrt darauf an, daß wir nicht in eiteln Gedanken hoch das Haupt auf ehernem Nacken tragen, sondern lernen das Haupt beugen herab zum Bache, der still und unscheinbar am Wege zu unsern Füßen fließt, so werden auch wir das Haupt emporheben, nicht in unserer Kraft, sondern in der Kraft, die von oben kommt, und welche den Armen am Geiste und den Niedrigen der reiche Herr Christus schenkt, welcher für uns arm ward, auf daß wir in ihm reich würden zu ewigem und unvergänglichem Reichthum! Amen.

Die Häßlichkeit und Thorheit menschlicher Feindschaft wider Christus.

Fünfter Band, achte Predigt.

Gehalten am Sonntag Judica, den 6. April 1851.

Die Häßlichkeit und Thorheit menschlicher Feindschaft wider Christus.

Fünfter Band, achte Predigt.

Gehalten am Sonntag Judica, den 6. April 1851.

Die Häßlichkeit und Thorheit menschlicher Feindschaft gegen Christus.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Den Passions-Sonntag nannte vor Zeiten die Kirche unsern heutigen Sonntag. Die kirchliche Erinnerung rückt mit diesem Sonntag immer näher jener Finsterniß der Verblendung und Bosheit, die ihren vermeintlichen Triumph zuletzt damit feierte, daß Jesus Christus, „der Herr der Herrlichkeit", gekreuzigt ward (1 Cor. 2, 8. Ap. Gesch. 3, 15.). Es ist ein bitter schmerzlich Angedenken, in welches wir uns hineinversetzen, und des Predigers Wort soll darum auch die Herzen nicht durch falschen Trost stumpfen, sondern heilsamem Schmerze zugänglich machen. Aber was heißt heilsamer Schmerz? O es ist nicht das, was blos das Herz in schnelleren Schlägen bewegt und das Auge feuchtet; es ist nicht jener bittersüße Genuß von Rührung und Thränen, welchen Viele Schmerz nennen, und ist doch so und so oft nur ein Reizmittel schlaffer Seelen! Wenn es nur auf den thränenreichen Antheil an Israels Verhängniß und Christi Leiden ankäme, so möchten unschwer alle nur halbempfängliche Herzen sich durch ein Gemälde

jener schreckenvollen und doch wieder so göttlich erhabenen Vergangenheit rühren lassen. Allein der heilsame Schmerz der Passionszeit ist nun einmal nicht blos ein lebendiges Sich-Versenken in die Geschichte vergangener Tage! Er ist nicht blos ein Grauen vor der unseligen Verblendung Israels und der Tücke seiner Leiter, oder ein Zagen mit den zagenden Jüngern und Weinen mit den weinenden Frauen bei Christi Gang zum Kreuze und am Grabe Christi! Es ist der rechte Schmerz des Passionsgedächtnisses etwas Anderes, als blos wehmuthvolles Angedenken an den unschuldig Verfolgten, Verrathenen, Verkauften und Gemarterten! Nein, Geliebte, mehr als je tritt in der Passionszeit, da des Herrn Tod vor andern Zeiten in der Gemeinde verkündigt wird, das Wort an unsere Seele: Der Mensch prüfe sich selbst! Er prüfe sich, wie es mit seinem eigenen Herzen stehe, ob er zu des Herrn Jüngern gehöre oder zu jenen, die heute noch den Sohn Gottes wiederum ihnen selbst kreuzigen. Und wenn von solchem Bedenken der Passion ein heilsamer Schmerz uns durchdringt, so kann es kein anderer und soll es kein anderer sein, als Schmerz über uns selbst, Schmerz über die eigene offene oder noch verborgene, herrschende oder nicht völlig überwundene Feindschaft gegen Christus. Dieser Schmerz ist der heilsame Schmerz rechten Passionsgedächtnisses. Aber er muß auch zugleich durchdrungen sein vom österlichen Hauch der Auferstehung, von der Hoffnung des Siegs, von einer Freude des Triumphs, da wir das Widerwärtige und Thörichte, die Häßlichkeit und Ohnmacht solcher Feindschaft gegen Christus erkennen, und uns zum Voraus des Siegs über dieselbe im Glauben des Gekreuzigten und Auferstandenen getrösten. Zu diesem rechten, von Glaubenshoff-

nung durchdrungenen Schmerze verhelfe uns das Gedächtniß der Passion Christi und die Betrachtung der heiligen Geschichte in dieser heutigen Andachtsstunde! Amen.

Text: Ev. Joh. 11, 47—57.

Da versammelten die Hohenpriester und die Pharisäer einen Rath, und sprachen: Was thun wir? Dieser Mensch thut viele Zeichen.

Lassen wir ihn also, so werden sie alle an ihn glauben. So kommen dann die Römer, und nehmen uns Land und Leute.

Einer aber unter ihnen, Kaiphas, der desselben Jahres Hoherpriester war, sprach zu ihnen: Ihr wisset nichts,

Bedenket auch nichts! Es ist uns besser, Ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe.

Solches aber redete er nicht von sich selbst; sondern, dieweil er desselbigen Jahres Hoherpriester war, weissagte er. Denn Jesus sollte sterben für das Volk,

Und nicht für das Volk allein, sondern daß er die Kinder Gottes, die zerstreuet waren, zusammenbrächte.

Von dem Tage an rathschlagten sie, wie sie ihn tödteten.

Jesus aber wandelte nicht mehr frei unter den Juden, sondern ging von dannen in eine Gegend nahe bei der Wüste, in eine Stadt, genannt Ephrem, und hatte sein Wesen daselbst mit seinen Jüngern.

Es waren aber nahe die Ostern der Juden; und es gingen viele hinauf gen Jerusalem, aus der Gegend, vor den Ostern, daß sie sich reinigten.

Da standen sie, und fragten nach Jesus, und redeten mit einander im Tempel: Was dünkt euch, daß er nicht kommt auf das Fest?

Es hatten aber die Hohenpriester und Pharisäer lassen ein Gebot ausgehen, so jemand wüßte, wo er wäre, daß er es anzeigete, daß sie ihn griffen.

Möge in dieser Zeit, da wir uns auf das Auferstehungsfest Christi zubereiten, der Herr Jesus Christus in unsere Herzen einziehen und Wohnung in uns machen! Amen.

Wenn Hohenpriester und Pharisäer hätten Gottes Rathschluß und Christi Werk und Willen hindern können, an ihrem Willen und ihren Nachstellungen hätte es nicht gefehlt. Sie haben hier, nach unserm Texte, alle Anstalten zweckdienlichst getroffen. Der Verhaftsbefehl ist erlassen; die Späher, Angeber und Häscher sind bestellt. Die

Zeichen der allmächtigen Erbarmung und Errettung, die Jesus that, rühren die Hohenpriester und Pharisäer wenig. Sie sehen in ihm nicht Gottes Sohn, den verheißenen Heiland, sondern nur einen Menschen, welcher mit seinem Einfluß ihr Ansehen und ihre Macht bedroht. Sie schieben Christo die Plane und Gedanken des eigenen Herzens unter, und während sie selbst mit Gedanken der Empörung wider Roms Oberherrschaft umgehen, machen sie aus Christo einen, der ein Reich von dieser Welt und zwar ohne Beirath und Einfluß der Pharisäer und Hohenpriester gründen wolle. Aber den selbstsüchtigen Aerger und Kummer ihres Ehrgeizes und ihrer Herrschsucht bemänteln sie mit der angeblichen Furcht, es möchte Christi Beginnen Verderben über Land und Leute durch die Macht der Römer bringen. Und so kommt denn der Hohepriester zu dem scheinheiligen Beschluß, es sei eines Menschen Tod besser denn des Volkes Verderben. Also wurden aus schnöder Selbstsucht und erheuchelter Furcht die Schlingen und Netze der Feindschaft gesponnen und geschürzt, welche Christo dem Herrn den Untergang bereiten sollten. Aber siehe da, Gottes Rathschluß fügte es, daß der Hohepriester, der auf Moses Stuhl saß, wider seinen Willen weissagen und die Wahrheit bekennen mußte, daß dieses Jesu Tod des Volkes Heil sei, und es mußte der gesammten Obersten Bosheit Gottes Willen dienen und in des Gerechten Tod den Heilsrathschluß Gottes über eine sündige Welt verwirklichen helfen.

Das ist es, was die Geschichte unseres Textes sagt. Ihre Lehre aber gilt für alle Zeiten. Denn zu allen Zeiten hat die Feindschaft wider Christus dieselbe Wurzel, dieselben Vorwände, denselben wider ihren Willen herbei-

geführten Erfolg. Das ist es, was wir heute zu unserm eigenen Frommen bedenken wollen. Wir wählen deshalb zum Thema unserer heutigen Betrachtung:

Die Häßlichkeit und Thorheit menschlicher Feindschaft wider Christus.

Häßlich und thöricht zugleich nämlich stellt sich diese Feindschaft nach unserm Texte heraus, denn ihm zufolge ist sie

1) die Tochter der Selbstsucht;

2) die Mutter falscher oder erheuchelter Furcht, und bei dem allen

3) die unfreiwillige Dienerin und Vollstreckerin des Rathschlusses Gottes in Christo.

I.

Eine Tochter der Selbstsucht war, wie aus unsern Texteswo rten klar hervorgeht, die Feindschaft gegen Christus bei den Hohenpriestern und Pharisäern jener Zeit. Auf das, was Christus that, achteten sie nicht; ihre Hauptsorge war die Frage: Was thun denn wir jetzt? Und der Beweggrund dieser Sorge war, daß, wenn sie diesen Menschen, wie sie ihn nannten, also wie bisher thun ließen, so würden alle an ihn glauben, nicht mehr an sie. Johannes der Täufer zwar sprach: Ich muß abnehmen, Er muß zunehmen; aber daß Er zunehmen und sie abnehmen sollten, das konnten Pharisäer und Hohepriester nicht ertragen. Der Greuel, daß Menschen an einen Menschen glauben sollten, war ihre geringste Sorge; aber daß ihr Ansehen und ihre Macht durch diesen Menschen zu Schan-

den gehen solle, das war ihnen ein Greuel. Ihre Feindschaft wider Christus war nichts Anderes als die Tochter schnöder Selbstsucht.

Das war und ist sie aber bei den Hohenpriestern und Pharisäern aller Zeiten und Geschlechter. Ihnen allen ist das gemeinsam, daß sie die Seelen der Menschen unter ihre Botmäßigkeit knechten und sie an ihre Machtsprüche wollen glauben machen, statt sie zu Christus und zum Glauben an ihn zu führen. Und dieses selbstsüchtige Streben bleibt sich in seinem Wesen gleich, mag es christlichen Schein annehmen oder christusfeindlich sich gebahren, mag es Christi und seiner Apostel Wort offen leugnen und verachten, oder die Worte der Schrift mit Deutungen und Erfindungen künstlich verdrehen und fälschen, und Christi Wort zur Aufrichtung von angemaßter Menschenherrschaft mißbrauchen. Denn wer nicht von sich weg auf Christus weist, der ist verborgener oder offener Feind Christi, Feind der Freiheit, zu welcher wir in Christo berufen sind, Feind des apostolischen Wortes: Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte! Alle solche verborgene oder offene Feindschaft ist aber eine Tochter der Selbstsucht, kraft deren die Menschen zwar gern haben, daß man an sie glaubt, aber nicht ertragen können, wenn Menschen nicht an Menschen, sondern wollen allein an Christus glauben.

Indessen, so Noth es thut, auch in dieser Zeit jener Nachfolger der Hohenpriester und Pharisäer zu gedenken und vor ihnen sich zu hüten, so ist das doch nicht der Hauptpunkt, auf welche ich, Geliebte, Euere Aufmerksamkeit heute lenken wollte. Ich müßte ja vergessen haben, was

ich im Eingang sagte, daß der rechte Schmerz in dieser Passionszeit vor allem Schmerz über uns selbst sei. Denn wahrlich die falschen Hohenpriester und Pharisäer, welche zur Heimsuchung und Prüfung über die Christenheit kommen, kommen nicht alle als Betrüger, sondern auch als Betrogene. Und zwar betrogen durch einen Feind, der in uns allen sitzt. Das ist der hohenpriesterliche und pharisäische Schalk im eigenen Herzen, welcher uns das Glauben an uns und unsere Gedanken leicht, desto schwerer aber den Glauben an Christi Wort und Gedanken über uns macht. Da muß denn die Weisheit sich richten lassen von ihren eigenen Kindern und Christi Wort muß sich beugen und brechen lassen, nur damit der Glaube an unsere Gedanken aufrecht stehe. Und auch diese innere Feindschaft gegen Christi Wort kleidet sich gar nicht immer in offenen Widerspruch, sondern noch viel öfter in tausend Gedanken selbsterfundenen Schmerzes oder selbstgemachten Trostes, eigengerechter Frömmigkeit und selbsterwählten Gottesdienstes. Aber mag das fromm klingen und scheinen oder nicht — es ist Feindschaft wider Christus, die Tochter jener Selbstsucht, da wir uns selbst leben wollen, aber nicht dem, der für uns gestorben und auferstanden ist; glauben wollen an uns und unseres Herzens Gedanken, Meinungen und Empfindungen, nicht aber an Christus und das Wort dessen, welcher größer ist als unser Herz und sind seine Gedanken andere als unsere Gedanken. O daß das noch in den Herzen von Christen fortbesteht und fortwuchert, und zum Entsetzen überhand nimmt, das ist die größte Passion, die unsere Seele mit Schmerz erfüllen muß zu dieser Zeit, da wir der Selbstsucht gedenken, die Christum den Herrn an das Kreuz schlug, dieweil Men-

schen nicht vertragen konnten, daß man an Christus mehr glaube, denn an sie, und ihre Gedanken und Satzungen! —

II.

Diese Feindschaft ist aber häßlich nicht blos, weil sie Tochter der Selbstsucht, sondern weil sie eben so sehr Mutter falscher oder erheuchelter Furcht ist.

Das war sie ohne allen Zweifel bei den Hohenpriestern und Pharisäern in der Zeit der Erdentage des Menschensohns. Wahrlich, die Furcht vor den Römern wäre nicht zur Sprache gekommen, hätte Christus mit den Pharisäern und Hohenpriestern sich wider Rom zur Wiederherstellung der Herrlichkeit des irdischen Reiches Israel verschworen. Aber das böse Gewissen der Selbstsucht täuscht und beschwichtigt sich auch bei diesen Feinden Christi mit künstlicher Furcht. Da fürchten sie sich, wo nichts zu fürchten ist; aber des Herrn Furcht kennen sie nicht. Ja, die den Untergang Israels fürchteten oder zu fürchten vorgaben, sie beschleunigen Israels äußerliches Verderben, indem sie des Herrn Gericht über jene Weingärtner heraufbeschwören, welche sich verschwören, den Sohn, der in der letzten Stunde an Israel gesandt ist, statt an ihn zu glauben, zu verderben und zu tödten. Und wie dies bereits zur Furchtbarkeit des Gerichts über die Verblendeten und zu ihrer Thorheit gehört, so liegt in der Falschheit und Heuchelei dieser pharisäischen und hohenpriesterlichen Furcht die ganze Häßlichkeit ihrer Feindschaft nackt und bloß aufgedeckt.

Fehlen denn aber die Zeichen der Häßlichkeit an dem Wesen und Vorgeben späterer Pharisäer und Hohenpriester? Ach, die Geschichte der Christenheit liefert tausend Beispiele statt eines, um zu zeigen, wie die verkappte Feindschaft

selbstsüchtiger Führer und Lehrer des Volks, die nicht dem Glauben an Christus Raum lassen, sondern selbst herrschen wollen, ganz unwillkürlich zur Bemäntelung mit falscher oder erheuchelter Furcht vor dem Glauben an Christus treibt. Zwar der Römer Macht und Schwert ist gebrochen, und mit der Furcht vor ihnen wird Niemand mehr sich selbst noch Andere täuschen wollen. An deren Stelle aber treten tausend Schreckgestalten und wäre es auch nur, um ein Beispiel anzuknüpfen, die Furcht vor dem „Römisch-Werden" in anderem Sinne, die man dann vorspiegelt, wenn Jemand mit Ernst ein Volk zum Glauben an Christus bewegen will und die Herzen willig werden, an Christum und sein Wort zu glauben. Ja wahrhaft erfindungsreich ist die Selbstsucht derer, die da wollen, daß man an sie glaube, im Heraufbeschwören von Bildern, ich weiß nicht welchen Verderbens, das über Land und Leute dann hereinbreche, wenn man den Gehorsam gegen Christus höher stellt, als den Gehorsam gegen Pharisäer und Hohepriester. Die Heuchelei dieser Art von Selbstsucht ist nicht ausgestorben, und Tausende von pharisäischen Hohenpriestern ängstigen mit falscher Furcht heute noch die armen Gewissen, daß sie sich fürchten, an Christum den Herrn zu glauben.

Aber blos Solche von Außen ängstigen uns, und nicht wir uns selbst? Wie wäre der Betrug mit falscher Furcht von Außen möglich, wenn nicht im Innern selbst die falsche Furcht uns schreckte? Und mit was für Schreckbildern verhüllen und beschönigen nicht wir selbst das Widerstreben unserer Herzen wider Christus! Da soll Verderben kommen über Herz und Geist, Vernunft und Verstand, Untergang aller Freude und Fröhlichkeit, Zerknickung aller Freiheit und gottgeschaffenen Natürlichkeit, Zwang und

Knechtschaft und dies Alles — durch das sanfte Joch, durch die leichte Last des süßen Evangeliums von der freimachenden Gnade Jesu Christi! Hörte man nicht diese Predigt falscher oder erheuchelter Furcht von hundert Lippen, man wäre versucht an die Unmöglichkeit solcher Thorheit, ja Raserei zu glauben! Aber diese grundlose Furcht ist eine Thatsache und hat keine andere Erklärung als die, daß eben in uns allen ein Widerstreben liegt, an Christus und sein Wort zu glauben, um darnach lernen zu mögen, was Christenthum sei. Und während wir so viel lieber an uns und unsere thörichten Gedanken glauben, beschönigen wir dieses Widerstreben und diese Feindschaft gegen Christi Wort mit leeren Besorgnissen und Schreckbildern, deren Beleg sich nicht bei Christus und seinem Wort findet, sondern nur bei solchen, welche Christi Wort und christlich Wesen in eigener Willkür zu einem Zerrbild freventlich verkehren. Aber je leichter dieser Betrug mit falscher Furcht in unserm Herzen Eingang findet, um so mehr thut Noth, auf jene innere verborgene Feindschaft aufmerksam zu machen, kraft deren wir unser Gewissen damit erleichtern, daß wir jeder leeren und erheuchelten Angst vor Christo und seinem Worte Raum geben, nur um damit einen Freibrief wider den Gehorsam des Glaubens an Christus zu erfinden, zu ermöglichen, zu erschleichen! —

III.

Um aber frei zu werden von all' der falschen oder erheuchelten Furcht, mit welcher fremde Selbstsucht oder die eigene uns wegschrecken will von Christo und dem Glauben an sein Wort, gilt es vor allem die Fruchtlosigkeit und Thorheit aller Feindschaft gegen Christus erkennen. Denn

nicht blos ohnmächtig ist diese Feindschaft, wie grimmig sie sich geberde; sie ist noch obendrein die unfreiwillige Dienerin und Vollstreckerin des Rathschlusses Gottes in Christo.

Deß haben wir zu einem Zeugniß, drohend und beseligend zugleich, für alle Zeiten die Pharisäer und Hohenpriester mit ihrem Rathschlag, Christum zu tödten. Sie lehnten sich auf und rathschlagten mit einander wider den Herrn und seinen Gesalbten; aber der im Himmel wohnet, lachte ihrer und der Herr spottete ihrer. Und während ihre Wuth meinte, ihres Zieles sicher zu sein, mußten sie mit ihrem eigenen Rathe wie Gottes gezwungene Knechte dem göttlichen Willen dienen, der Welt zum Heil, ihnen selbst zum Gerichte. Und wie es war, so ist es geblieben mit aller Feindschaft der Klugen und Gewaltigen wider Christum und sein Reich. Als sich in Israel nach des Herrn Tod der Grimm der Feinde auf die Jünger warf, da ward des Stephanus Märtyrertod der erste Anlaß der Predigt des Evangeliums unter den Heiden, der Aufrichtung des Reiches Christi als eines weltumfassenden Reiches (Apst. Gesch. 8, 1. 11, 19. 20). Und all' die blutigen Opfer, mit welchen die heidnischen Kaiser nachher meinten, ihrer Götzen Throne und Altäre vor Umsturz zu sichern, sie mußten erst recht die Macht der jungen Kirche stärken, und der Name des Herrn und sein Reich blieb, während die Reiche der alten Welt wie Staub zerfielen. Ja wo auch immer nachher innerhalb der Christenheit sich Gewalten und Mächte aufthaten, um Christum und die Herrschaft seines Wortes und den Glauben an ihn als einigen Grund des Heils zu bannen und zu ächten, da mußten alle diese Angriffe, wie ihr nicht blos aus den Tagen der Reformation,

sondern schon früher und später aus der Geschichte wissen könnet, wie Gottes Wetter dazu dienen, die ungesunde Luft zu reinigen, das träge Erdreich zu erschüttern und den Weizenacker des Reiches Christi mit neuem Regen gnädiger Erquickung zu bethauen. Darum weit entfernt, beim Wachsthum der Feindschaft wider Christus etwa an Christi Macht und dem Bestande seines Reiches irre zu werden, hebt eure Häupter empor und denkt an die Pharisäer und Hohenpriester und ihres Rathes und ihres Geschickes Ende und Ausgang! Sprach doch Christus vorher: Es muß ja Aergerniß kommen (Matth. 18, 7.) und sein Apostel bezeugte: es müssen Rotten unter euch sein, auf daß die so rechtschaffen sind, offenbar unter euch werden (1 Cor. 11, 19). Denn Gott selbst sendet kräftige Irrthümer, wie der Apostel bezeugt, daß sie glauben der Lüge, auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit (2 Theß. 2, 11). Ja alle, die da meinen Christi Macht mit ihrer Feindschaft brechen zu können, die müssen als Werkzeuge dienen, Christi Gnadenrath wie Christi Gericht zu erfüllen, herab bis zum Gericht jenes Wehe, in welchem sie selbst nach vollbrachtem Dienst weggeworfen werden nach dem Worte Christi: Doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt; dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehenkt und er ersäuft würde im Meere, da es am tiefsten ist! (Matth. 18.). —

Was aber von den Feinden Christi außer uns gilt, das gilt auch von der Feindschaft in unserm Herzen. Haltet sie nur nicht für eine Macht, die da mächtig wäre wider Christus. Eher könntet Ihr der Sterne Lauf ändern, als Christi Willen und Rathschluß verrücken. Er ist nur

Beides: Euer Heiland und Euer Richter — verschmäht ihr den Heiland, der Richter wird Euch zu finden wissen! —

Aber nun auf, du Glanz des Auferstehungsmorgens, und brich herein in jene Nacht der Finsterniß, an deren Schrecken, Häßlichkeit und Ohnmacht wir nicht denken sollen, um zu verzweifeln, wenn uns das eigene Gewissen verklagt, sondern um aufzustehen vom Schlaf und zu rufen: Die Nacht ist vergangen, der Tag ist herbeigekommen! Denn auf die Nacht der Feindschaft wider Christus blicken wir zugleich im Hinblick auf das geöffnete Grab des Auferstandenen! Das ist der Herr, bei dessen Kreuzestod die Stunde und die Macht der Finsterniß mitwirken mußte, um das Heil und das Licht einer ganzen Welt zu gebären! Ja, der Gekreuzigte und Auferstandene ist es, dessen Wort, That und Person es bezeugt, daß die Feindschaft und der Haß einer ganzen Welt nicht hinderte, daß der von Ewigkeit gefaßte Rathschluß der Erbarmung Gottes sich in Christo in der Zeit nach seiner ganzen Herrlichkeit offenbare und vollziehe! Ja mehr noch, er ist der Herr und Heiland, der uns mit Wort und Werk versiegelt, daß unsere eigene Sünde uns nicht von Gott scheide, daß Gott uns längst geliebt hat, da wir noch seine Feinde waren, daß er uns treu bleibt, auch wenn wir untreu werden, daß er uns nachgeht und will die Sünder selig machen, auch wenn sie nichts zu ihm bringen, als den Jammer, die Thränen und das Schuldbewußtsein des verlorenen Sohnes! Darum, meine Geliebten, zaget nicht, wenn die verborgene Feindschaft eurer Herzen gegen Christus euch immer klarer vor die Seele tritt! Im Gegentheil preist Gott den Erbarmer, wenn solches durch seine Gnade euch offenbar wird. Denn nicht der offene Schaden, nur

das heimlich schleichende Gift ist und bringt Verderben. Ja die Summa des evangelischen Trostes, welcher das Gericht in Gnade und Leben verkehrt, liegt in den Worten des Apostels, die ich Euch zum Schlusse an das Herz lege: „So Ihr euch selber richtet, so werdet Ihr nicht gerichtet! Das sei meine Predigt heute an Euch am Sonntag Judica, der uns an Gottes Gericht erinnern will, nicht uns zum Gerichte, sondern zur Auferstehung eines neuen, seligen und ewigen Lebens in Jesu Christo, Euerem Heiland und Erbarmer! Amen.

Wie wir irdisches Tagewerk als die rechten Ackerleute Gottes beendigen.

Fünfter Band, neunte Predigt.

Gehalten am 12. April zum Schlusse des Landtags 1850/1851.

Wie wir irdisches Tagwerk als die rechten Ackerleute Gottes beendigen.

Fünfter Band, neunte Predigt.

Gehalten am 12. April zum Schlusse des Landtags 1850/1851.

Wie wir irdisches Tagewerk als die rechten Ackerleute Gottes beendigen.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Es ist ein köstlich Ding, Geliebte, alles menschlichen Thuns Anfang und Ende in die Hände des allmächtigen, barmherzigen und treuen Gottes befehlen zu dürfen. Und nicht der geringste Trost, nicht der letzte Schmuck für Christenherzen ist der, zu wissen, daß wir Solches dürfen in jeglichem Thun, und sollen da keinerlei Unterschied machen zwischen irdischen und himmlischen, menschlichen und christlichen Lebensaufgaben und Lebensbethätigungen. Denn wie Christus ein Herr ist über alle Dinge, so sagt auch sein Apostel den Christen: Alles ist Euer, und heißt uns all' unser Anliegen Gott befehlen, gleichwie wir auch im täglichen Vaterunser nicht blos beten: Dein Reich komme, sondern auch: Unser täglich Brot gieb uns heute. Da nun so Beides, das Irdische und das Himmlische, das Menschliche und das Göttliche, des einen Herrn ist und unserm Gebete befohlen wird, so thun wir nur unsere Schuldigkeit, wenn wir bei jeder zu beginnenden oder gelösten

Erdenaufgabe zu dem Herrn aufblicken, der da gar mancherlei Gaben giebt, und will, daß wir auch die geringste Erdensorge nicht minder, als unsere höchsten Anliegen dem treuen Herzen jenes Vaters befehlen, der all' unsere Haare auf unserm Haupte gezählt hat und ohne deß Willen kein Sperling vom Dache fällt. So gebe denn dieser Gott, Geliebte, daß auch wir seinem heiligen Willen mit willigem Herzen nachkommen, und nicht blos äußerer Ordnung, sondern einem innern Drange genügen, wenn wir heute, am Schlusse eines längeren Abschnitts von Sorgen und Arbeiten, für das Wohl unseres irdischen Vaterlandes vor das heilige Antlitz des allwissenden Herrn unserer ewigen Heimath treten. Zu solchem Schritt wolle sein göttliches Wort selbst uns reinigen, heiligen und stärken! Lasset uns darum flehen in stillem Gebete! —

Text: Ep. Jacobi 5, 7—9.

So seid nun geduldig, lieben Brüder, bis auf die Zukunft des Herrn. Siehe, ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde, und ist geduldig darüber, bis er empfange den Morgenregen und Abendregen.

Seid ihr auch geduldig, und stärket eure Herzen; denn die Zukunft des Herrn ist nahe.

Seufzet nicht wider einander, lieben Brüder, auf daß ihr nicht verdammet werdet. Siehe, der Richter ist vor der Thür.

Gott der Herr verhelfe auch uns dazu, daß wir uns verhalten als dem Herrn wohlgefällige, in seinem Dienste stehende Ackerleute! Amen.

Der Apostel Jacobus schrieb seinen Brief an Gemeinden der ersten Christen, gesammelt aus dem Volke Israel, die da unter manchfacher Drangsal von Seiten derer aus Israel standen und seufzten. Er will sie bei Anfechtungen vermahnen und trösten, die ihnen nicht blos aus dem Bekenntniß ihres Glaubens, sondern aus vielen Mißverhältnissen kamen, in welchen sie nicht blos als Christen, sondern auch als äußerlich Arme und Geringe zu den weltlich Reichen und Mächtigen standen. Und eben weil der Apostel dies doppelte Verhältniß erwägt und in der zwiefachen Hinsicht auf bürgerliche wie christliche Verhält-

nisse ermahnt und tröstet, erleiden seine Worte eine allgemeine Anwendung. Ja es ist überhaupt eine Eigenschaft des göttlichen Wortes, daß sein Licht wie unabsichtlich nach den verschiedensten Seiten hin leuchtet, warnt und tröstet. Das wollen auch wir heute beherzigen, Geliebte. Lasset mich also davon predigen:

Wie wir irdisch Tagewerk als die rechten Ackerleute Gottes beendigen.

Dies geschieht nämlich nach unserm Text

1) in der Kraft der Geduld,

2) im Ernst der Einkehr in uns selbst,

3) im Aufblick zu dem Herrn, dessen Segen wie dessen Gericht immerdar nahe ist.

I.

Kein Saatkorn fruchtverheißender Art, sei diese Frucht zeitlichen oder ewigen Werthes, wird recht ausgestreut, gepflegt und behandelt, es sei denn in der Kraft der Geduld. Das weiß Jacobus der Apostel und ermahnet darum: „So seid nun geduldig, lieben Brüder! Siehe, „ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erden „und ist geduldig darüber, bis er empfahe den Morgenre„gen und Abendregen." Nun Geliebte! lasset diese Ermahnung auch uns zu Herzen gehen.

Denn auch wir lenken heute unsere Blicke auf eine irdische Aussaat, eine Saat, welche die Frucht irdisch-bürgerlichen, wahren und Bestand verheißenden Wohlergehens bringen soll. Ob das Gedeihen der Aussaat möglich und ob unser Verhalten dabei das rechte sei, so wir nicht geduldig sind, das kann ein Blick auf uns, auf die Natur des Ackerfeldes, an dem wir arbeiten, und auf die unseligen Folgen leidiger Ungeduld uns bald und klar zeigen.

Ich sage vor Allem: Was sind denn wir, die Ackerleute auf dem Boden unserer irdischen Heimath? Ach un-

ser Leben ist ein Schatten, ein Traum, ja eines Traumes Schatten, der bald vorüberfleucht! Unsere Gedanken zwar fliegen hoch und unsere Entwürfe gehen weit; aber gar oft wird unsre Seele bald von uns gefordert und heimgerufen, und wir müssen zurücklassen all' unsere Anschläge und Gedanken. Wie soll nun da Jemand fröhlich pflanzen und säen, wenn es nicht geschieht in jener Geduld, da wir uns des guten Gedeihens der Saat auch dann getrösten, wenn sie lange unsere Hoffnung verzögert und vielleicht erst dann zu Kraft und Bestand kommt, wenn längst die Augen geschlossen sind, die auf das Saatkorn und das Ackerfeld mit Liebe blickten, längst die Hände im Grabe ruhen, die keine Mühe und Arbeit der Ackerwerkes und der Pflege scheuten? O was ist alle Erdenhoffnung ohne die Geduld der Hoffnung?

Und wie verstärkt sich erst diese Empfindung und Erkenntniß von der Nothwendigkeit der Geduld, wenn wir auf das Ackerfeld und die natürlichen und gottgeordneten Bedingungen alles irdischen Wachsthums blicken! Ich will hier davon noch schweigen, daß ja ein Anderer das Gedeihen giebt, als die da pflanzen und begießen, und daß dieses Anderen Gedanken gar oft eben anderes sind als die unsrigen, und während wir auf linden Morgen- und Abendregen hoffen, Er uns zu unserer Prüfung Sonnengluth und Dürre, Sturm und verderbliche Wetter sendet. Diese Lehre, welche uns Geduld predigt, ist für uns so jung und frisch, daß wahrlich nur das untreuste Gedächtniß sie vergessen haben könnte. Aber, wie gesagt, auch davon abgesehen, wie steht es denn mit den natürlichen Bedingungen des Wachsthums von Allem, was Bestand haben soll? Das Gras freilich, was heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird, hat schnelles Wachsthum; die Eiche aber, die dem Sturm trotzt und deren Schaft die Hallen des Hauses tragen soll, sie wächst langsam, und wer sie säet und pflanzt, der möge mit Geduld sich wappnen. Der Eiche gleich aber ist Alles, was zu starken Trägern der

Wohlfahrt eines Volkes und Reiches heranwachsen soll. Was sollte da bei der Saat oder Pflege solchen Gewächses Ungeduld helfen?

Wir haben ja bereits zu bittere Täuschung erlebt, was Ungeduld fruchtet in Fragen und Anliegen, die der Völker Wohl berühren. Mag ich diese Ungeduldigen Bauleuten oder Ackerleuten vergleichen, die üble Wirkung der Ungeduld springt bei beiderlei Vergleich ins Auge. Denn die Ungeduldigen gleichen, wie sonst schon gesagt, jenen Kindern, welche, kaum haben sie den Keim des künftigen Baumes der Erde anvertraut, alsbald dem Keime zum Verderben mit dem Finger nachgraben, um zu sehen, ob er denn ausschlage, oder welche, statt auf des Baumes Wachsthum und Fruchtreife zu warten, flugs mit der Axt kommen und den Baum umhauen, so ihre Geduld ermüdet. Oder es halten es diese Geduldlosen wie Bauleute, die da wollen, daß Häuser aus der Erde wachsen wie Gräser, und haben nur den Gewinn, daß über Nacht das Haus über ihrem Haupte zusammenstürzt, oder langsam aber sicher am eilfertig zusammengerafften, schlecht zubereiteten Bauholz vermorscht und verfault.

Wir aber wollen an einem starken und festen Baue bauen, eines dauerversprechenden und sturmbestehenden Baumes warten und pflegen. Da gilt es darüber warten in Geduld — kein Segen, keine Hoffnung steht hier fest, es sei denn sie stehe für die, die Hoffnung hegen, in der Kraft der Geduld.

II.

Aber, Geliebte, diese Geduld ist wiederum keine rechte, so wir dabei blos nach Außen blicken, blicken auf die äußern Hemmnisse und Hindernisse, die äußern Verstörer und Feinde unserer Hoffnungen und meinen, mit leidiger Ergebung oder trotzigem Widerparthalten sei es geschehen. Nein, Geliebte, die rechte Geduld ist nicht wie ein Regenmantel, mit welchem wir das Haupt und Gesicht wider

Hagel und Sturm verhüllen, nicht ein Visier, welches wir wider die Feinde schließen. Die rechte Geduld ruht auf stillem, tief innerlichem Grunde, sie ruht auf dem Ernst der Einkehr in uns selbst. Der Apostel deutet darauf in den Worten hin da er sagt: Seufzet nicht widereinander, lieben Brüder, auf daß ihr nicht verdammet werdet. Das laßt uns ebenfalls wohl bedenken, Geliebte!

Denn wahrlich, wir halten gar oft jene Art von verzweifelter Ergebung, mit welcher wir innerlich alle Hoffnung abschwören, für Geduld und ist doch keine, dieweil sie sich immer ungeduldig im Murren wider Andere Luft macht. Das ist aber jene angebliche Geduld, welche vom Worte des Propheten mit Strafe getroffen wird, wenn er spricht: „Was murren die Leute im Lande also? Ein „Jeglicher murre wider die eigene Sünde." Ja jene Geduld mit Murren wider Andere ist die schlimmste, ungeduldigste Feindin. Denn sie bringt uns nicht blos um die rechte Erkenntniß der Dinge, wie sie nun einmal auf Erden sind und nach Gottes weisem Verhängniß bleiben müssen, sie bringt uns auch um das rechte Verhalten gegen uns selbst und um die rechte Arbeit am Wohle des gemeinsamen Ganzen.

Denn der Zustand jeder irdischen Volksgemeinschaft ist nun einmal nicht anders, als der Zustand des Reiches Gottes auf Erden. Da steht nicht blos Unkraut und Weizen untereinander, sondern soll auch so stehen bleiben bis an den Tag der Ernte. Das soll zwar nicht hindern, des Unkrauts Wuchern zu steuern, geschweige denn, daß es uns zur Einbildung verleiten sollte, als sei unsere höchst-heilige Pflicht, das Unkraut zu pflegen. Aber es ist und bleibt die Hinweisung auf den Bestand des Unkrautes unter dem Weizen eine Wahrheit, die uns zur Geduld mahnt und das einschärft, daß mit dem Seufzen und Murren wider einander noch gar nichts gethan sei.

Denn diejenigen, welche blos immer das Unheil auf Anderer Schultern wälzen, die betrügen sich um ihre hei-

ligste Pflicht gegen sich selbst und um die rechte Arbeit am Wohle des gemeinsamen Ganzen. Oder steht es etwa auch hierin im Reiche Christi anders, als in den Reichen der Volksgemeinschaft? Nein, Geliebte, auch hier gilt nicht jene Schärfe des Blicks für den Splitter im Auge des Bruders, welche uns blind macht, den Balken im eigenen Auge zu gewahren. Es gilt vielmehr auch hier, zuerst in den eigenen Busen greifen und prüfen, wie es denn mit uns stehe. Denn dies sind die schlechtesten Bürger, welche sich mit ihrem Zorn gegen die Widersacher des Volkswohls und mit ihrer sogenannten Sorge für das Gedeihen des allgemeinen Besten trösten, statt zuerst zu fragen, ob sie denn dafür Sorge getragen haben, daß sie selbst und ihr Haus wohl bestehen und sie des Bestandes sich mit gutem Gewissen freuen können. Ja nichts thut unserer Zeit mehr Noth als die Predigt, daß aus der rechten Sorge für sich selbst allein erst als aus einer gesunden Wurzel die rechte Sorge für das Gemeinwohl wachse. Denn alle Fäulniß des Staates kommt aus der Fäulniß der Häuser und seiner Glieder. Darum, wollt ihr dem Staate helfen, helft zuerst auf rechtem Wege euch selber. Dieser rechte Weg ist aber kein anderer als der, daß wir das Murren gegen Andere nicht uns lassen über das Haupt wachsen, sondern murren zuerst wider die eigenen Sünden und lernen die wahre Geduld im *Ernst der stillen, uns selbst richtenden Einkehr in unsere Herzen.*

III.

Und dennoch wäre es vergeblich, Geliebte, auf dem bloßen Wege der Einkehr in uns selbst *die Kraft* und *die Stärke* der rechten Geduld zu suchen. Im Gegentheil, wenn wir *dabei* stehen blieben, es könnte nur eine neue und unversiegliche Quelle unbezwingbarer Ungeduld sich öffnen. Nein, die Einkehr in uns muß zugleich Aufkehr und Aufblick sein zu Dem, welcher mit uns und un-

sern Sünden und Gebrechen Geduld hat, zu dem Herrn, dessen Segen und Gericht uns immerdar nahe ist. Die es also halten, das sind die rechten Ackerleute im himmlischen, wie im irdischen Tagewerke. Und eben darum weist uns auch der Apostel zu Dem, welcher der Saat Gedeihen mit seinem Morgenregen und Abendregen wirkt, und nimmt von unsern Lippen das Wort des Richtens über Andere mit der Hindeutung auf die Nähe seiner Zukunft und den Ernst des Richters, der vor der Thüre ist.

Des Apostels Wort bezieht sich zwar zunächst auf jene Zukunft Christi zum Gericht, in welcher Er am Ende der Tage alle Völker der Erde richten wird. Von dieser Zukunft redet der Apostel als von einer nahen in demselben Sinne, in welchem wir auch heute noch diesen Tag des Herrn nahe nennen müssen. Denn es kommt dieser Tag nach den Worten Christi wie ein Dieb in der Nacht, Allen unvermuthet, kann jeden Tag und jede Stunde kommen und Niemand kennet den Tag und die Stunde, auch die Engel nicht, sondern allein der Vater. — Nichts desto weniger trifft die Hinweisung auf des Herrn Gericht und seine Zukunft auch uns. Denn vom Gericht gilt dasselbe wie von dem Segen dieses Herrn. So wenig sein Segen blos etwas Zukünftiges ist, so wenig ist es sein Gericht. Zukünftig ist nichts, als die Erscheinung und Offenbarung der Herrlichkeit dieses Segens, wie die Erscheinung und Offenbarung des Umfangs und der Schrecken des Gerichts. Gericht aber wie Segen hat schon hienieden seine Stätte und offenbart sich uns und Andern von Zeit zu Zeit in besonderen, sichtlichen Führungen und Fügungen unseres Lebens. Der Herr aber, welcher in seinem geistlichen Reiche ein Herr des Gerichts wie der Segnungen ist, der ist es auch über die Völker und Reiche der Erde, und wer Augen hat zu sehen, und Ohren zu hören, der hört und gewahrt auf Erden bereits den Gang seiner Gerichte über die Völker. Darum bezeugt die Schrift von dem Herrn und spricht: Er sieht von seinem festen Thron auf alle, die auf Erden

wohnen, Er lenket ihnen allen das Herz und merket auf alle ihre Werke; Er herrschet mit seiner Gewalt ewiglich, Seine Augen schauen auf die Völker. Der Herr ist's, der sich aufmacht, wenn er zürnt, und spricht, Bis hierher und nicht weiter; hier sollen sich legen deine stolzen Wellen; der Herr macht zu nichte der Heiden Rath und wendet die Gedanken der Völker. Und wahrlich, wenn zu irgend einer Zeit, so leben wir in einer solchen, von welcher kein Mensch, so gewaltig er sei, und kein Volk, so sicher es sich dünke, sich seiner Zukunft und seines Geschickes Herr dünken kann. Im Gegentheil vor uns stehet es wie Wolken und Dunkel um den Herrn, wie Blitze, die daraus hervor auf den Erdboden leuchten, wie eine Zukunft, für welche wir keinen passenderen Namen haben, als den: Siehe der Richter ist vor der Thür, die Zukunft des Herrn ist nahe.

Wer aber diesen Richter kennt und seine Erscheinung lieb hat, dem ist gerade dieser Gedanke an des Herrn Gericht über die Völker nicht blos ein Gedanke des Schreckens, sondern vielmehr Erhebung bei der Beugung der Einkehr in uns, Stärkung und Festigung unserer Herzen in der wahren Geduld, welche ein Harren ist auf den Herrn und Niemand Andern. Denn der ist's, der allein auch der Saat, welche die Völker säen oder aus welcher der Völker irdisches Wohl erblühen soll, seinen Morgenregen und Abendregen giebt. Und darum sagt der Psalm: Es danken dir, Gott, die Völker, es danken dir alle Völker; die Völker freuen sich und jauchzen, daß du die Leute recht richtest und regierest die Leute auf Erden! Ja Himmel freue sich und Erde sei fröhlich, das Meer brause und was darinnen ist, das Feld sei fröhlich und alles was drauf ist und lasset rühmen alle Bäume im Walde vor dem Herrn: Denn er kommt zu richten das Erdreich; er wird den Erdboden richten mit Gerechtigkeit und die Völker mit seiner Wahrheit! —

Das, Geliebte, ist das Siegeslied der im Herrn geduldigen Ackerleute, die ihr Tagwerk auf dem Boden der ir-

dischen Volksgemeinschaft in der Kraft Gottes treiben. Dies Lied ist der Ausgang ihrer Einkehr in sich, der Aufgang der rechten aus Gott gebornen Geduld, das Lied, welches in allen irdischen Werkes Anfang und Ende dem Herrn der Völker die Ehre giebt, dem sie allein gebührt. Möge dies Siegs- und Dankeslied im Aufblick zum Herrn, dem Richter der Völker, auch heute das Lied unserer innersten Herzen sein, meine theuern Mitarbeiter in den Sorgen für unseres Volkes Wohl! Und wenn es uns bedünkt, als wolle es Abend werden über unserm Volk und bräche stark das Dunkel herein, so befehlt auch hier eure Sorge dem Herrn, deß Arm unverkürzt ist und der auch heute noch Gebet erhört, und wartet auf die Frucht der Erden und seid geduldig darüber und sprechet: O Herr, wir wissen wohl, Wolken und Dunkel ist um Dich her, Gerechtigkeit und Gericht ist Deines Stuhles Festung; aber Du bist auch gnädig und barmherzig und von großer Treue! Darum wenn es auch soll Abend werden — noch einen Abendregen gnädiger Erbarmung gieb unserm Volke, Herr, ehe du kommst zum Gerichte, zu unserm zeitlichen und ewigen Wohl, zu Deines heiligen und gnadenreichen Namens Herrlichkeit und unvergänglichen Ehre! Amen.

Schlußgebet
zum
Landtag 1850/1851.

Herr unser Gott! Du heißest uns Alles, was wir thun, thun im Namen unseres Herrn Jesu Christi und in diesem Namen Dir, unserm Gott und Vater, allezeit und für Alles danksagen. So sagen wir Dir Dank am heutigen Tage, daß Du nach Deiner Langmuth und Barmherzigkeit unser Gebet erhört und die Berathungen der

Stände unseres Landes zu einem Ziel und Ende geführt hast, bei welchem wir getrost zu Dir aufblicken und Dir die Sache befehlen und Deines ferneren, gnadenreichen Segens harren dürfen! — Nicht daß wir wollten Menschen rühmen; nein, o Herr, nicht uns, sondern Deinem Namen allein gieb Ehre! Vergieb vielmehr und decke Du selbst zu und bessere Alles, was auch an diesem vollbrachten, wie an allem menschlichen, Thun und Werk von Schwäche und von Sünden der Begehung oder Unterlassung haften mag! Führe nicht um unserer Gerechtigkeit, sondern um Deiner großen Barmherzigkeit willen alles begonnene Werk zu einem guten und gesegneten Ausgang! Aber laß Dir in Gnaden das Opfer unseres Dankes und die Gebete unserer Lippen gefallen, da wir allein Deinen heiligen Namen preisen und ehren wollen!

Denn Du, Herr, hast auch in der jüngsten Vergangenheit Dich als ein Gott wunderbar von Rath und That erwiesen! Du hast eine Wolke schweren und gerechten Verhängnisses kommen und gehen heißen, um erneut den Abgrund vor unsern Füßen aufzudecken und ihn in Gnaden wieder zu schließen, auf daß wir Raum zur Buße und Frist zu der Erkenntniß gewönnen, daß unser Heil allein bei Dir und dem Arm Deiner Macht stehe! Du hast in Barmherzigkeit unserm Lande Friede und Ruhe von innen und außen erhalten und die Verhandlungen der Vertreter unseres Volks in Frieden fortgehen und einen Ausgang in Frieden gewinnen lassen! Du hast auch hierin wie ein sichtlich Zeichen dem Volke gesetzt, daß Du ein Gott der Ordnung, nicht der Unordnung, seiest, und daß Dein Segen überall nicht auf den Wegen der Gewalt, sondern auf denen des Rechts und des Gehorsams gegen Dich, den Gott, komme, der da Recht und Gerechtigkeit lieb hat! Du hast in Treue und Langmuth es gefügt, daß der Willkür ein Damm und dem Unrecht eine Schranke gesetzt werde und der Geist der Nüchternheit und Besonnenheit wieder Raum gewinne, wofür Dein heiliger

Name gepriesen werde! Nur laß uns dieser Deiner Güter also genießen, daß wir nicht in falscher Sicherheit und kalter Eigengerechtigkeit ausruhen, sondern daß ein warmer Eifer der Liebe, die aus Dir stammt, alle Glieder des Volks durchdringe, um auf gutem Grunde weiter zu bauen, Zerrissenes zu einigen, Verstörtes herzustellen, Krankes zu heilen und in die Wunden am Leibe unseres Volkes den rechten Balsam zu gießen!

Dazu segne, o Herr, barmherziger Gott, die Opfer, welche das öffentliche Wohl dem Volke in dieser mehrfach bedrängten Zeit auferlegt! Hilf in Gnaden, daß die Last nicht größer werde, als wir sie mögen ertragen! Erneue und mehre den Wohlstand des Landes und kröne die hierzu versuchten Mittel mit Deiner Gnade! Vor allem aber wollest Du das Kreuz, welches Du uns zu tragen giebst, dazu segnen, daß wir erkennen, wie nicht durch Opfer, sondern durch Selbstsucht ein Land und Volk zu Grunde gehe, und gieb in Gnaden, daß mit den äußeren Opfern auch der opferfreudige Geist und der Gehorsam der Selbstverleugnung wieder in die Herzen einkehre! Ja, segne zu leiblichem und geistlichem Segen unserem Vaterlande Alles, was Du uns jetzt zu des Landes Bestem an irdischen Gütern opfern und dahingeben heißest!

Wir preisen aber, o Herr, auch vornehmlich dafür Deinen heiligen Namen, daß Du die Herzen der Stände erweckt hast, nach unseres Königs landesväterlichem Willen und in Verein mit den Räthen der Krone das geistige und sittliche Wohl des Volkes nicht minder, als seine äußere und leibliche Wohlfahrt zu bedenken! Ach, Herr, lehre uns in dieser Zeit mehr und mehr erkennen, daß Volk und Thron und Reich dem Hause gebaut auf Sand gleicht, wenn die Säulen der Wohlfahrt Aller nicht auf dem Fels der ewigen Wahrheit ruhen, welche Du, o Gott, in Christo den Völkern der Christenheit als ein theures Erbgut der Väter bisher aus Gnaden gelassen hast! Hilf deshalb, daß

alle äußere Fürsorge für Schule und Kirche der Kirche und der Schule zum Wachsthum innerer Erneuerung gereiche, und verleihe, daß immerdar unseres Landes irdisches Wohlergehen sich auf die Furcht vor Dir und auf Christi Reich und seine Gerechtigkeit gründe! Denn ohne dieses ist alle Hoffnung eitel; und darum flehen wir zu Dir, Herr, Du wollest uns selbst immer tiefer in diesen wahren Grund aller Hoffnung einführen, auf daß wir das Dunkel der Zukunft unseres Vaterlandes getrost dem Lichte Deiner Gnade befehlen! Ja, Herr, gieb uns und allem Volk wieder die Freudigkeit zu Dir zu rufen: Wenn ich nur Dich habe, Herr, so frage ich nicht nach Himmel und nach Erden.

So begleite denn nun Du, o treuer Gott, diejenigen, welche jetzt vom öffentlichen Dienst in den Schooß ihres Hauses und heimathlichen Berufes zurückkehren, mit Deiner treuen Gnade, und halte ihre Herzen bereit, sich immerdar für Thron und Land mit williger Freudigkeit bereit zu stellen!

Behüte und stärke die Räthe der Krone, daß ihr Rath allezeit Deinem Willen gemäß und für König und Volk gesegnet sei und bleibe!

Vor Allem schütze, schirme und segne, o Herr, den König, welchen Du uns gesetzt hast, die Königin, die Prinzen und Prinzessinnen, das ganze königliche Haus! Erquicke des geliebten Königs Herz durch den Trost Deiner allmächtigen Hülfe und verleihe durch Deine Huld, daß Er des Friedens und Glückes seines Volks sich lange freue und erfahre, wie Du, Herr aller Herren, die Throne behütest und die Könige, welche Deinen Namen fürchten!

Ja, Herr, wir sind nicht werth der geringsten Treue und Barmherzigkeit; aber gelobt seist Du, daß Du Deinem Volke wieder eine Weile Ruhe gegeben hast und ist nicht eines verfallen von allen den guten Worten Deiner Verheißung, die Du zu uns geredet hast durch Christum

und seine Apostel! So sei und bleibe denn mit uns, Herr unser Gott, wie Du es gewesen bist mit unsern Vätern!

Verlaß uns nicht und ziehe die Hand nicht ab von uns, zu neigen unser Herz zu Dir und zu allen Deinen Wegen, auf daß unser Volk in Haupt und Gliedern stark werde in Dir und in der Kraft Deines Namens!

Solches Gebet wollest Du erhören um unseres Herrn Jesu Christi willen! Amen.

Gebet,

bei der Eröffnung des Landtags nach der Predigt zu verlesen.

Herr, Herr, der Du Himmel und Erde gemacht hast durch Deine große Kraft und durch Deinen ausgestreckten Arm und ist kein Ding vor Dir unmöglich — wir flehen heute zu Dir im Namen Jesu Christi, unseres Erlösers! Denn Du bist der Höchste und hast Gewalt über der Menschen Königreiche; Deine Augen schauen auf die Völker und stehen offen über alle Wege der Menschenkinder, daß Du einem jeglichen gebest nach seinem Wandel und nach der Frucht seines Wesens!

So sei denn gnädig, Herr, sei gnädig um Deines Namens willen jetzt in dieser schweren Zeit! Denn Du hast Dich aufgemacht zu richten das Erdreich, und wirst

den Erdboden richten mit Gerechtigkeit und die Völker mit Deiner Wahrheit! Aber darum handle mit diesem unseren Lande nicht nach Deiner Gerechtigkeit, sondern nach Deiner großen Barmherzigkeit! Gieb Deinen Segen zur Absicht Deines Knechts, unseres Königs und Herrn, der mit besorgtem Herzen seines Volkes Wohl bedenkt und seines Reiches Stände zu Rath und That vor seinem und vor Deinem Thron beschieden hat! Erhöre Du, unser Herr, unseres Königs Gebet; denn Du giebst Sieg den Königen und lässest sie wissen: fromm und wahrhaftig sein behüten den König und sein Thron bestehet durch Frömmigkeit! Darum da in Deiner Hand auch der Könige Herzen sind wie Wasserbäche, so neige Du sie dahin, wohin Du willst, auf daß Dein Name sich durch Ihn zu unseres Volkes zeitlichem und ewigem Wohl verherrliche!

Vor Allem, Herr, regiere Du die Herzen und Zungen derer, die da als Stände des Reichs gelobt haben, nichts denn des Landes Wohl nach bestem Wissen und Gewissen fördern, und Treue dem König und dem Gesetze halten zu wollen! Bewahre ihre Herzen vor dem Irrweg und ihre Füße vor dem Gleiten! Laß einen Jeglichen von ihnen nicht auf das Seine, sondern auf das sehen, was der Anderen, was des Volkes und was Gottes ist! Denn was die Gerechten rathen, das ist gewiß Ding; aber was die Gottlosen rathen, das trügt. Und wo Du nicht, Herr, das Haus bauest, da arbeiten um-

sonst, die daran bauen, und wo Du nicht, Herr, die Stadt behütest, so wachen die Wächter umsonst! Darum halte Du, getreuer Gott, die Wächter offenen Auges durch Dein Licht, denn ohne Dein Licht wandeln wir alle in Finsterniß! Laß die, welche in Deiner Furcht des Landes Beste berathen sollen, nicht klug sein in ihren Augen, sondern vor Allem trachten nach der Weisheit, die von oben kommt! Denn Du giebst den Weisen ihre Weisheit und den Verständigen ihren Verstand! Und weil die Sünde der Leute Verderben ist und Gerechtigkeit allein auch die Völker erhöhet, so bewahre vor Allem sie, die Hüter des Rechts und Vertreter des Volks, vor Willkür und Unrecht und laß sie eingedenk sein, daß sie nicht blos dem Volke, sondern vor Allem Dir, dem lebendigen Gott, Rechenschaft zu geben haben! Ja, laß Dein Antlitz wieder leuchten über uns, auf daß wir von unsern Schäden genesen! Steuere dem Geiste des Aufruhrs und der Empörung, des Streites und Haders, Du, der Du Bogen zerbrichst und Spieße zerschlägst, auf daß die Schwerter zu Pflugscharen und die Spieße zu Sicheln werden und auch in unserm Lande wieder Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen! Und wie Du auch uns führen wollest, ob durch Leiden und Kämpfe, oder durch Freuden und Siege, laß Deine Heimsuchung nicht an unserm Volke verloren gehen, daß beides der Reichthum der Güte wie der Ernst Deiner Gerichte uns alle zur Buße führe, ohne welche kein Volk

erhöht wird! Solches wollest Du, barmherziger Gott, der Du Gebet erhörest, in Gnaden thun, nicht um unsert willen, sondern um Deines Namens und Deines Sohnes, unseres Herrn und Fürsprechers Jesu Christi willen! Amen.

Die rechten Gäste am Tische des Herrn.

Fünfter Band, zehnte Predigt.

Gehalten am Gründonnerstage, den 17. April 1851.

Die rechten Gäste am Tische des Herrn.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Christus der Herr stellet gleichnißweise sich selbst und die Darbietung seiner Gnade im Verhältniß zu den Menschenkindern unter mancherlei Bildern dar. Und die Gleichnisse, welche mit den Gedanken dieser Festzeit am nächsten zusammenhangen, sind namentlich die, wo Christus Sein und Seines Vaters Gnadenwerk mit einem Könige vergleicht, der seinem Sohne Hochzeit macht (Matth. 22), oder mit einem Manne, der ein großes Mahl anrichtet und lädt viel Gäste dazu (Luc. 14.). Wie sich die Eingeladenen dazu verhalten, führen uns die Gleichnisse anschaulich vor. Von des Königs geladenen Gästen halten es die Einen wie Hochverräther und höhnen und tödten die einladenden Knechte; Andere verachten die Ladung und gehen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Handthierung. Den letzten gleich thun auch die zum großen Abendmahl Geladenen: Sie entschuldigen sich; der Eine mit dem eben gekauften Acker, der Andere mit seinen eingehandelten fünf Joch Ochsen, der Dritte mit dem Weib, das er genommen habe. In beiden Fällen aber hält der ein-

ladende Herr sich gleich. Er läßt die Verächter seiner Einladung stehen, schickt aber hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt, auf die Landstraßen und an die Zäune, und läßt die Armen, Krüppel, Lahmen und Blinden herzuführen (Luc. 14.); er läßt aus den Straßen zusammenbringen Böse und Gute und alle Tische voll werden. Nur den, der kein hochzeitlich Kleid anhat, den stößt er hinaus. Das ist vielen ein Räthselwort, zumal so sie nicht bedenken, daß die Herren und Könige des Morgenlandes den Gästen, die sie zum Mahle geladen, das hochzeitliche Kleid aus der Fülle ihrer Gnade und Freigebigkeit selbst schenkten. Doch dem sei vor der Hand, wie ihm wolle — die jetzige kirchliche Festzeit erinnert uns an jene Gleichnisse, und sie selbst passen zu dieser Zeit und geben uns viel zu bedenken. Denn wir stehen jetzt in einer Zeit, wo Viele zu dem Tische des Königs und reichen Herrn kommen; aber welche sind die rechten Gäste? Das ist die Frage, die mir heute aufs Herz fällt und über welche Gottes Wort uns Antwort geben möge uns zum Segen. Lasset uns darum in stillem Gebete flehen.

Text: Marc. 14, 17 — 26.

Am Abend aber kam er mit den Zwölfen.

Und als sie zu Tische saßen und aßen, sprach Jesus: Wahrlich, ich sage euch, Einer unter euch, der mit mir isset, wird mich verrathen.

Und sie wurden traurig, und sagten zu ihm, Einer nach dem Andern: Bin ich's? Und der Andere: Bin ich's?

Er antwortete, und sprach zu ihnen: Einer aus den Zwölfen, der mit mir in die Schüssel taucht.

Zwar des Menschen Sohn geht hin, wie von ihm geschrieben steht;

wehe aber dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verrathen wird. Es wäre demselben Menschen besser, daß er nie geboren wäre.

Und indem sie aßen, nahm Jesus das Brod, dankte, und brach es, und gab es ihnen, und sprach: Nehmet, esset; das ist mein Leib.

Und nahm den Kelch, und dankte, und gab ihnen den; und sie tranken alle daraus.

Und er sprach zu ihnen: Das ist mein Blut des neuen Testaments, das für viele vergossen wird.

Wahrlich, ich sage euch, daß ich hinfort nicht trinken werde vom Gewächs des Weinstocks, bis auf den Tag, da ich es neu trinke in dem Reiche Gottes.

Und da sie den Lobgesang gesprochen hatten, gingen sie hinaus an den Oelberg.

Möge Gott auch unsere Herzen mit der seligen Fülle des Lobgesanges füllen, in welcher wir allein des Gekreuzigten unverdiente Gnade lobpreisend singen! Amen.

Hier in unserm Texte entrollt sich uns das Gemälde einer Wirklichkeit, durch welche Christi Gleichnisse Fleisch und Blut, Leben und Gestalt gewinnen. Der Herr sitzt hier zu Tische, das Mahl der Gnaden ist bereit, um ihn sind die Geladenen. Es sind Gute und Böse, unter den Jüngern der Verräther, unter den hochzeitlich Geschmückten Einer, der kein hochzeitlich Kleid anhatte. Die segnende Liebe Christi und seine bittere Wehmuth bilden herzergreifende Gegensätze. In Christo das Herz der ewigen Liebe des Vaters offen, ihm gegenüber das verschlossene Herz des Verräthers! Aber es stehet dies, wie alles in der Schrift, uns zur Warnung geschrieben. Lasset uns das bedenken, wenn wir heute

die rechten Gäste am Tische des Herrn

ins Auge fassen. Es sind dies, wenn wir dem Fingerzeig unseres Textes nachgehen, diejenigen, welche:

1) Christi wehmuthvolle Frage an der Jünger Herz selbst zu Herzen nehmen;
2) den Verrath hassen und den Verrathenen einzig und vor Allem lieben; und endlich
3) das, was Christus uns zu unserm Heile hienieden **schenkt**, als ein **Geschenk** seiner Gnade hinnehmen und heilig halten.

I.

Welch' eine Botschaft bringt Christus den Jüngern am letzten Abend! Wahrlich, spricht er, ich sage euch, Einer unter euch, der mit mir isset, wird mich verrathen. Und die Herzen werden traurig und die bange Frage durchläuft den Kreis und sie fragen: Bin ich's, bin ich es? Und Jesus wiederholt das schwere Wort und sagt: Einer aus den Zwölfen, der mit mir in die Schüssel tauchet.

Geliebte, wir wissen, wer es war. Aber wenig würde es fruchten, blos dies zu wissen. Im Gegentheil, seit jener Nacht hat Christus genug Anlaß, nicht blos von Einem, sondern von Vielen zu reden, die ihn verrathen. Und das Alles, wie Christus es auf Erden geweissagt hat. Denn Er hat vorausgesagt: „Viele werden sich ärgern und wer„den sich untereinander verrathen und werden sich unter„einander hassen, und es werden sich viele falsche Prophe„ten erheben, und werden viele verführen. Denn dieweil „die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe „in vielen erkalten." (Matth. 24.)

So ist denn der künftige Abfall von der Liebe Christi und der Verrath an Christus von Christo selbst vorausgesagt und der Spruch: Einer von Euch wird mich verrathen, vervielfältigt sich zu Hunderten und Tausenden von Verräthern. Der Verrath aber geht allemal von denen aus, welche den Herrn kennen und mit ihm zu Tische sitzen. Denn die den Herrn nicht kennen und in keiner Gemeinschaft mit ihm stehen, wie sollten diese ihn verrathen? Darum statt mit vergeblicher Sorge an das Geschick Solcher zu denken, welche vom Menschgewordenen nichts wissen, bedenkt vielmehr mit Sorge die, welche aus der Christenheit sind, und denkt vor Allem an Euch selbst mit Furcht und Zittern und fragt euch selbst, wenn ihr von Verräthern Christi hört: bin ich's, bin ich's? Ja nehmet Ihr Christi wehmuthsvolle Aussage als eine Frage an Eure Herzen Euch zu Herzen, dann erst seid ihr rechte Gäste am Tische des Herrn.

Denn wahrlich Judas Ischarioth, der seinen Herrn um dreißig Silberlinge verrieth, ist nicht der einzige Verräther. Verräther vielmehr an Christus sind alle, welche ihr Erstgeburtsrecht in Christo an ein irdisch Linsengericht verkaufen, von Christi Tisch essen und Christum den Herrn als Knechte ihrer Lüste mit Füßen treten, haben das Weib, das sie genommen, den Acker, den sie gekauft, die fünf Joch Ochsen, die sie erhandelt, und wie all' die Erdengüter und Erdengötzen heißen mögen, lieber als Christum ihren Herrn, und sind jeden Augenblick bereit, ihren Heiland zu verleugnen

und zu verrathen, wenn sie um den Preis solchen Verrathes behalten können, woran ihr Herz hängt, Ehre bei Menschen, Behagen der Erde, Freiheit von Christi Schmach und Christi Kreuz.

Und glaubt mir nur, Geliebte, die Versuchung zu solchem Verrathe sitzt in unser aller Herzen. Oder wenn dem nicht so wäre, wie käme es, daß das Bekenntniß zu Christo, das unseres Herzens Lust sein sollte, so oft wie eine Last empfunden wird? Wie käme es denn, daß wir tausenderlei Ausflüchte und Beschönigungen finden oder erfinden, um das freie und franke Bekenntniß zu Christus feig zu umgehen? Wie erklärte es sich, daß wir wie Petrus vor der Frage einer jeden Magd, ob wir nicht auch der Galiläer Einer seien, uns fürchten, auch wenn gar nicht Ketten und Banden in Aussicht stehen, sondern nur ein Bischen Spott und Verachtung von Seite derer, welche Christum den Herrn verleugnen? Die aber etwa sagen: O das muß man nicht so streng und genau nehmen! die erklären nicht nur gar nicht, was denn eigentlich unsere Seele zu solcher Scheu bewegt, sondern sie bemänteln und verhehlen sich selbst die verrätherischen Gedanken ihres Herzens wider Christus.

Darum, Geliebte, wenn Christi Wort an Euer Ohr schlägt: Einer unter Euch wird mich verrathen! sprechet da nicht in kalter und stolzer Sicherheit: Ich nicht; sondern fraget Euch selbst mit den Jüngern: bin ich's, bin ich's? und weigert Euch nicht der Einkehr in Eure Herzen!

Dann seid Ihr die rechten Hausgenossen Christi, die rechten Gäste an seinem Tische.

II.

Ein sicheres Kennzeichen aber, meine Theuern, daß Christi Frage an Euch Euch nicht zum Gerichte treffe, habt Ihr weiter daran, wenn ihr den Verrath hasset und den Verrathenen einzig und vor Allem liebt. Wie das zu verstehen sei, sehet Ihr an den treugebliebenen Jüngern in der Geschichte des neuen Bundes; aber ich will auch, was ich darunter meine, auf Grund der Schrift ausführlich erklären.

Ich sage also zuerst: Keine Liebe zu Christus dem Verrathenen ohne Haß des Verraths, keine Liebe zu ihm ohne Haß gegen das, was wider ihn ist. Kann ja doch überhaupt Liebe so wenig bestehen ohne Haß wider Alles, was uns von der Liebe scheiden will, als ein Lieben zweier entgegengesetzter Herren denkbar ist, während nach Christi Wort nur Eines möglich ist, den Einen hassen, den Andern lieben.

Aber in Bezug auf den Verrath an Christus sage ich weiter: Der Haß muß gelten dem Verrath, nicht den Verräthern. Wir wären schlechte Nachfolger Christi, wollten wir blos hassen, statt zu beten, wie Christus am Kreuze gebetet hat für seine Mörder. Ja wahrlich, mit der Christenheit stände es besser, hätte sie mehr und öfter ein Herz voll Fürbitte gehabt und gezeigt, als bloßen Haß gegen die Verräther Christi.

Denn der Haß des Verrathes Christi soll vor Allem nicht sowohl Andre treffen und verwunden, als vielmehr uns vor Verrath schützen und schirmen. Diesen Schutz gewährt der Haß des Verrathes, indem er uns schützt vor jener Lauigkeit und Gleichgültigkeit, da wir Christi Wort von der kommenden und unausbleiblichen Feindschaft wider ihn wie eine kalte verhängnißvolle Nothwendigkeit hinnehmen. Im Gegentheil, wir hassen den Verrath, weil wir wissen, daß Gottes Weissagung nicht darum wahr ist und wirklich wird, weil Gottes Wille die Herzen zur Erfüllung zwinge, sondern weil es die Weissagung des Herzenskündigers ist und der allwissende Herr die Herzen der Menschen kennt und weiß, zu welcher Verstocktheit sie frei und ungezwungen sich selbst verstocken. Wir hassen Alles, was Verrath Christi heißt, weil wir nichts wissen wollen von jener Fabel eines ehernen Verhängnisses und wollen uns nicht selbst betrügen um die Wachsamkeit gegen uns selbst und um die Erkenntniß unserer Herzen als des Quells der argen Gedanken, über welche wir Herr werden können und sollen durch die Macht der in Christo geschenkten Freiheit. Denn die, welche das eherne Kalb des Verhängnisses und der Nothwendigkeit anbeten, die hören wohl auf das eine Wort Christi in unserm Texte: Zwar gehet des Menschen Sohn hin, wie von ihm geschrieben steht; aber sie überhören das Andere: Doch wehe dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verrathen wird. In diesem Wehe ist die Freiheit und hiermit die Schuld des Ver-

raths versiegelt — tastet nicht an das heilige Siegel und bewahret Euch die rechte Freiheit in dem Haß wider den Frevel und die Schuld des Verraths an Christus.

Vor Allem aber, Geliebte, merket auf den Grund, aus welchem ich sage: Ihr sollet als Gäste an des Herrn Tisch Eure Liebe zu Christo dem Verrathenen daran prüfen, ob ihr den Verrath Christi hasset! Denn die sind übel daran, welche ihre Liebe nach der Vollkommenheit derselben und ihrer Treue prüfen wollten! Es wäre da schlimm bestellt um des Apostels Johannis Wort: So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns. Es ginge zu Schanden des Apostels Paulus Wort von der Sünde, die uns immer anklebt und uns träge macht. Nein, meine Theuern, darauf kommt es nicht an, daß uns Gedanken des Verraths versuchen, sondern darauf, ob wir sie hassen. Jener Apostel, den Christus als den Fels nannte, auf den er seine Kirche gründen wolle, fiel auch und verleugnete den Herrn. Aber als der Hahn krähte und die Nacht seines Gewissens in Tag wandelte, weinte er bitterlich. Darum, wollet ihr eure Liebe zu Christus prüfen, fragt auch Ihr Euch blos, ob Ihr die Gedanken an Verrath Christi hasset und, wenn sie aufgetaucht sind und euch augenblicklich bewältigt haben, ob Ihr sie bitterlich beweinet. Dann befehlt Eure Liebe zu Christus getrost Ihm, der Eure Sünde um Seinetwillen vergeben und mit Seiner Liebe ergänzen will, was Eurer Liebe fehlt. Das ist die Bedeutung jener Prüfung, in welcher die

Gäste am Tische des Herrn ihre Liebe zu Christus daran prüfen sollen, ob sie Alles, was wie Verrath gegen Christus aussieht, von Herzensgrund verabscheuen und hassen.

III.

Das beste Kennzeichen aber, um zu prüfen, ob Ihr auch wisset, was Liebe zu Christus sei, was im tiefsten Grunde Verrath an Christus heiße und wo die eigentliche Wurzel des Verrathes liege, das habt Ihr, Geliebte, daran, wenn Ihr das, was Christus, der reiche Herr, Euch zum Heil hienieden schenkt, als ein Geschenk seiner Gnade hinnehmt und heilig haltet. Die nur sind die rechten Gäste am Tische des Herrn, mögt Ihr bei diesem Tische an die Gnadenstiftung des heiligen Abendmahles, oder an die Güter des Reiches überhaupt denken. Denn das heilige Nachtmahl unterscheidet sich ja blos dadurch, daß Christus unmittelbar da in der höchsten Fülle das giebt, was uns der heilige Geist durch Wort und Taufe als im Keime giebt, nämlich die völlige, wirkliche, wahrhaftige Gemeinschaft Christi mit uns nach Leib und Seele. Dazu reicht uns Christus seinen Leib und sein Blut, für das Erdenleben zur Gewißheit der von Christo geschenkten Vergebung der Sünden, und ebenso zur dereinstigen Offenbarung unserer Herrlichkeit in jenem Reiche, da Christus mit uns vom Gewächs des Weinstocks neu trinken wird, welches Reich wir nicht ich weiß nicht wo im Himmel, oder auf den Sternen oder wo sonst zu su-

chen haben, sondern auf der Erde, die da zu neuer ungeahnter Herrlichkeit mit allen Erlösten mit verklärt werden soll am großen Tage der Zukunft Christi.*) Also genug — ob wir an Christi heiliges Abendmahl oder an die Darbietung seiner Güter überhaupt denken — Christi Reich ist und bleibt der Tisch eines reichen Herrn, welcher giebt, was kein Mensch und creatürliche Seele geben kann; giebt, ohne daß wir nur entfernt im Stande wären es zu kaufen; giebt als ein Geschenk, welches dahingenommen werden muß umsonst, dieweil wir Gottwohlgefälliges diesem Herrn gar nicht geben können, was wir nicht zuvor von ihm empfangen hätten.

Das aber ist es, was den menschlichen Hochmuth am tiefsten wurmt. Aus Gnaden selig sein und nicht nach Verdienst und Würdigkeit — das kann der Menschen Dünkel nicht vertragen. Denn solche Gnade schließt ein das Urtheil über uns, und während wir Menschen vor Gott und andern Menschen gern reines Herzens scheinen möchten, richtet uns Gottes Gnadenspruch in Christo selbst am schärfsten, und nennet uns, die wir nur aus Gnaden selig werden können, unwerth der Seligkeit, unrein vor Gott, schuldig des Gerichts.

Da gehet es denn den Seelen, welche wider den Stachel solcher Gnade löcken, also, daß es ihnen zu Muthe wird wie Judas Ischarioth, als der Herr den Bissen eintauchte und gab ihn dem Jünger zum Genießen. Da fuhr,

*) 2 Petr. 3, 13. Offenb. 21, 1. Röm. 8, 19—21.

wie Johannes der Evangelist sagt, mit dem Bissen und nach ihm der Satan in seine Seele. Was aber dem Versucher Raum gab über den Unseligen, das war, daß er sich von seines barmherzigen Herrn Wort nicht wollte richten, strafen, warnen lassen. Denn wie Johannes erzählt, es hatte Judas, bevor der Herr ihm den Bissen von seinem Tische reichte, gar wohl mit seinen Ohren hören müssen, daß eben Jesus Keinen rein pries, er sei denn gewaschen von Christo mit dem Bade der Reinigung; daß der Herr Jesus Christus sich nicht täuschen lasse vom falschen Schein, sondern die Herzen durchschaue, und wisse von Einem, der sein Brod esse und ihn mit Füßen trete und werde hingehen, ihn zu verrathen. Da, statt vom Worte Christi sich ergreifen zu lassen und zu Jesu Füßen zu stürzen und zu rufen: Ich bin's, ich bin's; Herr, sei mir Sünder gnädig! empört sich sein Herz wider das wahre, warnende Wort des gnädigen Christus und mit der Gabe von seines Herrn Tische im Munde stürzt er hinaus, um seines Herrn Weissagung durch seinen Verrath zur Wahrheit zu machen. Was aber ihn trieb zum Verrathe, das war der Dünkel seines Herzens, in welchem er Christi Gnade und Liebesabsicht verachtete und wollte sich nicht richten lassen von seines Herrn gnädigem und warnendem Worte.

Nun, Geliebte, gehet nicht vorüber an Judas dem Verräther, ohne seines Bildes Schatten in Eure Seelen fallen zu lassen und Euch zu fragen: Herr, bin ich denn etwa auch nahe daran, Dich zu verrathen? Denn aller

Verrath Christi ist im eigentlichsten Kerne Verachtung Seiner Gnade! Und der Verachtung Wurzel ist keine andere als unser hoffärtiges Herz, welches sich nicht will von dem Wort der Gnade richten und verurtheilen lassen. Darum, wer sicher sein will vor des Verrathes Anfang wie vor seinem grauenvollen Ausgang, der frage sich, ob er ohne Anspruch auf Verdienst und Eigengerechtigkeit Alles, was Christus uns zum irdischen Heile und zur ewigen herrlichen Gemeinschaft mit ihm hienieden schenkt, als ein Geschenk seiner Gnade rein und unbedingt hinnehme, und dann setze er sich fröhlich als ein Gast an den Tisch jenes Herrn, der da alle Hungrigen und Durstigen nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, aus Gnaden und umsonst speiset und tränket zum ewigen Leben! —

Die also thun, Geliebte, das sind — um am Schlusse wieder auf jene Hindeutung des Eingangs zu kommen — das sind jene, die zu des Herrn Tisch kommen angethan mit dem hochzeitlichen Kleide. Denn der uns lädt, das ist der ewige König, der seinem Sohne die Hochzeit macht; und das hochzeitliche Kleid, mit welchem er uns bei seinem Mahl will angethan sehen, das ist nicht der Rock unserer Gerechtigkeit, sondern das Kleid Seiner Gerechtigkeit, welches der Vater uns in Christo und um Christi willen umsonst und aus Gnaden schenkt. Wenn wir freilich auf uns sehen, welchen Gottes Gnade dieses Gewand anzieht,

auf uns, unsern natürlichen Zustand und diese unsere Gestalt auf Erden, dann können wir uns allerdings nicht anders vorkommen, denn wie Arme, Krüppel, Lahme und Blinde. Aber das soll uns nicht irre machen. Im Gegentheil wir sollen fröhlich sein und jauchzen über die herrliche Gnade Gottes, welcher zu seinem Freudenmahle die Armen und die Krüppel, die Lahmen und die Blinden einlädt. Ja die an Christi Tisch sich wollen ihnen zum Segen niedersetzen, die müssen und sollen eben wissen, daß wir das Heil nicht sehen können mit der Kraft des natürlichen Auges, daß wir nicht stehen und gehen in der Macht unseres Vermögens, daß wir nicht reich sind noch sein können in uns, sondern daß wir sehen durch die Kraft dessen, welcher die Blinden sehend macht, laufen und wandeln durch den, welcher die Krüppel und Lahmen gehen heißt, und reich allein um dessentwillen sind, welcher für uns arm ward, auf das wir reich würden in Ihm und in Ihm allein. Dieser reiche Herr segne auch unsere armen Seelen in dieser heiligen Feierzeit, daß wir in Ihm umsonst und aus Gnaden volle Genüge und Frieden finden, uns zur Seligkeit, Ihm zu unvergänglichem Lob und Preise! Amen.

Die Herrlichkeit des Testaments des Auferstandenen.

Fünfter Band, elfte Predigt.

Gehalten am ersten Osterfeiertage, den 20. April 1851.

Die Herrlichkeit des Testaments des Auferstandenen.

Fünfter Band, elfte Predigt.

Gehalten am ersten Osterfeiertage, den 20. April 1851.

Die Herrlichkeit des Testaments des Auferstandenen.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Es ist ein altes, fast verbrauchtes Bild, Geliebte, da man das Auferstehungsfest, welches heute die Christenheit feiert, mit der Frühlingsfeier der Erde vergleicht. Aber etwas Treffendes muß das Bild haben, denn es drängt sich einem unwillkürlich auf, wenn man in seinen Gedanken den Erinnerungen des Gründonnerstags bis zum Ostertag nachgeht und sie vergleicht. Ist es ja doch als sähe man zuerst wie eine starre Decke scheinbar todten Erdreichs, aus welchem plötzlich eine Fülle unendlichen Lebens hervorbricht. Wir sehen den Herrn, der Abschied nimmt, den Verräther, die zagenden Jünger. Dann richtet sich vor unsern Augen die Todesgestalt des blutigen Kreuzes auf. Aber während das Leben aller Leben wie dem Tod und Grabe verfallen scheint und die weinenden Weiber gehen, Christum bei den Todten zu suchen, erschallt der Ruf des Auferstandenen: Ich lebe; siehe ich bin euch alle Tage bis an der Welt Ende. Wenn so am Charfreitag Alles wie in Nacht be-

graben scheint, ist der Ostertag wie eitel Sonnenlicht und Frühlingsodem.

Nun wie sich Charfreitag zu Ostern verhalte, das hat auch ein Anderer gefühlt und in Worten ausgesprochen, aber nicht gleichnißweise, sondern besser als im Gleichniß. Das war Luther. „Wir müssen," sagt er, „so wir „den Brauch der Auferstehung unseres Herrn Christi fassen wollen, zwei unterschiedliche Bilder uns vorbilden. „Das eine ist das traurige, jämmerliche, blutige Bild, da „wir am Charfreitage von gehört haben, daß Christus da „hängt mitten unter den Mördern und stirbt in großen „Schmerzen. So oft wir an solches traurige, blutige Bild „gedenken oder es ansehen, sollen wir anders nichts gedenken, als daß wir unsere Sünden da sehen. Wo ein solch „Trauerbild stets also bleiben sollte, so wäre es zumal „schrecklich. Aber dies Trauerbild bleibt nicht lange. Denn „ehe drei ganze Tage um sind, bringet unser lieber Herr „Christus ein ander schön, freundlich, lebendig, fröhlich „Bild mit sich, auf daß wir den Trost gewiß lernen und „fassen, daß nicht allein unsere Sünden durch das Sterben „Christi vertilget und gewürgt sind, sondern daß wir durch „seine Auferstehung sollen gerecht werden, wie St. Paulus (Röm. 4, 25.) sagt: Christus ist um unserer Sünde „willen hingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen „wieder auferweckt." Also Luther vom Trost der Auferstehung. Mit diesem herrlichen Troste fülle der Herr heute auch unsere Seelen! Wir flehen darum in stillem Gebete.

Text: Matth. 28, 1—10.

Am Abend aber des Sabbaths, welcher anbricht am Morgen des ersten Feiertags der Sabbathen, kam Maria Magdalena, und die andere Maria, das Grab zu besehen.

Und siehe, es geschah ein großes Erdbeben. Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu, und wälzte den Stein von der Thüre, und setzte sich darauf.

Und seine Gestalt war wie der Blitz, und sein Kleid weiß als der Schnee.

Die Hüter aber erschraken vor Furcht, und wurden als wären sie todt.

Aber der Engel antwortete, und sprach zu den Weibern: Fürchtet euch nicht; ich weiß, daß ihr Jesum den Gekreuzigten suchet.

Er ist nicht hier; er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommt her, und sehet die Stätte, da der Herr gelegen hat.

Und gehet eilend hin, und saget es seinen Jüngern, daß er auferstanden sei von den Todten. Und siehe, er wird vor euch hingehen in Galiläa, da werdet ihr ihn sehen. Siehe, ich habe es euch gesagt.

Und sie gingen eilend zum Grabe hinaus, mit Furcht und großer Freude, und liefen, daß sie es seinen Jüngern verkündigten. Und da sie gingen, seinen Jüngern zu verkündigen,

Siehe, da begegnete ihnen Jesus, und sprach: Seid gegrüßt! Und sie traten zu ihm, und griffen an seine Füße, und fielen vor ihm nieder.

Da sprach Jesus zu ihnen: Fürchtet euch nicht; gehet hin, und verkündiget es meinen Brüdern, daß sie gehen in Galiläa, daselbst werden sie mich sehen.

Lasset auch uns aus dem Grab eilend hinausgehen, um den Segensgruß des Auferstandenen mit gläubiger Seele zu empfahen! Amen.

Die Geschichte der Auferstehung kennet ihr, Geliebte, und könnet und sollet sie immer wiederum aus der heiligen Schrift Euch selbst vorhalten und einprägen. Auch von geschichtlicher Erläuterung unseres Textes will ich absehen, obwohl vielleicht Manches zu erläutern und zu erklären wäre. Denn so wir blos die Geschichte der Auferstehung kennen, haben wir wenig davon, wenn wir nicht den Trost der Auferstehung kennen. Um aber den zu begehren, haltet Euch vor Allem das Wort des Apostels Paulus vor: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer „Glaube eitel, so seid ihr noch in euern Sünden, so sind „auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren. Hoffen „wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die „elendesten Menschen!“ Denn so Ihr das bedenkt, so habt

Ihr wohl bedacht, was Euch zum Begehr und Empfang des Trostes der Auferstehung geschickt macht. So lasset mich denn sofort zu dem übergehen, was ich Euch auf Grund unseres Textes heute an das Herz legen möchte. Das ist:

die Herrlichkeit des Testaments des Auferstandenen.

Diese Herrlichkeit des Testaments leuchtet aus unserm Texte. Sie ist ja

1) eine Botschaft, die Himmel und Erde bewegt, die
2) den Schwachen und Kleingläubigen Trost bringt, und
3) der Menschen Kinder zu Brüdern und Schwestern Jesu und zu Kindern seines Vaters macht.

I.

Ich rede also heute, Geliebte, nicht sowohl von der Auferstehung an sich, als vom Testament des Auferstandenen, von der Botschaft, welche der Engel des Herrn und Christus der Auferstandene selbst bringt. Und von dieser Botschaft sage ich, ihre Herrlichkeit stehe darin, daß sie Himmel und Erde bewegt. Denn eines Engels Mund verkündet die große Kunde der Auferstehung und ein Beben schüttelt die gefangene Erde.

Als der Herr sein Haupt am Kreuze neigte, da erbebete auch die Erde und die Felsen zerrissen; aber erst nach der Auferstehung erschienen in Jerusalem die Leben verkündenden Zeichen (Matth. 27, 53.), und bei dem Tode des Herrn verhüllten die Engel ihr Haupt und ihre Zunge re-

dete nicht zu den Menschen. Aber als der Herr auferstanden war, da ward der Mund derer aufgethan, welche dienstbare Geister sind, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit (Hebr. 1, 14.), und Engel brachten die Kunde des Lebens und die Erde erbebte, nicht als unter den Schrecken des Gerichts, sondern unter den Frühlingsschauern der Auferstehung.

Christ war erstanden. Er bedurfte weder des Engels noch des Erdbebens Dienst zu seiner Auferstehung. Er hatte ja das Leben „in ihm selber", und sein Vater erweckte „sein liebes Kind Jesus" (Ap. Gesch. 3, 26.) und hieß es auferstehen, und konnten der Fels vor des Grabes Thür und die Siegel des Hohenpriesters so wenig des Vaters Willen und des Sohnes Macht hindern, als die verschlossenen Thüren Jesum hinderten, am Tage seiner Auferstehung plötzlich mitten im Kreise seiner Jünger zu stehen. Christ war erstanden und die vollbrachte Auferstehung verkündete der Engel und das Beben der Erde.

Die That und den Willen aber des Auferstandenen verkündigen Engel, wie Engel seine Geburt verkündigten. Sehet hier, Geliebte, das Zeichen der Herrlichkeit des Anfangs und Ausgangs. Der irdische Anfang in Niedrigkeit gewinnt einen irdischen Ausgang in Herrlichkeit, und die Engel steigen hernieder, um die Kunde des Geschehenen zu bringen, dieweil eben durch Christus nicht blos die Erde erlöst, sondern in ihm, wie die Schrift sagt, alle Dinge unter ein Haupt gefasset werden sollten, beides das im Himmel und auf Erden ist (Eph. 1, 10.). Es sollte kund werden den Fürstenthümern und Herrschaften in dem Himmel an der Gemeinde die manchfaltige Weisheit Gottes (Eph. 3, 10.), jenes Evangelium, welches auch gelüstet die

Engel zu schauen (1 Pet. 1, 12.). Und was sie schauen, nämlich das Geheimniß des Auferstandenen, in welchem Himmel und Erde eins werden, das sollen zu des Vaters Ehre die Boten des Himmels kund geben; denn wo nur immer sie erschienen, da ist es ein Zeichen besonderer Offenbarung der Himmel und Erde umfassenden Herrlichkeit Gottes. Das ist der Trost, das die Herrlichkeit der von Engeln gebrachten Botschaft der Auferstehung.

Aber auch die Erde erbebt. Denn sie liegt gefangen unter einem Fluch, nicht um ihret-, sondern um der Menschen willen, nicht zum Verderben, sondern auf Hoffnung. Denn auch die Natur soll frei werden vom Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes (Röm. 8.). Dies alles aber durch Christus den Mittler der Schöpfung und den Mittler der Erlösung der Welt. Und die rechte Geburtsstunde nicht blos der Hoffnung, sondern auch der Verwirklichung der Hoffnung ist die Auferstehung Jesu Christi. Darum ist nicht blos des Engels Wort, sondern auch das Beben der Erde eine Kunde von der Herrlichkeit des Testaments des Auferstandenen. Fasset diese Zeichen, Geliebte, und verstehet sie zu seliger Osterfreude.

II.

Aber je länger wir unsern Text betrachten, um so höher schwillt unsere Freude über die Herrlichkeit des Testaments des Auferstandenen. Denn wahrlich des Engels Kunde erweist sich recht als ein Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit. Ja je gepreßter unser Herz sich in sich selbst fühlen mag, um so freier schlägt es und athmet auf, wenn wir bedenken, an wen die Botschaft der

Engel und des Auferstandenen sich richtet. Es bringen beide den Trost ihrer Botschaft nicht Starken und Glaubensstolzen, sondern Schwachen und Kleingläubigen. Das ist das zweite Zeichen der Herrlichkeit des Testaments des Auferstandenen.

Galt doch die erste Verkündigung des Auferstandenen den Weibern, die da kamen, des Herrn Leichnam zu salben. O ihr Glaube war schwach und ihre Liebe ging auf falschem Wege. Sie hatten ja vergessen des Herrn Wort von seiner Auferstehung, vergessen und nicht beachtet die Weissagungen und Verheißungen der heiligen Schrift. Aber das Alles vergißt nicht minder die herrliche Barmherzigkeit Jesu. Es ist als ob er mit der Botschaft des Engels, gerichtet an die Frauen, das Gericht tilgen wollte, welches die erste Sünde der Stammesmutter im Paradiese auf das Geschlecht herabgezogen hat. Die Frauen vernahmen zuerst die Botschaft des Engels: Er ist auferstanden; die Frauen hörten zuerst des Engels wie des Auferstandenen Zuruf: Fürchtet euch nicht! Wahrlich es liegt eine gewaltige Weissagung in diesem Wort, in dieser Thatsache. Denn dem schwächern Gefäß gab der Auferstandene zuerst die Ehre; Frauen sollten zuerst von der Herrlichkeit der Auferstehung wie zu einer Segnung des Frauenberufes vernehmen, kraft deren sie in noch ganz anderer Weise, als das erste Weib von Adam, eingesetzt werden zu „Müttern der Lebendigen". (1. Mos. 5, 20.). Und wer die Geschichte der Christenheit und die Bedeutung christlicher Mütter kennt, weiß, ob sich dies Zeichen erfüllt hat. Wer sie aber nicht kennt, der forsche doch der Bedeutung des Zeichens nach, daß Christus zuerst schwachen und kleingläubigen Frauen die Freudenbotschaft zuwendet, und lebe sich hinein in den Trost dieses Zeichens!

Die Frauen sollten aber nicht für sich hören; sie sollten die Botschaft den Jüngern verkündigen. Wer aber waren diese? Helden und Gewappnete? Ach sie waren, wie eine Heerde, deren Hirten der Herr geschlagen hat, flüchtig und zerstreut, ohne Hoffnung der Auferstehung, voll Schwankens und Zagens, ungläubig sogar zum Theile, als Christus unter ihnen erschien, bis die Hand in die Wundenmale seines heiligen Leibes gelegt werden durfte. Und dennoch sendet ihnen Christus durch die Frauen seine Botschaft. Er erbarmt sich ihrer Schwachheit und ihres Kleinglaubens, und siehet nicht ihren Kleinglauben und ihre Verzagtheit, sondern dies an, daß sie ihn nicht verachten, und, wenn auch in Schwachheit und Kleinmuth, an ihn glauben.

Ja es ist, als ob der Herr in der Botschaft, welche den Jüngern gebracht wird, sagen wollte, daß er gerade alle Stätten der Niedrigkeit mit dem Trost seiner Herrlichkeit heimsuchen wolle. Oder ruft er denn durch die Frauen nicht die Jünger nach Galiläa, das verachtete Land, daß sie gerade dort die Erstlingsherrlichkeit des Auferstandenen sehen und ihres Berufes Majestät vernehmen sollten (Matth. 28, 16 flg.), zu welchem der die Jünger erkor, welcher heimging zu der Herrlichkeit, welche er bei dem Vater hatte, ehe denn die Welt war?

O welcher Trost ist dies Alles für uns! Es ist der Trost der Erfüllung des prophetischen Worts, daß Gott der Herr unsere Niedrigkeit nicht ansehen, daß er den glimmenden Docht nicht auslöschen und das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen, sondern gerade den Schwachen und Kleingläubigen, so sie nur ihn nicht aus dem Herzen lassen, seine Herrlichkeit offenbaren wolle. Das ist die Bedeutung jenes Zeichens, daß der Auferstandene das Vermächtniß

seines Willens armen Frauen, durch die schwachen Jüngern, aus eines Engels und aus seinem eigenen Munde zuerst kundgiebt. O Herr, diese Herrlichkeit deiner Erbarmung sei aller Schwachen und Kleingläubigen Trost jetzt und für alle Zeiten!

III.

Aber das Höchste und Herrlichste ist das Erbe, in welches uns das Testament des Auferstandenen einsetzt. Das liegt enthalten in den Worten, da Christus spricht: Gehet hin und saget „meinen Brüdern", und nennet so seine Jünger Brüder und machet der Menschen Kinder zu seinen Brüdern und Schwestern und Kindern seines Vaters.

Bedenket nämlich wohl, Geliebte, und fasset es zu Herzen: Der Auferstandene ist's, der die Seinen als Brüder begrüßt. Vorher in den Tagen seiner Niedrigkeit nannte Christus sie nicht also. Als er noch unser sterblich und verweslich Kleid trug und an Geberden als ein Mensch erfunden ward, als er nach unserm Fleisch und Blut, dessen er gleichermaßen theilhaftig geworden (Hebr. 2.), ein Bruder der Menschen genannt werden konnte, als er mit uns Menschen litt und versucht ward und unsere Knechtsgestalt trug, da redete er die Menschenkinder, die er zu sich gezogen hatte, nicht als Brüder an, sondern sprach eher: Einer ist euer Meister, Christus, ihr aber seid alle Brüder (Matth. 23, 8.). Als er aber durch den Tod die Macht genommen hatte dem, der des Todes Gewalt hat, das ist dem Teufel (Hebr. 2, 14.), als der Tod verschlungen war in den Sieg, und die Knechtsgestalt verklärt zur Siegsgestalt des Auferstandenen, als an Christo nicht mehr

unser nichtiger Leib, sondern ein verklärter Leib und unsere zu himmlischer Herrlichkeit erhöhete creatürliche Art war — da, da nannte er zuerst seine Jünger Brüder und stellete sie sich gleich, und machte sie zu Mitsöhnen und Miterben und ließ ihnen, wie Johannes der Evangelist erzählt, durch Maria Magdalena sagen: Gehe hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott (Joh. 20, 17.)! Das ist das Erbe, in welches der Auferstandene die Seinen einsetzt; ist das nicht ein Erbe von eben so klarer, als unausdenkbarer Herrlichkeit?

Da liegt die Welt, die Sünde, der Tod, das Gericht, die Hölle zu Jesu Füßen, und er steht da als der Siegesheld, der alle unsere Feinde gelegt hat zum Schemel seiner Füße. Er, der mit einem Opfer in Ewigkeit vollendet hat, die geheiligt werden (Hebr. 10, 14.), stehet auf von den Todten und setzt sich zur Rechten der Majestät, als unser ewiger Hoherpriester und vertritt uns (Hebr. 9, 21. Röm. 8, 34.). Und dieser Lebensfürst und Todesüberwinder tritt als der Erstandene vor uns hin und nennet uns seine Brüder, seinen Vater unsern Vater, seinen Gott unsern Gott, seine Sohnschaft unsere Kindschaft, seine Herrlichkeit unsere Herrlichkeit! Ich sage: Er nennt seine Herrlichkeit unsere Herrlichkeit. Denn, so spricht auch Paulus, sind wir Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi (Röm. 8, 17.)!

Das ist das Testament des Auferstandenen. Und wahrlich das ist ein Testament nicht blos in Worten, sondern in Kraft; nicht blos ein Testament zukünftigen, son-

dern bereits gegenwärtigen Besitzes. Denn wir werden nicht blos Kinder Gottes und Brüder des Sohnes genannt, sondern wir sind es, und fehlt nichts als die Erscheinung dessen was wir sein werden (1 Joh. 3, 1. 2.), die Erscheinung unseres hienieden mit Christo in Gott verborgenen Lebens (Col. 3, 3.). Das Leben aber und die Geburt und Lebenskraft, kraft deren wir uns Jesu Brüder und Kinder seines Vaters nennen dürfen, das ist da und ist ein Gut aller derer, die Christus durch sein Wort und Sakrament als seine Jünger zu sich gezogen hat. Denn berufen hat er uns nicht durch jenes Wort, in welchem er uns Brüder nennt, sondern durch Wirkung des heiligen Geistes mittelst des Wortes der Gnade und des Sakramentes der Taufe. Da ist jener Geist unser Theil geworden, welcher ein Geist des Sohnes und des Vaters ist, der Geist deß, der — wie Paulus sagt — Jesum von den Todten aufgeweckt hat, und wird auch unsere sterblichen Leiber lebendig machen, um deß willen, daß sein Geist in uns wohnet (Röm. 8, 11.). Und der Herr Jesus Christus, der uns in Wirkung des heiligen Geistes durchs Wort des Sakraments wiedergeboren hat zur Hoffnung eines ewigen seligen Lebens nach Leib und Seele, der machet als der Auferstandene und Verklärte uns seiner selbst theilhaftig und reicht uns im Sakramente seines Abendmahls seinen Leib und sein Blut zum Unterpfand und Angeld der eigenen Auferstehung nach Leib und nach Seele. Ja die ganze Kraft des Sieges und der Auferstehung Christi senkt Christus in uns in der engsten, geheimnißvollsten (Eph. 5, 32.) persönlichsten Gemeinschaft mit ihm selber, daß wir auf Erden schon wie im Vorschmack triumphiren und als die Brüder

und Miterben Christi rufen können: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum! Das, meine Geliebten, das ist die Herrlichkeit des Testaments des Auferstandenen!

Dies Alles nun, sollte ich meinen, Geliebte, predigten die Worte und Thatsachen in unserm heutigen Texte deutlich und vernehmlich genug, also daß ich jetzt anbetend schweigen könnte. Aber lasset mich dennoch zum Schlusse noch Einiges hinzufügen, welches zur Mahnung und Stärkung bei der Hinnahme des Gesagten gereichen möge. Zuerst nämlich, Geliebte, wollet nicht den Trost der Auferstehung durch irrige Gedanken Anderer oder Eurer eigenen Herzen Euch stören oder in falschen Trost verkehren lassen. Denn wenn ich sagte, daß alle Kräfte der Auferstehung Christus der Herr selbst in Eure Herzen gesenkt habe, ehe Ihr noch ihn suchtet, so könnte man da meinen oder glauben machen, es gelte jetzt auf solchem Gute ruhen und feiern und wie geistlich einschlafen, um zu warten, bis Christus der Herr das Saatkorn hier oder dort wecke. Aber wie so wenig wissen doch die, welche also meinen oder glauben machen, wie es dem zu Muthe sei, der vom Feuer der Liebe des Auferstandenen wirklich ergriffen ist. Nein einem solchen läßt eben dies Feuer keine Ruhe, und er muß, von innerer Gewalt getrieben, kämpfen und arbeiten und wirken, so lange es Tag ist, bis die Nacht kommt, da Niemand wirken kann. Und wer das aus eigener Erfahrung etwa nicht weiß, der

weiß doch aus Christi warnendem Worte selbst, wie es dem ungetreuen Knecht ergeht, der seines Herrn Pfund im Schweißtuch vergräbt, oder welche Strafe den Knecht trifft, der seines Herrn Willen weiß und thut ihn nicht. Ja es ist mit allen Gaben Christi, wie mit Christus selbst, daß sie den Einen ein Geruch des Lebens zum Leben, den Andern ein Geruch des Todes zum Tode sind, und ein und dasselbe Gut kann dem Einen Gericht, dem Andern Seligkeit bringen.

Aber eben da, wenn Euer Herz bangt und Ihr Euch selbst verklagen müßt, da haltet fest an der Herrlichkeit des Testaments des Auferstandenen, welches seinen Trost den Schwachen und Kleingläubigen entgegen bringt. Denn wahrlich in dem Maße, in welchem der Geist des Auferstandenen in Euch Raum gewinnt, werdet Ihr eben nicht sowohl die Herrlichkeit des Friedens Christi, als vielmehr den Stachel des heiligen Geistes fühlen, welcher dafür sorgt, daß wir nicht in fauler Ruhe einschlummern, sondern in der Kraft des Auferstandenen um die eigene Auferstehung ringen und kämpfen. Denn hienieden sollen wir eben nicht sowohl die Glorie der Auferstehung, als die Dornen des Kreuzes Christi uns zur Genesung fühlen und empfinden. Ja die falsche Ruhe erträumter Heiligkeit ist nur eine Erfindung der Heuchler und Pharisäer und für die Sichern, Satten und Ruhigen hat weder der Gekreuzigte noch der Auferstandene Trost. Da aber, Geliebte, wenn Euer Herz unruhig wird, da fasset den Trost der Auferstehung, welcher den Schwachen und Kleinmüthigen gilt und höret auf das Wort des Erstandenen: Fürchtet Euch nicht! Da lernt verstehen das Bekenntniß des Apostels Paulus: Nicht daß ich's schon

ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin (Phil. 3, 12.). Das ist der Herr Jesus, der Euch Kinder der Gemeinde Gottes, einverleibt durch die Taufe seinem Reiche, auch bereits ergriffen hat, ob Ihr es wissen wollet oder nicht. Und so Ihr nur in der rechten Weise, mit dem Worte Gottes in der Hand und mit dem Gebete Eures Herzens nachgrabt, so wird in Euch selbst die vom Auferstandenen verborgen in's Herz gelegte Quelle aufsprudeln zu Wassern, die in's ewige Leben fließen. Denn es gilt nichts als festhalten und glauben: Du, Herr Jesus Christus, lebst und lebst auch in mir, und ich soll und werde auch leben. Mit diesem Trost wahrhaftigen Auferstehungsglaubens begnadige der Herr auch Euch Alle zur Auferstehung vom Tode und zum Wandel in einem neuen, ewigen und seligen Leben! Amen!

Die Kennzeichen und Bewahrungsmittel des Kindersinns der Jünger Christi.

Fünfter Band, zwölfte Predigt.

Gehalten am Sonntag Misericordias Domini, den 4. Mai 1851.

Die Kennzeichen und Bewahrungsmittel des Kindersinns der Jünger Christi.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Als Christus der Herr dem Volke Israel predigte, da stand er auf der Stätte seines eigentlichen Eigenthums, unter dem Volke, welches Jahrhunderte hindurch vom Worte der Weissagung hatte auf den kommenden Trost Israels vorbereitet werden sollen. Und als zum Worte des auf Erden erschienenen Herrn vollends die Wunder und Zeichen seiner göttlichen Macht kamen, da hätte man billig nichts erwarten dürfen, als Empfang mit offenen Armen. Aber was war der Ausgang? Johannes der Evangelist bezeichnet es kurz mit den Worten: Er kam in sein Eigenthum und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Mit dem Kreuze endigte nach Israels Meinung und Willen seines Herrn und ewigen Königes Geschick.

Unbegreiflich und doch wirklich. Aber auch zugleich eine Wirklichkeit, welche den Schlüssel zu vielen Räthseln

der Geschichte bietet und große Stärkung für alle Verkündiger und Jünger des Evangeliums hat. Denn es möchte uns oft das Herz brechen und Kleinglaube und Verzagtheit uns befallen, wenn wir in der Gegenwart oder in der Vergangenheit so viele scheinbar fruchtlose Verkündigung des Evangeliums gewahren. Denkt nur zum Beispiel daran, Geliebte, was wir Deutsche durch die Predigt des Evangeliums in den Tagen der Reformation hätten werden können und sollen! Und was sind wir geworden? Ich will nur eines sagen: Lutheraner zu Tausenden, welche jenes Evangelium, auf das Luther sie hinwies und das er ihnen predigte, nicht mehr kennen, nicht mehr verstehen, nicht mehr begehren, sondern fliehen, verachten, hassen. Und das Alles etwa nicht, weil man menschliche Irrthümer Luthers überwunden und abgelegt hätte, sondern weil man eben gerade das von ihm bezeugte Evangelium der Propheten und Apostel des Herrn Jesu Christi also in Händen hat, als hätte man es nicht. Hat sich nun etwa damit an unserm Volke wie damals am Volke Israel das Evangelium als unmächtig und Gottes Absicht sich als verfehlt erwiesen? Meine Theuern! achtet auf Christi Wort (Matth. 24, 14.): Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt, zu einem Zeugniß über alle Völker! Und ob diese Predigt und dies Zeugniß wirksam sei oder nicht, darüber fraget an bei Israels Geschick. Es ist eine Predigt, es ist ein Zeugniß zum Leben oder zum Tode, zur Auferstehung oder zum Falle, zur Errettung oder zur Verdammniß — wer nicht hören mag, geht verloren; das ist auch Gottes Wille im Zeugniß seines Evangelii. Darum wo das zweischneidige Schwert des Wortes nicht wirkt, wie wir es nennen, da wirkt es trotzdem, nur nicht Leben, und rauschet das Wort dahin über die Häupter als eine Sturmwolke, deren Blitze sich über den Völkern und Einzelnen oft genug schon in der Zeit entladen, offenbar aber werden vor Allen und an Allen am großen Tage des zu-

künftigen Gerichts. Dies, Geliebte, daß Gottes Evangelium allezeit wirksam sei, wo nicht zum Leben, da zum Tode — dies lasset uns bedenken, wenn uns die Wege des Heils schwer dünken wollen, damit nicht die Flucht vor der Last des Evangeliums zum Fluche des Gerichtes für uns werde. Mit solchen Gedanken lasset uns auch an unser heutiges Evangelium gehen. Gottes Geist stärke uns selbst hierzu! Amen.

Text: Matth. 18, 1—7.

Zu derselben Stunde traten die Jünger zu Jesus, und sprachen: Wer ist doch der Größeste im Himmelreich?

Jesus rief ein Kind zu sich, und stellte es mitten unter sie,

Und sprach: Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Wer sich nun selbst erniedrigt, wie dies Kind, der ist der Größeste im Himmelreich.

Und wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.

Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er ersäuft würde im Meere, da es am tiefsten ist.

Wehe der Welt der Aergerniß halber! Es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt!

Der Herr gebe uns den rechten Kindersinn, um einzugehen und zu bleiben in Seinem seligen Reiche! Amen.

Wie blind selbst der Jünger Auge für Christi Reich und Wesen war, so lange der Herr noch nicht erhöht und die Fülle des heiligen Geistes über sie ausgegossen war, sehen wir hier am Beispiel unseres Evangeliums. Es war ein bestimmter, im jüdischen Volke verbreiteter Wahn, der ihre Augen blendete. Was nur immer der Propheten Wort oder Christi Mund von dem neuen Reiche und seinem Könige sagte, das deuteten sie auf eine gegenwärtige, irdische, weltliche Macht und Herrlichkeit. Und wie in einem solchen Reiche geringere und höhere Würdenträger

sind, die zu des Königs rechter und linker Hand sitzen, oder an den Stufen des Thrones stehen, so dachten sie es sich auch in ihres Herrn Reiche. Und ihre Herzen trachteten nach Theilnahme und Genuß der Macht und Hoheit, und eitle Gedanken solcher Größe liegen der Frage zu Grunde: Wer doch der Größeste im Himmelreich sei. Da schlägt Christus ihre blöden Augen wie mit sinnenfälliger Gewalt und stellt ein Kind in ihre Mitte, und zeigt an ihm die Gestalt der wahren Bürger seines Reiches. Was dieses nun auch uns noch bedeute, das lasset uns heute zu zeigen versuchen. Denn seitdem wir wissen, was Christus gesagt hat, und wir selbst gesehen und erfahren haben die Wahrheit seines Worts: Mein Reich ist nicht von dieser Welt, ficht uns zwar weniger der Wahn der Jünger, desto mehr aber Versuchung anderer und ähnlicher Art an. Da lasset uns zum heilsamen Gegengift unsere Zuflucht nehmen, welches in Christi Fingerzeig auf das Kind in der Mitte der Jünger liegt. Wir wollen uns deshalb auf Grund unsers heutigen Textes fragen:

Worin die Kennzeichen und Bewahrungsmittel des Kindersinns der Jünger Christi bestehen.

Sie bestehen aber:

1) im Brechen des Eigenwillens,
2) im Verlachen der Eigenweisheit,
3) in der Verachtung der Selbsterhöhung.

I.

„Wahrlich ich sage euch, spricht Christus, es sei denn „daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen." Nun, Geliebte, worin besteht denn zunächst die natürliche, mit dem Wesen der Kindheit gegebene Art eines Kindes, eines Kindes, wenn wir es uns als Glied eines Reiches, einer Gemein-

schaft, eines Hauses denken? Darin ohne allen Zweifel, daß Kinder nicht regieren, sondern regiert werden, nicht leiten, sondern geleitet werden, und daß sie nicht leiten und regieren wollen, sondern sich regieren und leiten lassen. Kinder entgegengesetzter Art sind unkindliche, unartige, entartete Kinder. Das erkennt nun auch männiglich an. Denn wenn wir in Wort oder Bild unkindliche Kinder geißeln und eine verkehrte Welt darstellen wollen, so setzen wir Kinder auf Throne und Lehrstühle und geben ihnen die Ruthe des Lehrers oder des Königs Scepter in die kindische Hand. Was wir aber nach natürlicher Ordnung an Kindern selbstverständlich und löblich finden, davon wollen wir die Anwendung auf die Glieder des Reiches Christi nicht zugeben. Ja wir machen uns zu Königen und Schulmeistern und meistern Christum und wollen ihm befehlen und vorschreiben. Und doch sagt Christus, daß wir, wollen wir seines Reiches theilhaftig sein, Kinder sein müssen, oder, wie Christus sagt — weil er unser Widerstreben gegen solchen Kindersinn kennt — daß wir umkehren und werden müssen wie die Kinder. Diese Umkehr geschieht aber als ein Kampf wider unsre verkehrte Art nie und nirgends anders, als durch Brechen unseres Eigenwillens.

Das ist so und kann nicht anders sein; mögen wir zum Verständniß dieser Wahrheit auf die Natur des Reiches Christi, oder auf Christi Vorbild, oder auf die Stellung eines aufrichtigen Christen blicken.

Ist nämlich Christi Gemeinschaft wirklich ein Reich, so ist Er auch das Haupt und der König. Er herrscht, regiert, schreibt vor, zieht und leitet, nicht wir. Sein Wille ist das Gesetz dieses Reiches, nicht unser Wille. Sein Wille ist der Quell und die Kraft aller Güter und Segnungen dieses Reiches, nicht unser Eigenwille. Seines Reiches wirkliche Glieder sind darum blos die, welche ihm gehorsamen, d. h. die da wollen was Christus will und ordnen ihren Eigenwillen dem Willen des Herrschers und Hauptes unter.

Dies versiegelt Christus eben so sehr durch sein heiliges Vorbild. Denn wie für uns des Vaters Wille im Willen Christi offenbar ist, so betet er: nicht wie ich will, sondern wie du willst! Seine Speise ist, daß er seines Vaters Willen thut. Er spricht: Ich suche nicht meinen Willen, sondern des Vaters Willen, der mich gesandt hat; ich bin vom Himmel gekommen, nicht daß ich meinen Willen thue, sondern deß der mich gesandt hat. Wenn darum Christi Art die ist, daß er seinen Willen aufgehen läßt in dem Willen deß, der ihn gesandt hat, so kann die Art derer, welche Glieder des Reiches Christi sein wollen, auch keine andere sein als die, daß wir unsern Willen aufgehen lassen in dem Willen dessen, den uns der Vater als das Haupt und den König des himmlischen Reiches auf Erden gesandt hat.

Dies liegt aber endlich eben so sehr in jener Stellung aufrichtiger Christen, wie sie etwa nicht blos befehls- und gesetzweise vorgeschrieben, sondern durch Christi Gnadenwohlthaten gewirkt ist. Denn Gott hat die Christen durch Christi Wort und Gnadenthat wiedergeboren zu Kindern und ausgegossen nicht einen herrischen, sondern einen kindlichen Geist. Und dieses Geistes Art stehet darin, daß wir kraft der Wiedergeburt aus ihm hinfort nicht mehr uns leben, sondern dem, der für uns gestorben und auferstanden ist. Lassen wir uns also von diesem Geist treiben, so heißt das nichts Anderes, als den Auferstandenen in uns herrschen lassen, indem wir unsern Willen seinem Willen gefangen geben in jener Liebe, in welcher wir nicht das Unsere suchen, sondern das was Christi ist. Denn alle wahrhafte Liebe spricht: Nicht wie ich, sondern wie du willst.

Darum rede Niemand von Liebe zu Christus, von Christenthum und Reichsgemeinschaft mit Christus, von Kindschaft im Reiche Christi, es sei denn er habe gelernt den Eigenwillen brechen und breche ihn täglich, und lasse

Christum herrschen, regieren, lenken, leiten, ziehen und walten in seinem Herzen. Das ist das vornehmste Zeichen des Kindersinnes wahrhaftiger Jünger Christi.

II.

Um aber dies zu können, müssen wir vor Allem wider einen andern Feind kämpfen, den ich an zweiter Stelle nenne, ich meine wider unsere Eigenweisheit. Denn zum Brechen des Eigenwillens kommt es schwerlich, so wir nicht gelernt haben unsere Eigenweisheit verlachen.

Daß Eigenweisheit und ihre Anmaßlichkeit kein Kennzeichen von Kindersinn sei, ich meine von der Art, wie sie Kindern natürlich ist, bedarf auch kaum eines Beweises. Es giebt ja in der That nichts Widerwärtigeres, Unlieblicheres, Unausstehlicheres als ein selbstweises, sich weise dünkendes Kind. Kinder sind berufen zu lernen; selbst wo sie lehren, ist's nur dann natürlich und kindlich, wenn sie wissen und festhalten, sie lehren nicht als Meister, sondern als Schüler, lehren nicht eigenerfundene, sondern von den Meistern und Lehrern überkommene Lehre und Weisheit. Kinder dagegen, die da eigenweise sind, nennen wir bezeichnend „altbärtige" Kinder; ein wahrer Greuel, wenn man nur an solche denkt, geschweige denn sie mit Augen sieht.

Christus aber spricht auch von den Seinen: Es sei denn, daß ihr umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wie sollen denn Eigenweise in das Himmelreich kommen und darin bleiben?

Ja, spricht man, was wird denn da aus unserer Vernunft, der schönen Gottesgabe? Nun, mein Lieber, Deine Vernunft ist Dir gegeben, daß Du mit ihr Deine Unvernunft austreibest. Unvernunft ist aber, in göttlichen Dingen aus eigener Weisheit machen, erfinden, erdichten

wollen; Vernunft dagegen heißt vernehmen, was Gottes Weisheit über göttliche Dinge predigt, aus ihr immerdar lernen und Eigenweisheit verlachen. In allen menschlichen, irdischen, sinnlichen Dingen verlachen wir die als Träumer und Phantasten, welche da wollen aus ihrer Eigenweisheit erfinden, statt aus Natur, Geschichte, Leben und Lebenserfahrung zu lernen. Aber in göttlichen Dingen soll es Vernunft sein, von Menschen, nicht von Gott sich sagen zu lassen, aus menschlichen Gedanken zu erfinden, statt auf Gottes Wort zu lauschen, aus eigener Weisheit zu setzen, statt aus Gottes Weisheit zu lernen?! Eine unvernünftigere Vernunft, ein größerer Widerspruch mit dem Worte Vernunft selbst könnte kaum erdacht werden. Alles eher wenigstens ist solche Vernunft, denn Kindervernunft.

Christus aber begehrt an den Seinen Kindervernunft, nicht äffische Nachahmung göttlichen Verstandes. Mit unserer Vernunft unsern Unverstand und unsere Eigenweisheit begraben und Christum als unsere Weisheit vernehmen und immer wieder vernehmen, das ist die Vernunft der Kinder des Reiches. Denn Er, Christus, ist uns gemacht zur Weisheit; in Ihm sind verborgen alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß; durch Ihn sind wir an allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre und in aller Erkenntniß — so sagt die Schrift. Wenn dem so ist, was ließe sich denn für eine größere Feindin aller Erkenntniß Christi denken, denn unsre Eigenweisheit?

Ja mehr noch: Das göttliche Wort spricht deutlich und sagt es rund und mit dürren Worten heraus, daß Gott zu nichte machen wolle die Weisheit der Weisen, und verwerfen den Verstand der Verständigen; daß Gott die Weisheit dieser Welt zu Thorheit gemacht habe, und daß Gott es gefiel, durch thörichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben, dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte. Und so hat, was thöricht ist von der Welt, Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden mache. Und wir wollten wähnen,

Gottes Kinder und Glieder des Reiches Christi zu sein, so wir dem sklavischen Dienst unserer Eigenweisheit fröhnen? Das sei fern von uns! Verlacht zuerst eure Eigenweisheit, dann gewinnt ihr den Kindersinn der wahren Jünger Christi!

III.

Aber uns selbst verlachen in unserer Weisheit, das geht uns schwer ein, dieweil wir gern nach hohen Dingen trachten und es uns ganz besonders wohl thut, uns groß zu dünken in unseren eigenen Augen, herabzusehen auf Andere, und von unserm erhabenen Standpunkt Jene, die demüthig an Christo und seinem Worte hangen, als einfältige Kinder zu verachten. Ja den Beschränkten und Geistesarmen lassen wir vielleicht noch aus Gnaden das Evangelium Jesu Christi, aber wir Geistesstarken wir sind darüber hinaus. Darüber hinaus? Ich will Euch sagen, wie wir darüber hinaus sind. Vernehmt, was Christus von sich und denen spricht, die sich über ihn erhöhen und an ihm sich stoßen: Wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf welchen er aber fällt, den wird er zermalmen (Matth. 21, 44.)! Hütet Euch vor Dem, über deß Wort Ihr hinaus zu sein glaubt, daß nicht etwa auch über euch der Tag der Angst komme, da ihr anfahet zu sagen zu den Bergen, fallet über uns, und zu den Hügeln decket uns (Luc. 23, 30.)! Denn Er, der Herr, spricht selbst hier: Wer aber ärgert dieser geringsten Einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäufet würde im Meere, da es am tiefsten ist! Und unter den Anfang solchen Gerichts fallen Alle, die sich selbst über die Kinder in Christo und über Christum und sein Wort erhöhen, statt zu verachten Alles, was Selbsterhöhung heißt. Denn Selbsterhöhung verachten, das heißt zugleich Eigenweisheit verlachen und brechen den Eigenwillen; Verachtung der

Selbsterhöhung ist das Kennzeichen und Bewahrungsmittel des Kindersinnes der Jünger Christi.

Darum eben spricht ja Christus in unserm Evangelium: Wer sich selbst erniedrigt, wie dies Kind, der ist der Größeste im Himmelreich. Das heißt mit andern Worten: Große und Größeste giebt es eigentlich gar nicht im Reiche Christi; Begehren nach Größe, Bewußtsein der Größe, Einbildung von Größe ist verworfen vor dem Richterstuhl Christi. In Christi Reich gehen vielmehr nur solche ein, welche wie Kinder auch das Größeste harmlos hinnehmen, ohne sich das als eigene Größe beizulegen und in dieser Größe sich zu bespiegeln, oder sich selbst anders anzusehen, denn als die Kleinen und Niedrigen, als Kinder, welchen es lächerlich anstände, wollten sie die Großen und Erhabenen spielen.

Aber eben weil uns die Hoffart und der Dünkel und die Schlange der Selbsterhöhung über Christi Wort und über die Kinder seines Reiches und ihre Kindeseinfalt anficht, gilt es Verachtung solcher Selbsterhöhung, wollen wir anders wirklich Theil haben an Christi Reiche. Denn in Christo ist recht eigentlich die Fülle des Gerichts und der Barmherzigkeit jenes Gottes offenbar geworden, von welchem es heißt, daß er den Hoffärtigen widerstehe, aber den Demüthigen Gnade gebe. Diesen Gott pries Maria die Mutter des Herrn schon vor des Sohnes Geburt und sprach: Er übet Gewalt mit seinem Arm und zerstreuet die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn; Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl und erhebet die Elenden, die Hungrigen füllet er mit Gütern und lässet die Reichen leer. Und darum sprach auch Christus der Herr auf Erden: Wer sich erhöhet, der soll erniedrigt werden, und wer sich erniedrigt, der soll erhöhet werden.

Ja Christus der Herr erniedrigte sich selbst und heiligte durch sich selbst alles vor Gott Niedrige und sprach: Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr

Ruhe finden für eure Seelen. Und das sanfte Joch und die leichte Last, die er uns auflegt, ist eben die, daß er die Fülle der Güter seines Reiches nicht den Sichern und Satten und sich geistlich reich Dünkenden verheißt und austheilt, sondern den geistlich Armen, den Hungrigen und Durstigen, den Mühseligen und Beladenen, den Geringen und Niedrigen in ihres Herzens Sinn, oder daß, wie der Apostel sagt, Gott in Christo erwählet, das da nichts ist vor der Welt, daß er zu nichte mache, was etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme. Ja eben dazu ist Christus Jesus und er allein von Gott uns gemacht zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung, damit wir die Götzenaltäre der Selbsterlösung, Selbstheiligung, Eigengerechtigkeit, Eigenweisheit, Selbsterhöhung und Selbstvergötterung zerbrechen, und verstören alle Höhe, die sich erhebet wider die Erkenntniß Gottes in Christo, auf daß, wie geschrieben steht, wer sich rühmet, der rühme sich des Herrn und seiner allein. Solcher Ruhm aber besteht nicht neben Selbsterhöhung. Darum: verachtet Euch in eurem Dünkel, so wird solcher Verachtung Frucht auch in Euch der friedsame, demüthige Geist der Kindeseinfalt in Christo sein! —

Und nun lasset mich zum Schlusse, Geliebte, nach zwei Seiten hin noch eine Anwendung vom Gesagten ziehen, die eine uns zur Mahnung, die andere zu unserem Trost und unserer Stärkung. Es liegt nämlich bei der Hinweisung Christi auf die Bedingungen des Eintritts in sein Reich nahe genug zu fragen, ob denn die Gegenwart, ob unser Geschlecht in seiner ausgesprochenen Hauptrichtung diesem Reiche fern oder nahe stehe. Solche Frage stelle ich natürlich nicht als Herzenskündiger, im Gegentheil als einer, welcher wohl jenes Propheten eingedenk ist, der da meinte, es sei aus mit Israel, während der Herr mehr denn einmal Tausend hatte übrig bleiben lassen, die nicht

ihre Kniee vor Baal gebeugt hatten. Also nicht von den Geheimnissen des Reiches Gottes rede ich, sondern von der herrschenden Stimmung, wie sie zu Tage liegt, ja recht eigentlich sich zur Schau trägt. Und von dieser aus müßte ich leider sagen, kaum ein Geschlecht stehe ferner dem Reiche Christi, als unser gegenwärtiges. Denn fast nie ist Eigenwille und Eigenweisheit, Hoffart und Dünkel, der weder menschliche, noch göttliche Autorität achtet, so mit Frechheit aufgetreten und hat die Namen Vernunft, und Freiheit und Selbstständigkeit zum Deckmantel der Unvernunft, und der Unfreiheit und der Knechtschaft unter den Lüsten des Fleisches gemißbraucht, wie die Gegenwart. Zumal wenn ich auf das blicke, was in der großen Menge als Höhe der Weisheit wider Christus und die Kindereinfalt seines Reiches sich erhebt, da möchte ich am liebsten blutroth vor Scham über mein Volk das Angesicht verhüllen. Denn alle Lappen aus der Krambude einer verschollenen sogenannten Aufklärung, welche ein Kenner der Vergangenheit auf der Straße, wo sie liegen, liegen läßt, haben sie aufgelesen und zu einer buntscheckigen Fahne zusammengeflickt, die sie dem Volke unter dem Namen neuesten Fortschritts und neuester Weisheit vortragen. — Und das arme bethörte Volk merkt es nicht einmal, wie man ihm statt des Goldes des Evangeliums längst aus dem Werth gesetzte Münzen der Falschmünzer betrüglich unterschiebt. Wahrlich, wer das weiß, der muß sagen: Nicht unsre große Vernunft und hohe Bildung ist es, die uns plagt und uns dem Evangelium entfremdet, sondern etwas, was ich lieber nicht mit seinem wahren Namen nennen mag.

Auch noch an etwas Anderes erinnert uns die Mahnung Christi von dem Kindersinn, in welchem allein wir seines Reichs theilhaftig werden können. Das ist die unter uns herrschende verkehrte Art der allgemeinen Bildung und Erziehung. Ist sie doch so beschaffen, als könnten wir es gar nicht mehr vertragen, wahrhaft kindliche Kinder neben uns zu sehen, und hätten nicht eher Ruhe,

als bis wir den Kindern jene Bildung beigebracht haben, welche sie altklug, frühreif, eigenweise, eigenwillig, unkindlich und unerträglich macht. Darum, ihr Eltern und Erzieher, bitte und beschwöre ich euch, bedenkt was ihr thut! Bedenkt, daß ihr mit solchem Treibhauswesen nicht blos die Kinder unfähig zu jeder wahren, gesunden, starken und lebenskräftigen menschlichen Bildung macht, sondern daß ihr, so viel an euch ist, sie untüchtig macht, einzugehen in wahrem Kindersinn in Christi himmlisches und seliges Reich! Bedenkt das Wehe, welches Christus über Jene ruft, die Kindern Aergerniß an der Kindereinfalt seines Reiches bereiten!

Aber von einer entgegengesetzten Seite möchte ich auch mit der gepflogenen Betrachtung denjenigen Trost und Stärkung bringen und eine Art gesunder Hausregel ans Herz legen, welche mit Betrübniß die immer in ihren Herzen aufsteigende Versuchung des Dünkels, der Eigenweisheit und des Eigenwillens wahrnehmen. Diese Stärkung liegt darinnen, daß man sie getrost ermahnen darf, in solchem Kampfe sich mit Verachtung ihrer Hoffart und mit Verlachen ihrer Weisheit zu helfen. Es giebt nämlich genug solcher, und zwar aufrichtiger Christen, welche meinen, daß Weinen und Seufzen, Wehklagen und traurige Selbstanklage die rechte Geberde eines Christen sei. Aber unser Herr Christus will in seinen Kindern auch fröhliche und mannhafte Streiter haben, und hiezu hilft, wenn wir, statt Seufzen und Weinen, in unserer Verkehrtheit uns selbst verlachen und verachten. Und dazu haben wir ein Recht. Denn der Feind, der uns eigentlich versucht, der ist gerichtet, und, wie es im alten Liede unserer Kirche heißt, ein Wörtlein kann ihn fällen. Dies Wörtlein aber ist das Wort der Glaubenszuversicht und Glaubensfröhlichkeit. Denn wenn Christus will, daß wir in Kindereinfalt uns selbst mit allen unsern Sinnen und Kräften, mit allem Wissen und Wollen ihm zum Eigenthum und Opfer darbringen, so gilt auch von diesem Opfer, daß Gott fröh-

liche Geber lieb hat. Solche Fröhlichkeit aber schafft und bewahrt uns der Muth, da wir uns selbst in unsern Anfechtungen verachten und verlachen. So ihr in solcher Weise Euren Kindersinn pflegt, so wird auch das, was ihr wie Kinder beginnt, wachsen zum Mannesalter Jesu Christi, in welchem wir nicht aufhören kindlich zu bleiben, aber auch manneskräftig werden, an Christi Hand von Kampf zu Kampf, von Sieg zu Sieg fortzuschreiten und in frischem Muthe das Feld zu behalten. Zu solcher fröhlichen Mannesstärke der Kinder Gottes stärke uns Christi Wort und sein heiliger Geist, auf daß wir Kinder und Erben seines ewigen, seligen Reiches werden, seien und bleiben! Amen.

Christi Himmelfahrt als die Kraft der eigenen Himmelfahrt.

Fünfter Band, dreizehnte Predigt.

Gehalten am Himmelfahrtsfest, den 29. Mai 1851.

Christi Himmelfahrt als die Kraft der eigenen Himmelfahrt.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Es ist ein wunderbarer Tag, dessen Gedächtniß wir heute feiern, Geliebte; ein Gedächtniß, von welchem ich schon ein andermal gesagt, daß es recht eigentlich, wie Christus der Herr selbst, den Einen ein Stein des Anstoßes und ein Fels der Aergerniß, den Andern aber ein Grundstein der Zuversicht und ein Fels des Heils und der Freude sei. Denn die Menschen, die da klug bei sich selbst sind und in ihrer Klugheit die Wahrheit zur Fabel machen, ärgern sich an dem sichtlichen Zeichen, dessen Bedeutung sie nicht verstehen, blicken zum Himmel auf, wie ihn das irdische Auge sieht und Menschen ihn Himmel nennen, und fassen nicht, was denn die Himmelfahrt dessen bedeute, den aller Himmel Himmel nicht fassen und durch welchen Gott der Vater die Erde und den Himmel und was darinnen ist, geschaffen und unter einem Haupte zusammengefaßt hat.

Ja eben weil sie den Gottessohn leugnen, verstehen sie auch den Menschensohn nicht, weder sein Wesen, noch seine Geschichte, noch die Zeichen und die Gestalt seiner Bezeugung auf Erden.

Anders die Apostel. Sie wissen, warum sie glauben und haben einen klaren Blick, Geschehenes und Wahres zu unterscheiden von dem, was klug ersonnene Fabel heißt. Denn, so bezeugt Einer aus ihrer Mitte: Wir haben nicht den klugen Fabeln gefolgt, da wir Euch kund gethan haben die Kraft und Zukunft unseres Herrn Jesu Christi, sondern wir haben seine Herrlichkeit selber gesehen (2 Pet. 1, 16.). Und so verkündigen sie denn, was sie gesehen haben, sie, die vorhererwählten Zeugen der Auferstehung und Auffahrt Christi; aber sie berichten nicht blos das Geschehene und mit Augen zu Fassende, sondern die Kraft der Herrlichkeit, die in den sichtbaren Zeichen liegt. Das heißt apostolisches Sehen und apostolisches Verständniß.

Wolle Gottes Gnade zu solchem Verständniß der Thaten und Worte Gottes auch unsere heutige Andachtstunde am Tage der Auffahrt unseres Herrn Jesu Christi segnen! Wir flehen darum in stillem Gebete.

Text: Lucas 24, 50—53.

Er führte sie aber hinaus bis gen Bethanien, und hob die Hände auf, und segnete sie.

Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen, und fuhr auf gen Himmel.

Sie aber beteten ihn an, und kehrten wieder gen Jerusalem mit großer Freude,

Und waren alle Wege im Tempel, priesen und lobten Gott.

Gottes Geist erfülle auch unsere Herzen mit dem Lobe Gottes und der Anbetung seines eingeborenen und aufgefahrenen Sohnes Jesu Christi! Amen.

Gen Bethanien führt nach unserem Texte der auferstandene Herr seine Jünger. In Bethanien hatte Christum vor seinem Einzug in Jerusalem Maria gesalbet, wie da-

mals der Herr sprach, zum Tage seines Begräbnisses (Joh. 12, 7.). Was nun das Begräbniß dessen bedeute, der Lazarum von den Todten erweckt hatte, mochten damals die Jünger nicht fassen. Die Auferstehung aber, die Auffahrt that es ihnen kund. Und doch weder diese noch jene an sich, sondern beides im Zusammenhang mit Christi dolmetschendem Worte. Denn umsonst wäre es, dem Zeichen nachzugehen und im Himmel etwa den zu suchen, der da scheidend sprach: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Eitel wäre es, vom Zeichen aus dem Herrn in Gedanken ich weiß nicht welche Herrlichkeit im Himmel bereiten, die für ihn eine Schranke seiner allmächtigen Gegenwart wäre. Thöricht müßte überhaupt der Gedanke genannt werden, als sei das Zeichen der Auffahrt die Sache in ihrer Wahrheit selbst. Denn die Christum im Himmel suchen, handeln so vergeblich als Jene, die ihn etwa in irdischer Weise gegenwärtig auf der Erde suchen wollten. Im Gegentheil: der im Himmel ist, sitzet zur Rechten der Majestät des Vaters, und diese Rechte ist überall und der Sohn zur Rechten ist ein allgegenwärtiger Herr. Das Zeichen seiner Auffahrt aber sollte den Jüngern nichts sagen, als daß der Auferstandene wirklich auferstanden sei, entnommen irdischer Schranke und Knechtsgestalt, nicht als ein dem Erdenleben rückgegebener Mensch oder als eine himmlisch verklärte menschliche Creatur, sondern als des Menschen Sohn, erhöhet zu göttlicher Herrlichkeit, dem, nach seinem Wort, gegeben sei alle Gewalt im Himmel und auf Erden, zu Gute nicht ihm selbst, sondern uns Menschen zu Gute. Das sollten die Jünger Christi damals und alle Zeit bedenken, und dann nicht stehen bleiben und gen Himmel blicken, sondern sich aufmachen in der Kraft der Auffahrt Christi und trachten, wie es in jenem Liede heißt, daß: Solch' Himmelfahrt in uns fängt an. Das ist das rechte Gedächtniß des gen Himmel gefahrenen Mittlers und Heilandes der Welt. Und unser heutiger Text zeigt uns:

Wie Christi Himmelfahrt uns zur Kraft der eigenen Himmelfahrt werde.

Das ist es, Geliebte, wovon wir heute predigen wollen. Unsere Himmelfahrt nämlich hebt an, so wir

1) Christi Scheiden als Segen für uns erkennen,
2) in dieser Erkenntniß den Geschiedenen als den gegenwärtigen Herrn anbeten, und
3) in solcher Anbetung allerwege und in aller Weise Gott dem himmlischen Vater zu Preis und Lobe leben.

I.

Ich sage also zuerst, Geliebte, unsere Himmelfahrt hebt an, so wir Christi Scheiden als Segen für uns erkennen. Die Apostel des Herrn schauten es; wir sollen es glauben nach ihrem Worte. In Bethanien hob er die Hände auf und segnete sie, und da er sie segnete, schied er von ihnen — das sahen die Apostel. Wir sollen glauben, daß Christus nur deshalb nicht mehr sichtbar und für die Augen der Menschen geschieden ist von der Erde, damit er als der allmächtige Gottes- und Menschensohn alle Zeit die Hände über uns aufhebe und uns segne.

Daß das die Absicht seines Hingangs sei, hat den Aposteln, welche Zeugen seiner Auffahrt waren, Christus selbst zuvorgesagt in klarem Worte, und hat durch diese Apostel uns dies Wort gegeben und gelassen, auf daß wir durch der Apostel Wort (Joh. 17, 20.) an Christus und sein Wort glauben und seines Scheidens Kraft und Bedeutung zu unserer Freude und Nachfolge verstehen möchten. Denn als in der Nacht des Verrathes die Jünger

trauernd von Christi Hingang zum Vater hörten, da sprach er: Ich sage euch die Wahrheit — es ist euch gut, daß ich hingehe (Joh. 16, 7.). Und er redete von der Stätte, welche den Seinen zu bereiten er hingehe, und von dem heiligen Geiste, den er als den Tröster senden werde, und verwies sie in solcher Weise auf eine Fülle von Segnungen, welche von ihm, dem Scheidenden, ausgehen würden.

Aber das ist es doch nicht, was ich mit den Worten meinte: Wenn Christi Auffahrt uns selbst zur Himmelfahrt gereichen solle, so gelte es zuerst, Christi Scheiden selbst als Segen erkennen. Ich meine vielmehr hiermit recht eigentlich das Verständniß jenes Wortes Christi: Es ist euch gut, daß ich hingehe! Denn wenn wir auch alle die Herrlichkeit und Güte der Gaben des heiligen Geistes und der Stätte, welche Christus uns bereitet hat, verstehen oder zu verstehen meinen, so wird es uns doch schwer, das zu verstehen und aus Herzensgrund es gut zu heißen, daß Christus hingegangen ist. Wenn er geblieben wäre, mitten unter uns, sichtbar in seiner Herrlichkeit und Liebe allen — wer ist unter uns, dem das nicht manchmal besser deuchte, vielleicht immerdar besser gedeucht hat, als sein Hingang, seine Unsichtbarkeit?

Ich kann diese Empfindung, Geliebte, nicht unnatürlich nennen, wenn gleich ich sie unverständig nennen muß. Unsere auf das Sichtliche und Greifliche gerichtete Art hat nicht volle Genüge an unsichtbarer Nähe; menschliche, erdgeborene Liebe will haben, schauen, berühren, sichtlicher Gegenwart sich freuen; ja auch christliche, gottgeborne Liebe zu Christus wird schwer ohne neidendes Verlangen den Aposteln gönnen, daß sie Christum, das Wort des Lebens, welches vom Anfang war, so haben konnten, wie es Johannes mit den Worten aussagt: Das wir gehört haben, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschauet haben und unsere Hände betastet haben, das Wort des Lebens (1 Joh. 1, 1.)! Aber alle Liebe Christi, welche, statt mit den Jüngern in großer Freude dem Hingegange-

nen nachzusehen, sich härmt oder murrt, daß sie den Hingegangenen nicht sieht, alles Bedenken und Grübeln, welches irre wird am unsichtbaren Christus und seine Sichtbarkeit wie als Bedingung des gesegneten Bleibens bei ihm fordert, ist unverständiges Bedenken, unverständiges Lieben; denn es versteht nichts vom Worte Christi: Es ist Euch gut, daß ich hingehe.

Ja, meine Geliebten, es ist uns gut, daß Christus hingegangen ist; sein Scheiden selbst ist voll verborgenen Segens! Mit seinem Scheiden bewirkt er, daß sein Reich bleibt, was es nach Christi eigener Erklärung ist, ein Reich nicht von dieser Welt! mit seinem Scheiden ziehet er mit Kraft unsere erdwärts gerichteten Blicke himmelwärts und unsere nach unten verlangende Seele nach oben, zerschlägt alle falschen Stützen und zerreißt alle falschen Bande. Wenn Christi Scheiden selbst wir als Segen erkennen, dann hebt auch für uns Christi Auffahrt an, zur eigenen geistigen Himmelfahrt zu werden.

Denn was aus Christi Nachfolge geworden wäre und hätte immer mehr werden und bleiben müssen, denken wir uns den Auferstandenen gegenwärtig und sichtbar in dieser Welt der Sünde und des Todes, das zeigt uns als im Vorbild die Zeit, da Christus in Knechtsgestalt auf Erden wandelte. Nicht Einzelne, ganze Scharen sind es, die zu Christus sich drängen. Aber statt zu hören auf das, was er predigt, verschlingt ihr Blick das, was sie sehen und irdisch deuten. Christi Wort predigt Buße, Glaube, Selbstverleugnung; es predigt das Kreuz im Gegensatz zu Herrlichkeiten dieser Welt. Aber die Ohren der Menschen haften nicht sowohl am Inhalt des Worts, als an der Rede Gewalt und Lieblichkeit. Ihre Augen sehen nicht den Demüthigen, der gekommen ist zu dienen, nicht sich dienen zu lassen, sondern den Herrn, gewaltig in Wundern und Zeichen. Während er vom Brode des Lebens predigt, das er in seiner Person bringt, drängen sie sich um ihn, um wunderbar gewirkte irdische Speise zu empfahen. Wenn

er sein himmlisch Reich preist, wollen sie sitzen zu seiner Rechten und Linken als irdisch Hohe, oder wollen ihn haschen, ihn zum irdischen König zu machen (Joh. 6.). Wenn seine Verklärung auf dem Berge sie hinweist auf die himmlischen Geheimnisse des Vaters und seines wunderbaren Gnadenregiments, wollen sie hier es sich gut sein lassen und Hütten bauen, und kommen so oder anders vor lauter Gedanken an die Herrlichkeit des Sohnes David nicht dazu, sich in die Gedanken der Herrlichkeit des Sohnes Gottes und seines ewigen Reiches zu versenken. Das zieht sich durch die ganze Geschichte der Erdentage Christi, nicht blos beim wankelmüthigen Volke, sondern auch im engern Kreise seiner Jünger hindurch. Dem aber macht ein Ende das Kreuz Christi und die Auferstehung und Auffahrt des Herrn. Nicht von dieser Welt, nicht irdisch, nicht fleischlich, nicht nach menschlichen Gedanken — das predigen lauter als das Wort diese Thaten und Geschicke von Christi Person, Willen und Reich. Und dies ist der Segen, den Christus mit seinem Hingang an sich schon brachte. Denn wer auf die Predigt dieser Thatsachen lauscht, deß Seele hebt sich wie mit Flügeln des Adlers zu himmlischer Fahrt hinweg von dem, was wir hienieden sehen, zu dem, was wir nach Christi Wort glauben sollen, hinweg von der Erde und ihrem Jammer wie ihrer Schöne, zur Herrlichkeit des Herrn, der heimgegangen ist, jenes Reich zu gründen und zu regieren, das nicht von der Welt ist und nicht in irdischer Weise regiert wird. Darin stehet der Anfang zur Nachfolge der Himmelfahrt Christi — das danken wir dem Hingange Christi.

II.

Aber wir danken es ihm schlecht, wollten wir an ihn blos an als den Hingegangenen denken. Die bloßen Gedanken des Hingangs sind Scheidegedanken, Trauergedanken,

Todesgedanken, im besten Falle Gedanken an eine Herrlichkeit, welche dem Hingegangenen, aber nicht uns gilt. Das Alles aber sind Gedanken, welche nicht Christum den Hingegangenen ehren, sondern verunehren. Er ist ja gegangen, um erst recht der Unsere zu bleiben, sein Leben, seine Herrlichkeit unser Leben und unsere Herrlichkeit. Nein, wollen wir den Aufgefahrenen ehren, so gilt es, so es zu halten wie die Jünger, von welchen geschrieben steht: Sie beteten ihn an. Unsere Nachfolge der Himmelfahrt Christi hat darum eben dasselbe zum zweiten Zeichen, daß wir nämlich nicht blos des Hingegangenen gedenken, sondern niederfallen und beten ihn an als den stets gegenwärtigen Herrn.

Das war ja auch der Wille Christi an die Seinen. Dazu sprach er: Ich will euch nicht Waisen lassen, ich komme zu euch (Joh. 16, 18.). Deshalb erklärte er ihnen: Siehe ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende (Matth. 28, 20.). Aus diesem Grunde hatte er schon früher gesagt: Der Vater hat alles Gericht dem Sohne übergeben, auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren (Joh. 5, 23.). Zu diesem Zwecke heißt es in der Schrift: Es hat der Vater den Sohn erhöhet und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, auf daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller Kniee, die im Himmel, und auf Erden und unter der Erde sind und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters (Phil. 2, 9—11.).

Geliebte, sehet das wohl an und erkennet es in seiner ganzen Macht und Bedeutung. Es heißt das wahrlich etwas Anderes als blos äußerliche, schuldige Anbetung und Verherrlichung Christi. Im Gegentheil: Diese Anbetung Christi des Hingegangenen als des stets gegenwärtigen Herrn, wenn sie in unserm Geiste vorgeht, zerreißt erst recht einen gedoppelten, schweren, geheimnißvollen Bann, der auf

unserer Seele lastet und die Nachfolge in der Auffahrt des Erhöheten hemmt. Es zerreißt zunächst die Anbetung Christi jenen Bann, der unser Herz immer und immer wieder in Götzendienst schlagen will. Ich meine hiebei nicht blos den Götzendienst, dem wir mit dem Abfall von Christo verfallen, sondern auch den, der sich mit falsch christlichem Namen schmückt. Denn wir sind nur allzubereit, auch in christlichen Dingen Herren und Meister, Helfer und Retter zu suchen in menschlichen Persönlichkeiten, um Menschen jene Ehre zu geben, die Christo dem Herrn allein gebührt. Wider solche Verkehrtheit tritt Christus der Herr hin, der zum Vater heimgegangen, er, der vor seiner Auffahrt spricht: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Mit diesem Wort und seinem Hingang zur Rechten der Majestät Gottes versiegelt er das Wort: Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm (Jerem. 17, 5.). Mit seiner Erhöhung zur ausschließlichen Macht der Erlösung und des Gerichts über alle Creatur zerstört der heimgegangene und überall mächtige Christus allen, auch den feinsten Götzendienst, vernichtet alles, was nicht mit Anbetung seiner gegenwärtigen und allein hülfreichen Gottmenschlichkeit begonnen und beschlossen werden kann.

Der andere Bann aber, der auf unserer Seele lastet und erst recht von der Anbetung Christi gebrochen wird, ist der Bann, der unsere Gebete selbst hemmt. Israel betete zu Christus,*) aber sie wußten es nicht; die Heiden beteten zum unbekannten Gott, aber sie kannten ihn nicht. Auf den Heiden lag ein dunkler, schuldbelasteter Drang, auf Israel lastete ein süßes, aber räthselhaftes Geheimniß — das eine wie das andere ist aufgehoben in der Offenbarung Christi, des zum Vater heimgegangenen, stets gegenwärtigen Herrn. Das Licht dieses Aufgangs wird freilich zum Blitze

*) Vergl. Joh. 12, 41. Jes. 6, 1. ff. 1 Pet. 1, 11. 1 Cor. 10, 9. 1 Mos. 17, 7 u. s. w.

doppelten Gerichts über die Christenheit, so sie dieses Lichtes nicht achtet. Wer aber dieses Lichtes achtet, dem wird es recht zum Feuer, in welchem seine Seele betend zur Nachfolge Christi aufflammt. Geliebte, ich rede aus Erfahrung. Ich habe Gebet zu Gott gekannt von früher Zeit an. Aber im Namen Christi beten, Christum den Herrn anbeten, das verstand ich lange nicht, noch weniger die Kraft solchen Gebets. Als aber der Geist des Widerspruchs gebrochen war, da ward ich dieses Gebets Bedeutung inne. Es war wie das Gefühl eines Suchenden, der das Ziel gefunden, eines Gefangenen, der die Ketten gesprengt hat, wie eines aus Gott Gebornen, der sich im Vaterhaus erst recht heimisch weiß. Und warum, das weiß ich jetzt. Darum, weil nur wer Christum anbetet, den Gott und Vater kennt, welcher dem Sohne alle Gewalt gegeben hat, dem Sohn, der nicht bloßes Menschenkind, sondern ewiger Gottessohn ist, den Sohn, der selbst zeugt: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Mit einem Worte: Die Anbetung des zum Himmel gefahrnen, stets gegenwärtigen Herrn ist das einzige, wirkliche, volle, persönliche Lebenszeichen der Beugung unter Gottes Rathschluß der Erlösung. Ohne solche Beugung, die zugleich Erhebung ist, kein Heil, kein Anfang unserer Nachfolge in der Himmelfahrt Christi.

III.

Diese Anbetung Christi als des stets gegenwärtigen Herrn ist aber auch endlich zugleich Preis und Lob Gottes des himmlischen Vaters, und dieser Preis und dieses Lob ist wiederum darin der rechte Anfang unserer Nachfolge in der Auffahrt, daß wir allewege und in aller Weise in Christo dem Aufgefahrenen Gott dem himmlischen Vater zu Preis und Lobe leben.

Zum Vorbild haben wir hier die Jünger. Sie keh-

ren wieder um gen Jerusalem. Ihre Anbetung Christi des Aufgefahrnen ist nicht ein leeres Kniebeugen vor ihm, ein erdentrücktes, verzücktes Schauen gen Himmel; sondern sie ist von himmlischer Kraft und großer Freude gehobene Rückkehr zur Stätte des irdischen Berufs, kraft dessen sie nach dem Willen Christi zunächst bleiben sollten in Jerusalem, um in ihrem Zeugenberuf mit ihrer Predigt in Jerusalem anzuheben, wie Christus vor seiner Auffahrt ihnen verordnet hatte (Luc. 24, 47. 49. Ap. Gesch. 1, 4. 8.). Sie kehren also dorthin als zu ihrem nächsten Erdenberuf zurück und waren allewege in der Stätte, da Gottes Name verkündigt und angebetet ward. Und ihre Anbetung Christi war ihnen so wenig eine Schmälerung des Lobes und der Anbetung des Vaters, daß sie gerade um der Erkenntniß der Herrlichkeit des Sohnes willen und in seiner Anbetung allewege Gott priesen und lobeten. Dies Vorbild der Jünger stehe nicht umsonst auch für uns da, Geliebte!

Dies Vorbild steht freilich zunächst auch zum Gericht über Jene da, welche vor dem aufgefahrenen Herrn nicht die Kniee beugen und anbeten wollen, weil sie sich scheuen, wie sie sagen, Gott dem Vater die Ehre zu nehmen. Diese Art sich ein Gewissen zu machen und den Willen des Vaters und des Sohnes zu verachten, heißen sie Gewissenhaftigkeit. Das soll gewissenhaft sein? Das soll heißen den Vater ehren, wenn man seinen Willen in seinem eingebornen Sohn verachtet? Wisset ihr nicht, was Christus sagt: Der Vater, der mich gesandt hat, derselbige hat von mir gezeugt; ihr habt nie weder seine Stimme gehört, noch seine Gestalt gesehen, und sein Wort habt ihr nicht in euch wohnend, denn ihr glaubet dem nicht, den er gesandt hat! (Joh. 5, 37. 38.). Wer dagegen an den Sohn glaubt, der hat solches Zeugniß Gottes des Vaters bei ihm. Wer Gott nicht glaubt, der macht ihn zum Lügner, denn er glaubt nicht dem Zeugniß, das Gott zeuget von seinem Sohne (1 Joh. 5, 10.). Darum wer den Sohn nicht hat,

der hat auch den Vater nicht; wer sich weigert den Sohn zu ehren, wie er den Vater ehrt, der verunehrt Gott den Vater selbst. Wer dagegen anbetet den Eingebornen, den der Vater gesendet hat, der betet erst recht den an, von welchem der Sohn gesendet ward. Denn wie ist es möglich anzubeten die Liebe des Sohnes, ohne vor Allem des Vaters Liebe anzubeten? Oder ist nicht das die höchste Anbetung, das unaussprechlichste Lob und Preis Gottes des Vaters, der in den Worten liegt: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab? — Nein, ewig und unzertrennlich Eins sind Anbetung des Sohnes und Anbetung des Vaters.

Aber diese Anbetung, in welcher unsere Seele anhebt, im rechten Fluge der Himmelfahrt Christi nachzufolgen, sie ist etwas ganz Anderes, als was die Träumer, und geistlich Verstiegenen sich darunter einbilden, welche für ihre Nachfolge Christi, ich weiß nicht welche besondere Höhen und Tiefen, Werke und Gottesdienste erfinden. Das ist das zweite, was uns das Vorbild der Jünger einschärfen möge. Jenes Jerusalem zwar und seines Tempels Herrlichkeit, in welchem die Jünger anbeteten und Gott lobten und priesen, ist zerstört. Aber das Jerusalem, wie es den Jüngern die Stätte ihres Erdenberufs war, und jener Tempel, wie er den Jüngern das Heiligthum der Anbetung und des Lobes Gottes des Vaters war, das besteht alles in seiner Weise heute noch für einen Jeglichen unter uns. Mach deinen Erdenberuf, deine Arbeitsstätte, deinen Acker, dein Haus zu deinem Jerusalem, laß deinen Leib und Geist den Tempel sein, darinnen der dreieinige Gott wohnet, heilige und verkläre all' dein Leben und Thun mit Gebet im Namen Jesu und bringe in deinem Erdenberufe dich selbst mit Allem, was du bist und hast, in Christo dem Herrn Gott dem Vater zum geistlichen Opfer dar, dann bist du Nachfolger der Jünger, Nachfolger in der Auffahrt Christi, Priester des Höchsten und hast Jerusalem und den heiligen Tempel Gottes in deiner nächsten Nähe und in deinem

eigenen Herzen. Denn nicht trachten nach hohen Dingen, sondern sich herunter halten zu dem Niedrigen, nicht Großes begehren, sondern im Kleinsten treu sein, nicht dieses oder jenes als Gottesdienst erwählen, sondern das ganze Erdenleben Gott in Christo je nach Beruf zu Dienste stellen, darin stehet die rechte Auffahrt der Jünger Christi. Ja, Niemand lasse sich, wie Paulus sagt: das Ziel verrücken, daß er nach eigener Wahl einhergehe in Demuth und Geistlichkeit der Engel, deß er nie keines gesehen hat, und sei ohne Sache aufgeblasen in seinem fleischlichen Sinn; sondern im Geringsten treu und in Allem Gott in Christo dienend, haltet euch an das Haupt, aus welchem der ganze Leib durch Gelenke und Fugen Handreichung empfängt, also werdet ihr als die rechten Nachfolger des Aufgefahrnen wachsen zu göttlicher Größe! (Col. 2, 18.). Das heißt in der Niedrigkeit und Nüchternheit eines wahren Jüngers verstehen und üben die Hoheit in der Nachfolge Christi, und Gott den himmlischen Vater mit seinem ganzen Leben loben und preisen in der demüthigen Nachfolge des durch Niedrigkeit und völlige Selbstverleugnung zu göttlicher Herrlichkeit hindurchgedrungenen und aufgefahrenen Herrn und Heilandes.

Dies ist es, Geliebte, was, wie mir deucht, der heutige Text unserem Herzen und unserem gegenwärtigen Geschlecht ganz besonders predigt und nahe legt. Und ich möchte da zum Schlusse noch einmal zusammenfassen und hervorheben, wie die aus unserm Texte sich ergebende Gestalt wahrhafter Nachfolge des gen Himmel gefahrnen Herrn nach zwei Seiten hin eine unter uns herrschende Art mit besonderer Schärfe trifft. Die eine Seite besteht in jener angeblichen Frömmigkeit, welche zum Erweis ihrer zum Himmel gerichteten Gesinnung meint ganz besondere Werke, Bethätigungen, Liebes- und Gottesdienste erfinden zu müs-

sen, welche dann für ausnahmsweise christlich gelten sollen, so daß man sich dabei des täglichen Erdenberufes fast wie einer geringen Sache zu schämen anfängt. Aber, meine Theuren, der Weg in der Nachfolge Christi wird nicht darum schmal genannt, weil er ganz Außerordentliches und Ungewöhnliches erfordert, sondern weil er in seiner Unscheinbarkeit, Einfalt und Niedrigkeit den Gedanken geistlicher Hoffahrt zu gering deucht. Denn wahrlich nicht dazu hat Christus sein Himmelreich auf Erden gegründet, daß er der Menschen gottgesetzten Erdenberuf zerstöre, sondern dazu, daß er gerade diesen Erdenberuf heilige und verkläre und in der Treue dieses Berufs uns tüchtig mache, so wie Christus selbst, in Dahingabe unsers ganzen Lebens nach Leib und Seele auf dem Weg durch's Erdenthal und in der Treue des Erdenberufs unserm Herrn und seiner Auffahrt zur himmlischen Herrlichkeit nachzufolgen und also Gott dem Vater zu Lob und Preis zu leben und unsern Erdenberuf zu vollenden. Wer mit der Himmelfahrt anheben will, geht irre; der himmlische Sinn beruftreuer Erdenfahrt geht aller Verklärung und zukünftiger Herrlichkeit vorher.

Die andere Sünde und Verkehrtheit, welche von der Gestalt der rechten Nachfolge des aufgefahrenen Herrn mit der Schärfe des Gerichts getroffen wird, ist die Art, in welcher die Leute wollen Christi Jünger sein, ohne nach der Anbetung Christi des Herrn der Herrlichkeit zu fragen. Ach! diese Weise ist es, die jetzt wie eine Pest aller Orten schleicht, sie ist wie eine Sündfluth, die zerstörend über die Lande der christlich genannten Völker dahinfluthet. Und was das Schlimmste ist, man hat sich so sehr an die Irrlehre von verschiedenen Standpunkten in der Betrachtung Christi gewöhnt, daß man fast selten Thränen über solchen Abfall, Schrecken über diese Erscheinung, Grauen vor den Gerichten, die solcher Untreue warten, zu gewahren bekommt. Aber was soll denn alle sogenannte Christusliebe, so sie von dem eigentlichsten Wesen und dem wahren Grunde der anbetenden Liebe Christi nichts wissen will? Was soll alle

angebliche Liebe Gottes, so sie der obersten Liebe nicht achtet, in welcher Gott uns den einzig geliebten, eingebornen, ewigen Gottessohn offenbart? Was will alle Anbetung Gottes, so sie sich weigert, dem Sohne jene Ehre zu geben, die ihm gleich wie dem Vater gebührt, sondern ehrt den Sohn in selbsterfundener Weise, ohne des Worts zu achten: Irret euch nicht, Gott läßt sein nicht spotten?

Zwar ist wahrlich Christi Regiment und Herrlichkeit ein unsichtbar Ding menschlichen und fleischlichen Augen, und wer nur nach dem urtheilen wollte, was er in solcher Weise auf der Oberfläche sieht, dem könnte es fast dünken, als wäre es wie aus mit der Macht und Herrschaft Christi und wäre die Gewalt der Menschen mächtiger denn der, welchem der Vater alle Gewalt gegeben hat im Himmel und auf Erden. Aber, Geliebte, wem Gott ein geistlich Auge gegeben hat, zu schauen die Geheimnisse des Reiches Gottes, der wird nicht blos an seinem Herzen inne, daß Christus der Herr lebet und herrschet, sondern er sieht auch im Gange der Dinge auf Erden, daß gerade jetzt Christus der Herr sein Regiment hat und wunderlich anhebt, seine Gerichte auf Erden vorzubereiten.

Darum, Geliebte, wenn ihr euch etwa eingeschläfert habt mit dem Gedanken des Hingangs Christi und seiner Unsichtbarkeit und mit der Unstätigkeit und Ungewißheit der Menschen in der Beantwortung der Frage: Was dünket euch um Christo? weß Herr ist er? (Matth. 22, 43.) da rüttelt eure Herzen auf mit Bedenken des klaren und unzweideutigen Wortes der Schrift von Christo und seiner göttlichen Herrlichkeit als des Herrn Davids, und schläfert euch nicht ein mit Gedanken an die Unsichtbarkeit und Unkenntlichkeit des Hingegangenen, sondern werdet wach am Worte von seiner Zukunft, da er kommen wird, sichtbar, wie er aufgefahren ist, zu richten alle Geschlechter der Erde. Wartet nicht, Geliebte, bis die Gewalt des erscheinenden Richters Euch zwingt, Eure Kniee vor ihm zu beugen, sondern beugt Euch hienieden überwältigt von der Liebe, mit

der Gott Euch in Christo seinem ewigen, eingebornen Sohne geliebt hat! Ja das süße Wort des Evangeliums von der Gottheit des Aufgefahrnen, Eures Herrn, Eures Bruders, Eures Erlösers, falle wie ein Thau des Himmels auf Euch, zu erweichen die harten Herzen, daß ihr die Frist der gegenwärtigen Gnade wohl nützet und dann bestehen möget den Tag seiner Zukunft. Denn selig die am großen Tage der Zukunft, welche auf Erden die Erscheinung dieses Herrn aller Herrn lieb gehabt haben! Diese anbetende Liebe Christi fülle hienieden Euer Herz und richte heute Eure Herzen auf am Tage seiner Auffahrt, so werdet Ihr Frieden haben jetzt in dieser Zeit und in alle Ewigkeit! Amen.

Das Gedächtniß des ersten Pfingsttags eine Lehre der Geduld, des Trostes und der Hoffnung.

Fünfter Band, vierzehnte Predigt.

Gehalten am ersten Pfingstfeiertag, den 8. Juni 1851.

Das Gedächtniß des ersten Pfingsttags

eine Lehre der Schuld, des Trostes und der Hoffnung.

Fünfter Band, vierzehnte Predigt.

Gehalten am ersten Pfingstfeiertag, den 8. Juni 1851.

Das Gedächtniß des ersten Pfingsttags, eine Lehre der Geduld, des Trostes und der Hoffnung.

Die Gnade des Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen! Amen.

Am Tage der jüdischen Pfingsten erfüllte der erhöhete Christus seine Zusage, in welcher er verheißen hatte, das Wort des Propheten Joel (Joel 3. Ap. Gesch. 2, 17.) wahr zu machen und auszugießen den heiligen Geist, auf daß seine Jünger tüchtig seien, sein Evangelium als das Wort der Welterlösung unter allen Völkern zu verkündigen. Um die Zeichen, unter welcher die Erfüllung geschah, zu verstehen, gilt es vor Allem ihre Bedeutung für die in Jerusalem und das Volk Israels überhaupt in das Auge zu fassen. Denn über Israel, das den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt hatte, nahete die Stunde des Gerichts heran. Aber bevor sie nahte, ließ Gottes barmherzige Gnade nichts unversucht, um Israel zu bewahren vor dem prophetischen Fluch: „mit sehenden Augen nicht zu sehen, mit hörenden Ohren nicht zu hören."

Für uns aber, die wir nicht aus Israel sind, bestehen noch andere Bedeutungen des Zeichens und andere Bedingungen seines Verständnisses. Diese Bedingungen

liegen jedoch nicht in irgend welchem geheimen Schlüssel, in irgend welcher künstlichen und schwierigen, den Schlichten unzugänglichen Weisheit oder Vertiefung. Der Schlüssel liegt vielmehr in der Thatsache selbst nach ihrem Zusammenhang mit der Geschichte des alten und neuen Bundes, wie sie das Wort der Schrift enthält. Diese Geschichte selbst ist Weissagung, und alle ins Wort gefaßte Weissagung derselben wird wiederum, wie in der Thatsache des ersten Pfingstfestes, in ihrer Erfüllung zur Geschichte, welche in der Art, wie sie in der Schrift beschrieben ist, nach des Apostels Paulus Wort, auch uns zuvor geschrieben ist zur Lehre, daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben (Röm. 15, 4). Laßt uns also demnächst aus den Worten unseres heutigen Textes die Geschichte vernehmen, deren Gedächtniß unser Festtag erneuert, um aus der Betrachtung dieses Worts dann weiter zu schöpfen, was uns zur rechten, geduld- und trost- und hoffnung-bringenden Lehre darin geschrieben steht. Dies wolle Gottes heiliger Geist uns heute in Gnaden gewähren. Wir flehen darum in stillem Gebete!

Text: Ap. Gesch. 2, 1—13.

Und als der Tag der Pfingsten erfüllt war, waren sie alle einmüthig bei einander.

Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen.

Und man sah an ihnen die Zungen zertheilt, als wären sie feurig. Und er setzte sich auf einen Jeglichen unter ihnen,

Und wurden alle voll des heiligen Geistes, und fingen an zu predigen mit andern Zungen, nach dem der Geist ihnen gab auszusprechen.

Es waren aber Juden zu Jerusalem wohnend, die waren gottesfürchtige Männer, aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist.

Da nun diese Stimme geschah, kam die Menge zusammen, und wurden bestürzt; denn es hörte ein Jeglicher, daß sie mit seiner Sprache redeten.

Sie entsetzten sich aber alle, verwunderten sich, und sprachen unter einander: Siehe, sind nicht diese alle, die da reden, aus Galiläa?

Wie hören wir denn ein Jeglicher seine Sprache, darin wir geboren sind?

Parther, und Meder, und Elamiter, und die wir wohnen in Mesopotamien, und in Judäa, und Cappadocien, Pontus und Asien,

Phrygien und Pamphylien, Aegypten, und an den Enden der Lybien bei Cyrene, und Ausländer von Rom,

Juden und Judengenossen, Kreter und Araber: wir hören sie mit unsern Zungen die großen Thaten Gottes reden.

Sie entsetzten sich aber alle, und wurden irre, und sprachen einer zu dem andern: Was will das werden?

Die Andern aber hatten es ihren Spott, und sprachen: Sie sind voll süßen Weins.

Ach Herr, behüte uns vor Lästerung deines heiligen Geistes und gieb uns ein neues Herz und einen neuen gewissen Geist, um in neuen Zungen und Liedern deinen heiligen Namen zu loben und zu preisen! Amen.

Den Schluß der Ernte feierte Israel nach dem Gesetze Mosis am Pfingstfeste. Diesen Tag machte Christus der Herr zum Anfangstag jener Ernte, von welcher er einst im Lande Samarien mit seinen Jüngern gesprochen hatte, als er zu ihnen sagte: Ich sende euch zu schneiden, das ihr nicht gearbeitet habt. Christi Arbeitstag lag hinter ihm. Die Arbeit war vollbracht an jenem Freitag der Passahzeit Israels, da Christus als das rechte Passahlamm (1 Cor. 5, 7.) am Stamme des Kreuzes sich für uns tödten und opfern ließ. Da ward der blutige Acker bereitet, aus welchem die Saat des Lebens für alle Völker erwachsen sollte. Und nun rüstet Christus die Apostel aus zu Bewahrern und Ausspendern des in Christi Wort gegebenen Samens, zu Pflegern der Aussaat seines Erlösungswerkes, zu Schnittern für jene Ernte, die Christus in Wort und Werk ausgesäet hatte. Das thut Christus als der zur Rechten der Allmacht Erhöhete. Zuvor war er noch 40 Tage (Ap. Gesch. 1, 3.) nach seiner Auferstehung sichtlich sich den Jüngern erweisend, auf Erden gewesen, wie einst nach seiner Taufe Christus 40 Tage in der Wüste war. Aber die Wüste des Landes Israel war nach der Auferstehung bereits die Stätte, da sich die verborgene Herrlichkeit des auferstandenen Herrn und Erlösers aller Welt den Jüngern erwies. Und daß seine Herrlichkeit Himmel und Erde umfasse, that Christus in der Auffahrt nach jenen 40 Erdentagen kund, welche zu jenen 40 ersten Mosistagen in der Wüste den Schluß des Erden=

lebens nach Christi Todestaufe fügten. Hatte sein Verweilen auf Erden nach der Auferstehung den Jüngern sichtlich verbürgt, daß der Auferstandene die Seinen nicht verlassen wolle, so bezeugte die Auffahrt, wie Petrus am Pfingsttag sagte (Ap. Gesch. 3.), daß der zur Rechten Gottes Erhöhete die Verheißung des heiligen Geistes zu dessen Ausgießung vom Vater empfangen habe. Diese Ausgießung aber geschah zehn Tage nach des Herrn Auffahrt am Pfingstfeste Israels. Denn um jene Zeit war einst das Volk Israel nach dem durch das Blut des Passahopfers geweihten Ausgang aus Egypten zum Berge Sinai gekommen, um des alten Bundes Bestätigung in Gottes Gesetz aus dem Munde Mosis zu empfangen. Was dieses Gesetz vorbereitend wollte, das sollte die Ausgießung des heiligen Geistes durch Christus, den Erfüller des alten Bundes, in seiner ganzen Fülle erfüllen. Und deshalb geschah die Ausgießung an diesem Gedenktage einer Zeit, da Gott einst durch Mosis erklärt hatte, es wolle der Herr auf Erden sich ein priesterlich Königreich und ein heiliges Volk gründen. In solch' sichtlicher Herrlichkeit griffen in einander ein die Zeiten und Zeichen des Bundes der Vorbereitung und des Bundes der Erfüllung. Wahrlich genug der Geduld und des Trostes zur Hoffnung liegt schon allein in diesen Thatsachen. Aber noch ganz Anderes sagt uns in dieser Beziehung die Geschichte unseres Textes selbst. Dies fassen wir ins Auge, wenn wir heute handeln:

Von der Lehre der Geduld, des Trostes und der Hoffnung, die im Gedächtniß des ersten Pfingsttages liegt.

Denn genug Geduld, Trost und Hoffnung liegt in dem, was die Geschichte jenes Tages verkündigt, und läßt sich, gestützt auf den heutigen Text, in folgenden drei Sätzen züsammenfassen:

1) Der heilige Geist hat, so lehrt diese Geschichte,

sein Werk ungehemmt von der Schwachheit, dem Irrewerden und dem Spotte der Menschen,

2) er gehet seinen Weg nicht verborgen, sondern offenbar und wirksam im Wort und durch das Wort Christi und seiner Apostel,

3) er einigt die verschiedenen Zungen und die getheilten Herzen zu wahrer, voller und dauernder Einigkeit.

I.

Ich sage also zuerst: Der heilige Geist hat sein Werk ungehemmt von der Schwachheit, dem Irrewerden und dem Spotte der Menschen. Das ist die Lehre voll Geduld und Trost und Hoffnung, welche in der Geschichte unseres Textes liegt.

Oder was für Menschen führt uns denn diese Geschichte vor? Da habt ihr, um mit den Letzten anzufangen, erstens die Spötter, welche die ganze Begebenheit nicht anders meinen deuten und verstehen zu können, denn daß sie sagen: Sie sind voll süßen Weines. So abgeschmackt die Deutung war, so begreiflich ist sie. Denn gemeine Seelen schaffen sich die Macht alles göttlich Großen und seiner Erscheinung mit Erfindung gemeiner Ursachen vom Halse, müßten sie sich auch tausendmal sagen, es sei diese Erklärung noch viel unbegreiflicher als die Thatsache, die sie erklären wollen und nicht begreifen. Sie spotten mit Spott den Eindruck des Unbegreiflichen weg. Mit solchem Spott ward die göttliche That der Grundlegung des durch menschliche Zeugen zu bauenden Reiches empfangen; aber die Spötter sind längst dahin und warten des Gerichts, und der heilige Geist hat das Reich gegründet, das heute noch besteht und alles Spottes spottet.

Auf der andern Seite stehen in unserm Texte die,

welche sich entsetzen nnd irre werden und sprechen einer zu dem andern: Was soll das werden? Sie gehören nach unserer Erzählung nicht zu den Spöttern, sondern sind gottesfürchtige Männer aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist. Aber ihre Gottesfurcht stand noch im Anfang, und war ohne gewisse Erkenntniß und gewissen Glauben der Schrift und ihrer Verheißungen. Und alle allgemeine Gottesfurcht schützt nicht vor Irrweg, weil sie nicht festen Fußes sich gründet auf Gottes klares und unzweifelhaftes Wort. Dennoch aber hatte Gottes heiliger Geist seinen Erntetag mit überwältigender Macht, und als Petri Wort die großen Thaten Gottes ihnen erklärte, da werden auch von diesen Irrewerdenden nicht wenig sich unter jenen Dreitausenden gefunden haben, welche an jenem ersten Pfingsttage das Wort annahmen und ließen sich taufen, wie nachher erzählt wird.

Und wenn ich die Schwachen bezeichnen soll, deren Schwachheit des Geistes Werk nicht hemmte, wer waren denn die Jünger? Wie stand es denn mit jenem Petrus, der zuvor selbst vor der Magd in des Hohenpriesters Hof sich fürchtete, und jetzt kühn und offen zeugt? Wie war es mit den andern Jüngern geworden, die in ihrer Angst sich nach des Herrn Tod hinter verschlossenen Thüren bargen? Was war ihr Leben gewesen, wenn nicht ein Leben in großer Schwachheit? Wo ist nun ihre Angst, ihre Schwachheit hingekommen? Gottes heiliger Geist hat alle Bande zerrissen und Er, der in den Schwachen mächtig ist, hat weder ihr verzagtes Herz verachtet noch diese Verzagtheit ein Hemmniß sein lassen, seine Kraft gerade in diesen Schwachen wunderbar zu offenbaren.

Wahrlich, Geliebte, das steht auch uns zu Trost, Geduld und Hoffnung geschrieben. Denn an Spott, Irrewerden und Schwachheit fehlt es zu keiner Zeit, am wenigsten in der unsrigen, wenn Gottes heiliger Geist brausend über die Lande und über die Herzen zieht, am Reiche Christi zu bauen oder zu erneuen. Das werdet ihr nicht

blos an der Welt, die Euch umgiebt, Ihr werdet es auch an eurem eigenen Herzen inne. Aber nicht zur Verzagtheit oder Verzweiflung soll das gereichen, sondern erst recht zur Hoffnung. Denn es gehet, um zuerst die Wirkung des heiligen Geistes an unseren Herzen zu begreifen, mit der Gabe, die Christus reicht, wie mit den Arzeneien, von welchen man sagt, daß sie, bevor sie Heilung wirkten, erst recht die böse giftige Art der Krankheit aufregten und zu Tage brächten. Also bringt auch Gott der heilige Geist uns Trost und Leben, indem er kommt, das alte Wesen zu tödten und allen falschen Trost zu zerstören. Seine Lebensmacht fühlt sich zuerst an wie Todesgewalt, seine Kraft der Auferweckung zunächst wie Vernichtung dessen, was wir für Leben hielten. Daran stoßen und ärgern sich die Menschen, die da wollen gesund und lebendig heißen, damit sie nichts von schmerzlichem Gefühl der Krankheit und des Todes zu schmecken brauchen. Aber zu solcher Sparniß sendet wahrlich der Gekreuzigte und Auferstandene nicht den heiligen Geist, sondern dazu, daß wir uns täglich mit Christo in Schmerzen begraben lassen, um mit ihm auch täglich aufzustehen zu neuem Leben und neuer Herrlichkeit. Also statt von Euerem Krankheits- und Todes-Gefühl Euch irre machen zu lassen, dankt vielmehr Gott dem heiligen Geiste, wenn er Euch sein zweischneidig Schwert ins Herz senkt und lernt hoffen, daß der Arzt, der Euch die Schäden fühlbar macht, zu Euch komme, um Euch Genesung zu bringen.

Was aber zweitens den Spott und das Widerstreben derer betrifft, welche von der Wiedergeburt aus dem heiligen Geiste nichts wissen wollen, so mache Euch das am wenigsten irre. Haltet euch vielmehr das Wort des zweiten Psalms vor: Warum toben die Heiden und die Leute reden so vergeblich? Der im Himmel wohnet, lachet ihrer und der Herr spottet ihrer. Ja gerade die Zeiten großer Schwachheit, Verkommenheit und Abfalls der Menschen sind es, in welchen der Herr seinen Arm offenbart. Denn

wo der Tod herrscht, da will der Lebensfürst seine Macht offenbaren. Und weil zugleich wahr bleiben muß, was vorausgesagt ist, daß Christus ein Zeichen sei, dem widersprochen wird, so kommt, wenn er wirklich kommt, seine Macht zu offenbaren, Er am wenigsten unter den Zeichen allgemeiner Beistimmung und süßer, allseitiger Zufriedenheit mit seiner Erscheinung. Aber gerade wenn Schwachheit, Irrung, Spott wie Herrn im Hause sind, dann fängt der Herr des Hauses an seine Macht zu üben und zu zeigen, daß alle Elendigkeit der Menschen ihn nicht hindern soll, durch des heiligen Geistes Kraft zu bezeugen, daß Er lebt und herrschet. Das sei die Kraft unserer Geduld, unseres Trostes, unserer Hoffnung für uns selbst, wie für das Geschlecht dieser Zeit. Denn heute noch erweist sich des heiligen Geistes Macht, wie am Tage der Ausgießung, nämlich nicht so, daß Spott, Irrewerden und Schwachheit nicht mehr vorkämen, sondern trotz aller Schwachheit, Irrung und Spottes der Menschen.

II.

Das zweite, was uns zu Geduld, Trost und Hoffnung in der Geschichte des ersten Pfinsttages geschrieben steht, ist das, daß der heilige Geist seinen Weg geht nicht verborgen, sondern offenbar und wirksam im Wort und durch das Wort Christi und seiner Apostel.

Da werdet Ihr freilich vielleicht zuerst fragen: Wo liesest du das? wo stehet dies geschrieben? Lesen und hören wir nicht blos von einem Brausen am Himmel, als eines gewaltigen Windes, der das Haus erfüllte, von dem Zeichen zertheilter Feuerzungen, vom Predigen mit andern Zungen, nach dem der Geist ihnen gab auszusprechen? Wo stehet etwas vom Inhalt dieser Ansprache? Wo etwas vom Worte Christi und seiner Apostel und der Wirksamkeit des heiligen Geistes durch dieses Wort?

Nun, Geliebte, in unserm Texte steht davon allerdings kein Wort; wohl aber in dem Texte, über welchen Euch morgen gepredigt wird und welcher zum heutigen gehört wie eine Hälfte zur andern Hälfte. Das ist der Text, in welchem erzählt wird, wie die Wirkung des heiligen Geistes sich Bahn bricht, der Text, der mit den Worten anhebt: Da trat Petrus auf mit den Elfen, hob auf seine Stimme und redete zu ihnen. — Beim Brausen, welches das Haus erfüllte, bei den flammenden Zeichen, beim Predigen mit fremden Zungen wurden die Einen irre und die Andern hatten es ihren Spott. Als aber Petrus auftrat und redete, da wirkte der heilige Geist durch dies Wort und ging's ihnen, wie erzählt wird, durchs Herz und sprachen zu Petro und zu den andern Aposteln: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun? und wurden zur Gemeinde Gottes hinzugethan an dem Tag bei dreitausend Seelen. Und was war es denn, was Petrus auf die Frage, was sollen wir thun, antwortete? Verwies er sie auf neue Wunder und Zeichen? redete er von geheimen und verborgenen Wegen, um des heiligen Geistes theilhaftig zu werden? Nein, er predigte nichts als den offenkundig gewordenen Namen des Herrn, durch welchen selig werden soll ein Jeder, der diesen Namen anruft. Er sagte nichts, als: So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zu einem Herrn und Christ gemacht. Seine ganze Antwort auf die heilsbegierige Frage war die: Thut Buße, und lasse sich ein Jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünde, so werdet ihr empfahen die Gabe des heiligen Geistes. Auf die Predigt also vom Namen Jesu Christi und auf Christi Sakrament wies er hin als auf die offenen Mittel zur Bekehrung und zum Empfängniß des heiligen Geistes. Das steht auch uns zur Geduld, zum Trost, zur Hoffnung geschrieben.

Denn unsere Verzagtheit und Ungeduld, Geliebte, unser Kleinglaube und Unglaube verkehrt den Segen des

Pfingstgedächtnisses in Unsegen damit, daß wir über das, was wir haben und uns zum Heil gegeben ist, hinwegblicken und schauen aus nach Träumen und Gesichten, nach Wundern und Zeichen, nach Brausen vom Himmel und Zungenreden, oder nach irgend welchen Heimlichkeiten und Geheimnissen verborgener Offenbarungen des heiligen Geistes, gleich als wäre die Kirche Jesu Christi zu ihrer Erhaltung und Erneuerung auf etwas Anderes gewiesen, als auf die Predigt des offenkundigen Wortes von Christo, wie am Pfingsttage es Petrus predigte und Gott der heilige Geist sein Werk durch dieses Wort hatte. Nein, Geliebte, weg mit all' diesem Afterglauben, in welchem wir uns um die Einfalt und Nüchternheit, um die Gewißheit und Freudigkeit des Glaubens, um den Segen und die Kraft Christi und seines Wortes betrügen. Denn was der heilige Geist in den Aposteln wirken werde, das hatte Christus ihnen selbst klar vorhergesagt. Er werde sie erinnern alles deß, das Er ihnen gesagt habe (Joh. 14, 26.) und werde nicht von ihm selber reden, sondern nur das reden, was er hören werde, und alles, was er giebt, nehmen von dem, was Christi ist (Joh. 16, 13. ff.). Was aber Christi war und er der Welt zu ihrem Heile gegeben hat, das waren nach seinem letzten hohenpriesterlichen Gebet die Worte, die ihm der Vater gegeben und er den Jüngern gegeben hatte, auf daß die zukünftigen Geschlechter sollten glauben lernen an Christus durch der Apostel Wort (Joh. 17, 20.). Denn, so betete Christus zum Vater, die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben! (Joh. 17, 8.). Darum, wo dieses Wort ist, da ist der heilige Geist, bekennt sich zum Wort, wirkt durch das Wort, erinnert an dasselbe und führt zum Wort. An diesem Wort wird gerichtet, alles was Geist heißt, aus diesem Worte kam und kommt alle Ausgießung des heiligen Geistes. Darum wo dieses Wort noch ist und verkündigt wird, da ist es noch nicht aus mit Pfingsthoffnungen der Kirche — das ist der Trost des Gedächtnisses jener ersten Pfingsten,

da Gottes heiliger Geist sein großes Werk in Israel hatte durch Petri Wort. Was uns fehlt, das sind nicht Pfingstwunder, Zungenreden, Gesichte und Träume — Hirten fehlen uns, die das Wort verkündigen, Herzen fehlen uns, die nach dem Worte fragen. — Wo aber das Wort der Apostel laut wird, da ist es noch nicht an der Zeit von einem Abend oder einer Nacht in der Kirche zu reden, in welcher nicht Gottes heiliger Geist, ehe man sichs versieht, einen neuen Pfingstmorgen könnte anbrechen heißen. Darauf ruht die Geduld, der Trost, die Hoffnung wahrhaft pfingstfreudiger Christenherzen! —

III.

Den Umfang aber dieser Hoffnung, wie ihre Eigenthümlichkeit hält uns das Zeichen vor, welches am ersten Pfingsttage geschah, als die vom heiligen Geist Erfüllten mit fremden Zungen anfingen zu predigen, also daß die Männer aus allerlei Landen der Erde hörten ein Jeglicher mit seiner Sprache die großen Thaten Gottes reden. Wie dies gewesen und geschehen, das zu bestimmen wäre vergeblich. Aber was es gewesen, das können wir sagen. Das Zeichen des Zungenredens dient, wie Paulus erklärt, nicht den Gläubigen, nicht der Erbauung der Gemeinde, sondern es war, wie er sagt, ein Zeichen den Ungläubigen (1 Cor. 14, 22.). Es war ein Zeichen, daß wirklich das Reich angebrochen sei, da der Fluch der Sprachverwirrung gehoben worden und alle Zungen und alle Völker sollten eins werden und sich verstehen im Verständniß des zur Rechten Gottes erhöheten, den heiligen Geist sendenden Herrn aller Herrn, Jesu Christi. Ein Vorspiel und Vorschmack war das Zeichen von jener kommenden Ausbreitung des Reichs auf Erden, da Christus nicht blos ein Hirte der Schafe Israel sein, sondern auch jene andern Schafe herführen werde, die nicht in diesem Stalle sind, wie Christus einst in den Tagen seiner Knechtsgestalt zu

denen aus Israel sprach (Joh. 10.). Es war endlich das Zeichen Vorbild und Vorschmack jener zukünftigen Herrlichkeit, da die Zungen und Sprachen nicht mehr ein Hemmniß der Verständigung, die Stammes- und Völkergränzen nicht mehr Scheidewände sein, das Band des Geistes nicht blos leibliche und sinnliche Vermittlung haben wird, sondern wird da ein Geist in dem andern lesen und werden die verklärten Sprachen und Zungen, gleich den verklärten Leibern, nicht mehr Mittel der Kundgebung, sondern wie eine Pracht von Farben sein, in welchen das eine Licht sich bricht, wie eine Fülle von Tönen, in deren vielfachem Wohllaut der eine Geist sich verklärt und wird Sprache, Ton und Laut Ausstrahlung des zu geistlicher Herrlichkeit verklärten Menschen sein, und wird so zum Schmuck und zur Verherrlichung alles das werden, was hier auf Erden zugleich ein Hemmniß und eine Schranke war und nur den Bedingungen irdischer Nothdürftigkeit diente. Mit einem Wort: Es wird in dem zukünftigen Reiche der Herrlichkeit ein Jeglicher in seiner Sprache den Andern von den großen Thaten Gottes reden hören — das ist die große Hoffnung, welche, im Zeichen des ersten Pfingsttags verkörpert, auch die Kraft unserer Geduld und unseres Trostes sein mag.

Die wesentliche Vorbereitung aber hiezu, die anfängliche Erfüllung des im Zeichen Vorgebildeten sehen wir schon bereits hienieden seit jenem ersten Pfingsttag, und diesem Tage danken wir's, daß wir schauen dürfen, was uns zu Geduld, Trost und Hoffnung stärken soll. Das stehet nämlich in der Gewißheit, daß der heilige Geist allein sichtlich der ist, welcher die verschiedenen Zungen und die getheilten Herzen zu rechter, voller und dauernder Einigkeit eint. Zwar kommt Gottes heiliger Geist auch an uns im Worte der Offenbarung zuerst wie ein gewaltig Brausen vom Himmel, wie feurige Zungen, wie eine Stimme, die in anderer Sprache redet, als wir Menschen reden und verstehen. Aber den Ge-

wissen, die sich haben züchtigen lassen, den erschreckten Herzen, die sich haben schlagen lassen, statt wider den Stachel auszuschlagen, denen wird die fremde Sprache, die Gottes Geist zu uns redet, bald als eine Stimme, da wir hörten Gott in unserer eigenen Sprache reden, als eine Stimme, da das Herz Gottes sich zusammenschließt mit unserm Herzen und Gott in seinem menschgewordenen Sohne in menschlicher Sprache uns die Geheimnisse göttlichen Friedens zuhaucht. Ja dieses Wort des göttlichen Lebens, das Gott in seinem menschgewordenen Sohne durch die Kraft des heiligen Geistes uns zuspricht, das macht allein unser Herz frei, den Frieden jener Einheit, die Gott und Menschen, Himmel und Erde verbindet, zu finden, zu verstehen, zu haben und zu schauen.

An der Gestalt aber der Kirche, wie sie der heilige Geist durch der Apostel Wort gründete und erhält, so ihr nicht blickt auf das was menschlicher Frevel daran verderbt hat, sondern was sie in der Wirklichkeit und Wahrheit ist, schaut ihr die Zeichen der rechten Einheit auf Erden. Der Geist von unten der will Zunge wider Zunge, Volk wider Volk, Zeit wider Zeit, zerstörend aufhetzen; dieser Geist von unten, wie er unter dem Namen nationaler Ausschließlichkeit ein Reich der Verwüstung auf Erden anrichten will, so ersinnt er auch statt der Kirche Nationalkirchen, Zeitgeistkirchen, Eintagskirchen, wo keine einzige die Sprache der andern versteht und eine jede ihre Sprache wider die andere und nur so lange redet, als ihre Zeit dauert, um dann nicht blos eine todte, sondern eine vergessene, unverständliche Sprache zu werden. Die Kirche aber, welche wirklich des Herrn Jesu Christi ist, umfaßt alle Zungen, alle Völker, alle Zeiten zu Einer und untheilbaren Einheit; wer dieser Kirche angehört, die vom heiligen Geiste durch der Apostel Wort gegründet ist, der hört aus all' den Zungen und Sprachen der verschiedenen Glieder und der verschiedenen Zeiten und Lebensperioden der Kirche, neben allem Mißlaut der Sünde und des Irrthums, immer

doch eine Sprache heraus, die auch die seinige ist, einen Wohllaut sprachverschiedenen Preises derselben großen Thaten Gottes, welche Jene am ersten Pfingsttag verkündigten. Ja, Geliebte, ich kann Euch nicht sagen, wie mich die armen Seelen dauern, welche fern vom Geiste der Kirche Christi, entfremdet dem Pfingstwehen des heiligen Geistes ihre Gedanken, ihre Sprache aus irgend einem Winkel einer zeitweiligen Schule, aus irgend einem Abhub eines Jahrhunderts und Jahrzehndes, und wäre es auch vom letzten und neuesten Datum, haben, und verstehen nur ihre Sprache, nur ihre Zeit, leben in dürftigster Beschränkung und beschränktester Gegenwart, und wissen nichts vom tausendjährigen Dom, der über ihnen sich wölbt, ahnen nichts von einer Gemeinschaft aller Zeiten, Zungen und Völker, vom heiligen Spracheneinklang, in welchem ein wahres Glied der durch den heiligen Geist gegründeten Kirche Jesu Christi sich eins fühlt mit allen den Zungen und Zeugen aller Zeiten, die nach Petri Wort den Namen Christi als des Herrn angerufen haben. Das aber ist die Seligkeit eines Christen, der da weiß, was die am ersten Pfingsttag gegründete Kirche ist; es ist eine alle Zeiten, Sprachen und Völker umfassende Seligkeit, da man dem Wehen Gottes des heiligen Geistes vom Anfang der Erde bis zu seiner vollen Ausgießung am Pfingstfeste und von da an weiter nachgeht, eine Seligkeit, in der man auf Erden wie im Himmel heimisch wird, eine Gegenwart lebt, die Vergangenheit und Zukunft gleich umschließt, und einer Gemeinschaft angehört, die aus der Ewigkeit und für die Ewigkeit geboren alle Zeit und alle Welt umspannt. Das ist das Pfingstgefühl eines wahrhaften Gliedes der Kirche Jesu Christi, das die Seligkeit, die wahrlich des Trostes genug hat, um das vorübergehende Elend dieser oder jener Zeit mit Geduld und Hoffnung zu bestehen.

Meine Geliebten! Was ich im letzten Theile von der Herrlichkeit der Erkenntniß dessen sagte, der da weiß, was es heißt, als Glied der Kirche Jesu Christi das Gedächtniß der ersten Pfingsten begehen, das habe ich nicht in der Meinung gesagt, als solltet Ihr das sofort mit mir empfinden. Denn einestheils ist das eine Sache der Erfahrung und Erkenntniß, die nur allmälich von christlichen Seelen gewonnen und erlebt wird. Anderntheils ist es eine Herrlichkeit, welche hienieden nicht einmal jedes Christen Theil sein und werden muß, indem es einem einfältigen Herzen genügen mag, Frieden in seinem Gewissen durch Wirkung Gottes des heiligen Geistes in der Gemeinschaft seines Herrn Jesu Christi zu haben. Aber schweigen konnte ich nicht, da das Wort des Textes uns heißt von der Herrlichkeit der Pfingstfreude eines wahren Christen zeugen; reden mußte und wollte ich davon, damit wenigstens dem Einen oder dem Andern eine Erkenntniß dessen aufgehe, wie es mit uns stehe und was uns die Erhabenheit des am Pfingstfest der Gemeinde Gottes geschenkten Erbtheils predige. Ich meine, diese Predigt stehe im grellsten Gegensatz zu dem, was herrschende Meinung ist. Wir wähnen, in Dingen göttlicher Erkenntniß weit fortgeschritten zu sein, und sind unbeschreiblich weit zurückgekommen; wir reden von weiten Herzen und weiten Blicken, und sind sehr kurzsichtig und sehr engherzig geworden; wir dünken uns reich in Beseitigung der Schranken des Evangeliums, und sind unglaublich arm geworden durch Preisgebung der edelsten Gnadengüter; wir sinnen auf Erneuerung der Kirche und wissen zugleich nicht mehr, wessen es ist, die Kirche zu erneuen, nämlich Gottes des heiligen Geistes durch das Wort des Evangeliums Jesu Christi. Darum was ich heute erflehe, das ist, im Gegensatz zum Reichthum der Erkenntniß der Pfingstgabe, Erkenntniß unserer Armuth, Erweckung des Hungers und Durstes, nicht des Hungers nach Brod, noch des Durstes nach Wasser, sondern nach dem Wort des Herrn zu hören (Amos 8, 11.). Ja Gott der heilige

Geist segne uns das heutige Pfingstfest mit einem warmen Gnadenregen auf das dürre und vertrocknete Land, daß Ihr die Häupter erhebet wie Blumen des Pfingstfrühlings bethaut mit dem Thau des Höchsten; wie Knospen der Bäume, gepflanzt an Gottes Wasserbächen, um Frucht zu tragen zu seiner Zeit; wie Aehren jener Saat, die da nicht bestimmt ist, in der Erde zu faulen, sondern übergossen mit dem heiligen Geiste, dem Born des Lebens, dereinst gesammelt zu werden als reiche Garben in die himmlischen Scheunen! Das ist's, meine theure Gemeinde, was ich heute aus der Fülle meines Herzens für Euch erbete, und Der, welcher thut über Bitten und Verstehen, der wolle mein Gebet erhören, nicht um meinetwillen, sondern um seines Namens und seiner ewigen Verheißungen willen! Amen.

Die Art der rechten Arbeit in Christi Reich und im Trachten nach Gottes heiligem Geist.

Fünfter Band, funfzehnte Predigt.

Gehalten am 8. Sonntage nach Trinit., den 10. August 1851.

Die Art der rechten Arbeit in Christi Reich und im Trachten nach Gottes heiligem Geist.

Fünfter Band, funfzehnte Predigt.

Gehalten am 8. Sonntage nach Trinit., den 10. August 1851.

Die Art der rechten Arbeit in Christi Reich und im Trachten nach Gottes heiligem Geist.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Indem ich heute nach längerer Unterbrechung wieder in Eure Mitte trete, Geliebte, ist es mir wie dem Gärtner zu Muthe, welcher von einer Reise zurückgekehrt sich anschickt, den lieben Garten seines Hauses zu besehen und seines Amtes zu walten. Er geht hinab, wie es im hohen Liede heißt, in den Nußgarten, zu schauen die Sträuchlein am Bach, zu schauen, ob der Weinstock blühe, ob die Granatäpfel grünen. Und wenn auch der Gärtner am Weinstock manchen Wasserschößling neben den edeln Reben gewahrt und manch' Sträuchlein welk steht, sein Herz geht ihm doch auf, und seine Hand streckt sich fröhlich aus, des Gartens zu pflegen, zu beschneiden und zu begießen,

und im Aufblick nach Oben an der lieben Stätte zu arbeiten in Hoffnung. Denn Gärtnerarbeit ist recht eigentlich die Arbeit eines Dieners Christi. Er muß seinen Samen ausstreuen auf gutes Land und auf steiniges Land; es darf ihn nicht das Unkraut unter dem Waizen, noch die Dornen und Disteln des Bodens irren. Denn es gilt Ausharren in Geduld und gerade das pflegen, was krank ist, und nicht zu selbstischer Labung blos das aussuchen, was nach Herzenslust grünet, knospet und blüht. Das halten uns Christi Gleichnisse vom Acker seines Reiches vor, das schärft uns das Wort des Evangeliums in gar vielen Aussprüchen und Beispielen ein. Auch unser heutiger Text gehört in seiner Weise dazu. Lasset uns darum in Ernst und Andacht hören, was Gottes Wort uns predigt, auf daß ein Jeglicher daraus schöpfe, was ihm zum Trost wie zur Mahnung gereichen soll. Gott der Herr stärke uns selbst dazu in dieser Andachtsstunde nach dem Reichthum seiner Gnade in Christo unserm Erlöser!

Text: Ap. Gesch. 8, 14—25.

Da aber die Apostel hörten zu Jerusalem, daß Samaria das Wort Gottes angenommen hatte; sandten sie zu ihnen Petrus und Johannes.

Welche, da sie hinab kamen, beteten sie über sie, daß sie den heiligen Geist empfingen.

(Denn er war noch auf keinen gefallen, sondern waren allein getauft in dem Namen Christi Jesu.)

Da legten sie die Hände auf sie, und sie empfingen den heiligen Geist.

Da aber Simon sah, daß der heilige Geist gegeben ward, wenn die Apostel die Hände auflegten; bot er ihnen Geld an,

Und sprach: Gebt mir auch die Macht, daß, so ich Jemand die Hände auflege, derselbige den heiligen Geist empfange.

Petrus aber sprach zu ihm: Daß du verdammet werdest mit deinem Gelde, daß du meinest, Gottes Gabe werde durch Geld erlangt!

Du wirst weder Theil noch Anfall haben an diesem Worte; denn dein Herz ist nicht rechtschaffen vor Gott.

Darum thue Buße für diese deine Bosheit, und bitte Gott, ob dir vergeben werden möchte die Tücke deines Herzens.

Denn ich sehe, daß du bist voll bitterer Galle, und verknüpft mit Ungerechtigkeit.

Da antwortete Simon und sprach: Bittet ihr den Herrn für mich, daß der keines über mich komme, davon ihr gesagt habt.

Sie aber, da sie bezeugt und geredet hatten das Wort des Herrn, wandten sie wieder um gen Jerusalem, und predigten das Evangelium vielen samaritischen Flecken.

Lasset auch uns den Herrn bitten, daß Er uns seinen Gerichten entnehme und unsere Herzen stärke und reinige zur Arbeit in seinem Reiche durch die Kraft des heiligen Geistes! Amen.

Zum geschichtlichen Verständniß unseres Textes, meine Geliebten, darf ich wohl nur Weniges vorausschicken. Als die Apostel auszogen in Judäa, um als Christi unmittelbare Bevollmächtigte und Nachfolger das Reich Christi zu gründen und zu bauen, da wurden sie zu ihrer Beglaubigung, daß Christus der Auferstandene mit ihnen sei, von Gott dem heiligen Geiste nicht blos selbst ausgerüstet, die Zeichen und Wunder ihres Herrn zu thun, sondern auf ihre Fürbitte empfingen auch die Gläubigen der Gemeinde unter Handauflegung jene besondern Gaben und Kräfte des heiligen Geistes, von welchen Paulus der Apostel in seinem ersten Briefe an die Corinther im zwölften Capitel Erwähnung thut. Von diesen besondern Gaben und Kräften der apostolischen Zeit ist hier die Rede, wenn es in unserm Texte heißt, daß die Apostel über den Getauften gebetet hätten, daß sie den heiligen Geist empfingen. Denn wohl hatten sie in der Taufe durch Wirkung des heiligen Geistes die Versiegelung der Sündenvergebung und die Kraft der Wiedergeburt aus Gott empfangen; aber jener besondern Kräfte und Gaben waren sie noch nicht theilhaftig geworden. Und eben weil diese besondern Gaben in äußern Zeichen und Thaten, in Zungenreden und Kran-

kenheilung und andern Erweisen, sich offenbarten, konnte, wie hier erzählt wird, Simon, der da der Zauberer genannt wird, sehen, wie der heilige Geist gegeben ward und daran seine lästerliche Bitte knüpfen. Dieser Simon nun ist eine Probe von jenen Wasserreben und Unkrautpflanzen im Reiche Christi, deren ich heute im Eingange der Predigt gedacht habe. Er war, wie vorher in demselben Capitel erzählt wird, nachdem er vorher in Samaria Zauberei getrieben, durch Philippi des Apostels Predigt gläubig geworden und hatte sich taufen lassen. Aber das Wort war bei ihm, nach des Herrn Gleichniß, unter die Dornen gesäet, und die Dornen wuchsen auf und erstickten es. Nichts desto weniger tragen die Apostel den Simon, dieses Unkraut unter dem Waizen, bei allem Ernst der Vermahnung mit großer Geduld, und arbeiten an ihm als treue Gärtner, daß er wo möglich in sich kehre, und weisen ihn hin zur Buße und zur Vergebung der Sünden. So stehen vor uns in dieser Geschichte als in einem Bilde auf der einen Seite die Apostel, die ernsten, heiligen, aber auch geduldigen Arbeiter auf Christi Ackerfeld, und auf der andern Seite Simon als ein falscher Arbeiter, dem es bei allem Schein von Begehr nach den Gaben des heiligen Geistes um Alles eher zu thun ist, als um Gottes Geist, um Christi Reich und Christi Erntefreude und Erntesegen. Um nun Beides zugleich wohl zu beherzigen, lasset uns heute auf Grund unseres Textes

Die Art der rechten Arbeit im Reiche Christi und im Trachten nach Gottes heiligem Geiste

betrachten. Denn zur Arbeit in diesem Reiche sind wir Alle durch unsere Taufe berufen, und sollen an demselben und in demselben arbeiten, mögen wir hierbei unsere Arbeit an uns selbst oder unsere Arbeit an Andern uns vor Augen stellen. Immer hat diese doppelte Arbeit an Christi Reich und in demselben, so sie die rechte ist, dies

zum Zeichen, daß sie im Trachten nach Gottes heiligem Geist eine Arbeit ist

1) in heiliger Zucht,

2) in langmüthiger Geduld, und

3) in aufrichtigem und beharrlichem Gebet.

I.

Die rechte Arbeit in Christi Reich und im Trachten nach Gottes heiligem Geist geschieht also zuerst in heiliger Zucht. Ihr seht das, Geliebte, klar ausgeprägt im Bilde der Apostel, in ihrer betenden Handauflegung wie in ihrer ernsten Strenge gegen Simon; ihr gewahrt es nicht minder am Gegensatze, nämlich an Simons zuchtlosem und unheiligem Begehren nach den Gaben und Kräften der apostolischen Arbeiter auf Christi Ackerfeld.

Heilige Zucht aber muß alles christliche Streben und Ringen schon darum sein, weil eben der Geist Gottes, nach dessen Gaben Christen trachten, zuerst und vor Allem nicht ein Geist der Zeichen und Wunder, sondern der Wiedergeburt, der Erneuerung und Heiligung ist. Und als heilige Zucht muß die Arbeit in der Kraft des Geistes sich auch äußern, mag diese Arbeit uns selbst oder Andern im Reiche Gottes gelten. Denn wie es gilt aus dem eigenen Herzen das Unkraut, die Disteln und Dornen der argen Gedanken ausreuten, so müssen auch an Andern die Gärtner Christi beschneiden, damit sie nicht selbst die Schuld tragen, wenn Andre als Unkraut dem Feuer überantwortet werden, statt gesammelt zu werden als reife Garben in die ewigen Scheuern. O es stände viel besser im Reiche Christi, wenn allwärts diese heilige Zucht geübt würde! Aber wir wollen sie in der Regel nicht von Andern dulden; es soll da immer fein und säuberlich

mit uns gefahren werden, und im Namen der Liebe verlangen wir, daß man uns nur wohl thue. Aber ist nicht die ächteste Liebe die, welche den eigenen Schmerz nicht scheut, Andern wehe thun zu müssen, wenn solches Wehe die Genesung fordert? Oder verdammt denn etwa Petrus des Simon Wort, um ihn zu verdammen, und nicht vielmehr, um ihn von verdammlichem Wege zur Buße und zur Erlangung der Vergebung seiner Sünde zu treiben? O meine Lieben, lieber streicht das Wort Liebe und redet gar nicht mehr von Liebesarbeit, so ihr nicht die Liebe kennt, sucht und übt, die heilige Zucht hat!

Wollet ihr aber durchaus der züchtigenden Liebe Anderer entgehen, wohl, so ergreift den besten Weg und arbeitet an Euch selbst in heiliger Zucht. Hätte Simon sein eigen Herz gezüchtigt, er hätte nicht das züchtigende Wort des Apostels vernehmen müssen. Und so sehr es scheint, als sei Simons Sünde ein sehr vereinzelter Fall und komme jetzt nicht mehr vor, so ist doch im Allgemeinen und dem Wesen nach dessen zuchtlose und unheilige Art noch immer häufig genug, daß es wohl noth thut, in seiner Weise Petri Strafwort immer und immer wieder zu wiederholen Ich will da nicht einmal von der unheiligen Weise und den unheiligen Zwecken viel reden, zu welchen man heilige Namen und heilige Gaben heute noch begehrt und mißbraucht. Die wenigstens kennen die Zustände des Volkes, namentlich in den untern Klassen schlecht, welche meinen, Simons des Zauberers Gelüste nach zauberischem und irdisch vortheilbringendem Mißbrauch heiliger Dinge seien verschwunden. Er wuchert vielmehr und breitet sich aus unter der Kruste der heutigen Aufklärung. Und noch oberflächlicher urtheilen die, welche das blos wie eine Thorheit belächeln, ohne über den Frevel sich zu empören. Denn wäre auch dieser Mißbrauch heiliger Dinge in seinem Erfolge noch so lächerlich, — der verwerflichste Frevel ist der, welcher sich mit heiligen Namen deckt. Aber sehen

wir auch von diesem schnöden Spiel mit der Kraft heiliger Worte und heiliger Gegenstände ab, wie häufig ist nicht überhaupt jenes simonische Begehren höherer geistlicher Gaben, nicht um des Heils der Seele und um der Heiligung, sondern um der Wirkung nach außen und um der erhöheten Macht willen? Wie oft ruht das Trachten nach solchen Gaben nicht auf der Liebe zum demüthigen Dienst Anderer, sondern auf den Gelüsten nach Selbstüberhebung, oder auf jener bittern Galle, da man den geistlich Begabteren neidet, auf jener Ungerechtigkeit des Hochmuths, da man nicht Ehre erweisen, sondern Ehre nehmen will? Oder mit wie falschen Mitteln meint man nicht solche Begnadigung erlangen zu können und rechnet, ich weiß nicht welche, Opfer auf, mit welchen man meint sie erkaufen zu können oder erkauft zu haben? O es giebt unzählige Arten der Zuchtlosigkeit und Unheiligkeit, die man mit dem Namen des Trachtens nach den Gaben des heiligen Geistes bemäntelt; aber ihr Wesen bestehet überall darin, daß man Gottes Gnaden und Gaben zu selbstischem Dienst irgendwie erschleichen oder erkaufen will. Nein, der Weg zur Erlangung dieser Gaben ist ein ganz anderer, und von ihm soll nachher die Rede sein. Die erste Aufgabe aber der Arbeiter im Reiche Christi ist die, daß sie in heiliger Zucht sich vor der lügnerischen Täuschung über den Zweck und die Erreichungsmittel der Gaben des heiligen Geistes hüten. Hütet Euch vor dem Trachten nach Gaben des Geistes Gottes zum Zweck der Selbsterhöhung und der Selbstgenüge; hütet Euch vor dem Wahn, in irgend einer Weise solche Gaben der Gnade erkaufen zu können — das ist die erste heilige Zucht, in welcher ein Arbeiter Christi an sich und Andern im Reiche und am Reiche Christi arbeiten und nach dem Geist der Gnaden trachten muß. Dieser Geist der Zucht verbinde uns — dann sind wir geeinigt in der Kraft des heiligen Geistes! —

II.

Aber die Zucht solcher Arbeit muß eine apostolische auch darin sein, daß sie geübt wird in langmüthiger Geduld. Das ist das zweite Zeichen der rechten Arbeiter am Reiche Christi und in demselben.

Es giebt nämlich zuerst eine Zuchtlosigkeit der Strenge und Härte gegen Andere, die um so gefährlicher ist, wenn sie sich in heiligen Eifer kleidet. Denn sie ist dann der Deckmantel, mit welchem wir unsere fleischliche und unbarmherzige Ungeduld oder unsere Scheu und Flucht vor Selbstüberwindung im Tragen Anderer überkleiden. Ja mehr noch, diese Zuchtlosigkeit ist offene Nichtachtung der Worte Christi, deren ich schon gedacht habe, da er sein Reich dem Waizenacker vergleicht, auf dem auch Unkraut wächst, und verbietet, das Unkraut gewaltsam auszureuten, bevor er selbst kommt zum großen Schnittertage. In den Tagen fleischlicher Schwachheit da begehrten zwar auch die Jünger, daß ihr Herr Feuer auf die Feinde vom Himmel fallen lasse; aber die vom heiligen Geiste erfüllten Apostel wußten später auch einen Simon in der Geduld mahnenden Ernstes zu tragen. O wie schön sagt Luther unter Berufung auch auf das apostolische Beispiel unseres Textes: „Dazu gehört Geduld und Harren im Glauben. „Denn Christus schneidet die wilden Reben nicht so bald „ab, als sie aus dem Stock kommen, so lange bis es offenbar werde, was sie sind. Aber gewißlich bleibt Er „nicht außen; sondern je größer, stärker und dicker sie werden, je eher er sie abschneidet und desto größer Feuerwerk „daraus macht. Darum muß ein Christ als ein rechter „Rebe in Christo unter solchen falschen Heiligen im „Glauben fest halten, beharren und auswarten, daß er „rechtschaffen erfunden werde. Denn ohne solch Harren „kann nicht rechter Glaube sein.“ Das möge auch jetzt

der falsche Eifer solcher merken, die für ihren Eifer sich auf Luther berufen.

Aber es giebt auch noch eine andere Geduld im Arbeiten und Ringen nach den Gaben des heiligen Geistes, welche gepredigt werden muß, das ist die Geduld gegen Gott und gegen uns selbst. An dem Mangel dieser Geduld, an diesem feinen und verborgenen Fehl scheitert gar manches Streben, das sich geistlich und christlich nennt. Wir nennen es zwar Eifer, aber es ist nicht der rechte Eifer, denn es ist schwächliche Reizbarkeit, weil diesem Eifer die Kraft der Geduld fehlt. Und warum fehlt sie? Sie fehlt trotz aller angeblichen Gläubigkeit wegen des Mangels an Glauben. Du bist so ungeduldig gegen dich — glaubst du denn nicht an Gottes Geduld und Treue? Glaubst Du nicht an das Wort: Der Herr ist treu, der wird dich stärken und bewahren vor dem Argen? er ist treu, der da verheißen hat? getreu ist der, der dich ruft, welcher wirds auch thun? glauben wir nicht, so bleibt er treu, er kann sich selbst nicht leugnen? *) Wie könntest du so ungeduldig sein, glaubtest Du an die Verheißungstreue deines Gottes? Oder glaubst du nicht an deine Berufung, an den Bund der Gnade, den Gott mit dir aufgerichtet hat in der Taufe, an das Unterpfand des heiligen Geistes, der dir in demselben Sakrament aus Gnaden geschenkt ward? Wenn du daran glaubtest, wie könnte sich deiner die Ungeduld bemeistern? Oder weißt du nicht und glaubst nicht, daß das rechte Laufen im verordneten Kampfe, wie geschrieben steht, ein Laufen in Geduld ist, ein Laufen im Aufblick zum Gott der Geduld und des Trostes, und daß Geduld uns noth ist, auf daß wir den Willen Gottes thun und die Verheißung empfahen? **) Dies Alles stehet dir zum Troste geschrieben, wie könntest du so ungeduldig werden, wenn du glaubtest? Aber wir

---

*) 2 Theff. 3, 3. Heb. 10, 23. 1 Theff. 5, 24. 2 Tim. 2, 13.
**) Hebr. 12, 1. Röm. 15, 5. Hebr. 10, 36.

meinen an unsere Treue glauben zu müssen, während unsere Untreue zu sehen keine Kunst ist; der Glaube an Gottes geduldige Treue dagegen geht uns schwer ein. Und noch schwerer wird es uns zu glauben, daß ein rechter Arbeiter im Reiche Christi Gottes heiligen Geist und seine Gaben und Kräfte nicht erlaufen, errennen, erjagen, erobern und erkaufen kann, sondern daß er geschenkt wird je nach dem Maße, das Gott bestimmt, je nach der Zeit und Stunde, die er sich ausersehen hat, und daß stille sein und harren, nicht murren und ungeduldig sein, heißt: Glauben halten. Mit einem Worte, wir glauben nicht, was Paul Gerhard in seinem Kirchenliede bekennt: Mit Sorgen und mit Grämen und mit selbsteigner Pein läßt Gott ihm gar nichts nehmen: es muß erbeten sein! In diesem Unglauben wurzelt unsere Ungeduld, und diese ist nicht nur Versündigung gegen uns selbst, sondern vor Allem gegen Gottes Verheißung und gegen Gottes Geduld und Treue. Langmüthige Geduld aber gegen uns selbst und Andere, sie ist die Glaubensfrucht der rechten Arbeiter Christi; sie versteht recht zu trachten nach Gottes heiligem Geiste, und ihr wird gegeben werden, wenn Zeit und Stunde da ist, was Gott der Geduld verheißt und was unserer Seele frommt.

III.

Die Seele aber, die da weiß, daß Gottes Gnadengaben uns und Andern gegeben und geschenkt werden und in Geduld harrt, die harrt aus im Gebet, und nur die Arbeit und das Trachten und Ringen in aufrichtigem und beharrlichem Gebet, ist rechte Christenarbeit und hat die Verheißung des heiligen Geistes. Das ist der dritte Punkt, den wir heute betrachten wollen.

Blickt auf die Apostel in unserem Texte und auf Simon. Der wollte erkaufen, was erbetet werden muß, und jene hatten die Macht und die Vollmacht zu geben, was Andere sich nicht geben konnten, und gaben doch nicht als solche, deren Geben in ihrer Macht stehe. Im Gegentheil, sie hatten diese Macht als hätten sie sie nicht d. h. sie hatten sie in der rechten Weise und wußten, daß nicht sie die Geber, sondern nur die Werkzeuge seien, und daß Gottes heiligen Geist wie alle gute und vollkommene Gabe nimmermehr Menschen geben können, sondern nur Gott unser himmlischer Vater in Christo Jesu. Und darum beteten sie über die der Gnaden Gottes Bedürftigen und Begehrenden, nicht zum Schein und nicht blos zur Form, sondern weil sie ohne Gebet nicht den Geber gehabt hätten, der durch ihre Hände gab und der mit seiner Kraft und Gnade sich nur zu betenden Herzen bekennt.

Daß aber Gott der lebendige Gott sich nur zu den betenden Herzen bekennt, daß Christus der Herr nur da sich mächtig erweist, wo geschieht nach seinen Worten: Bittet, so wird euch gegeben, das wissen die recht gut, welche den geoffenbarten Gott aus den Herzen reißen und so viel an ihnen ist wollen Christi Herrschaft auf Erden zu Schanden machen. Denn die alle eifern wider das Gebet und spotten des Gebetes; ja mitten in der Christenheit hat der Frevel aus dem Namen eines Betenden einen Spott- und Schimpfnamen gemacht.

Und doch welcher unglaubliche Unverstand liegt in der Weisheit derer, welche das Gebet nicht achten. Ich will von der Unwissenheit derer schweigen, die da etwa meinen, das Schriftgebot des Gebetes schließe die Arbeit aus, während dieselbe Schrift, welche Gebet verlangt, zu schaffen und zu arbeiten gebietet (Eph. 4, 28 u. s. w.) und sechs Tage in der Woche nach der Arbeit benannt und der Arbeit vorzugsweise bestimmt hat. Euch brauche ich wenigstens nicht zu erinnern, daß ich ja heute selbst von der

Arbeit unter Gebet rede und in keinem andern Sinne Gebet verlange, als der alte Spruch, der da sagt: Bete und arbeite. Ich wende mich blos wider diejenigen, die da wollen ganz und gar vom Gebet nichts wissen. Nun — wenn sie nicht überhaupt Gottesleugner sind, wo dann freilich Gebet ein widersinniges Gebahren wäre — was wissen sie denn vom Gebete? Nichts als daß Gott nicht erst zu hören brauche, um zu wissen, was wir bedürfen, und daß es nicht unserer Worte bedürfe, um Gott zu bestimmen. Wenn freilich die Bedeutung des Gebets nur im Hörenlassen und Wortemachen und Gott-Bestimmen bestände, so wäre das ganz richtig und man bedürfte nicht erst der Weisheit Jener, sondern man hätte mit demselben Christus, welcher uns ein täglich Gebet gelehret hat und spricht: bittet, so wird euch gegeben, nur zu sagen: Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr bittet (Matth. 6, 8). Aber dies Letzte ist eben das einzige, was Jene von Christus übel behalten und übel verstanden haben und machen davon den löblichen Gebrauch, daß sie Christi andere Worte und sein heiliges Vaterunser zur Thorheit und zur Schande machen.

Allein, Geliebte, nicht im Wortemachen und Hörenlassen und Gott-Bestimmen liegt die Bedeutung des Gebetes, sondern in der Herzensbeschaffenheit eines, der wirklich betet. Denn der Mensch muß beten, dessen Herz recht zu Gott steht. Er kann es nicht lassen, er muß es thun, das Herz quillt über und muß reden mit dem Gott, den es lieb hat und bitten den, den es als den Geber guter Gaben und als den Urheber aller Gnaden kennt. Und weß das Herz voll ist, davon gehet der Mund über — es ist das Gebet der natürliche Drang und Ausbruch gotterfüllter, gottliebender Seelen. Die aber Gott lieb haben, die hat Gott wieder lieb und die in solcher Liebe ihn bitten, denen giebt er, nicht wie er regnen läßt über Böse und Gute, sondern giebt in Allem, was er giebt oder auch nimmt, eine Gabe voll Segens.

Aber eben darum, Geliebte, weil Gebet nichts ist, als der unabweisliche, naturgemäße Drang eines gotterfüllten Herzens kommt der Thorheit, das Gebet als überflüssig zu verachten, nur die andere gleich, das Gebet als etwas besonders Ruhmwürdiges und Verdienstliches zu betrachten. Und diese Thorheit, oder besser diese hoffärtige Sünde hat sehr feine Formen und Truggestalten, welche dem Gebete den Segen nehmen, also daß man billig sich nicht wundern mag, wenn man oft klagen hört, man spüre keine Frucht des Gebetes. Alle gesegnete Frucht des Gebetes ist vorerst vernichtet, wenn du in deinem Gebete dich selbst bespiegelst. Wenn du deine geistlichen Eitelkeiten als Räucherwolken zu Gott aufsteigen läßest, so wird kein Gnadenregen niederthauen, sondern hüte dich, daß Gottes Blitze dich nicht treffen. Sodann glaube nicht zu beten, wenn du meinst, mit deinem Gebet machtest und erkauftest du die Gottesgaben und um deines Gebetes willen müsse Gott von Rechtswegen dich erhören. Gebet wie ein Kaufschilling dargebracht, welchen Gott zu honoriren verpflichtet sein soll, ist nicht besser als das Gold Simons, zu welchem Petrus sprach: Daß du verdammet werdest mit deinem Gelde! Denn du sollst nicht dein Gebet zu deinem Götzen machen, der dir Gaben und Güter einbringe, sondern sollst betend deinen Gott ehren, der umsonst und aus Gnaden und wider all' dein Verdienst dich erhört! Ferner rechnet nicht bei eurem Gebet auf die sogenannten greifbaren Gebetserhörungen. Das unbedachte, eitle und vermessene Gerede von solchen Erhörungen hat oft nicht mindern Schaden angerichtet als die Verspottung des Gebetes. Ihr aber, Geliebte, wenn ihr betet, rechnet überhaupt nicht euerm geduldigen und langmüthig treuen Vater nach, und wenn er euch Gnaden und Gaben zufallen läßt, so rechnet sie ihm, aber nicht eurem Gebete zu. Denn dieses „dem Gebet zurechnen" ist eben jener Gebetsstolz, womit man Gottes unverdiente Gnade verunehrt, und weil Gott den Dünkel unserer Herzen kennt, hat Gottes Barmherzigkeit es weislich

eingerichtet, daß solche Wohlthaten, deren Geschenk wie sichtlich mit unserem Gebet zusammentrifft, nur wie eine seltene Erquickung uns zu Theil werden. Endlich Geliebte, wenn ihr betet, wähnt nicht um Gottes heiligen Geist oder in der Kraft des heiligen Geistes und euch zum Segen zu beten, wenn es geschieht ohne jene Zucht des heiligen Geistes, welche auch im Gebete sich zeigt an der selbstverleugnenden Demuth und Geduld. Haltet nichts auf den Sturm und Drang, auf Maß und Umfang des Gebets; ob eure Gebete rauschen wie ein voller Strom oder stille dahingleiten wie ein Bach oder mühsam sich durchdrängen durch Gestein und Gestrüppe, das hängt ab von Zeit und Umstand, Stimmung und Anlaß und darauf kommt es nicht an. Aber darauf kommt Alles an, ob ihr in euerm Gebet, auch in dem um die Gaben des heiligen Geistes, eurem Gotte vorschreibt oder nicht, das heißt: ob ihr betet wie Christus, als er betete: Doch Herr nicht wie ich will, sondern wie Du willst.

Wem dies zum Herzensgebet geworden ist, dem geht solch' Gebet wie ein Segen nach, und ob er feire oder arbeite, es wird eine Stimmung, ein steter Zug des Gebets, ein Gebetsleben sich einstellen und sich auf die ringenden oder feiernden Gedanken seiner Seele bleibend legen, wie der Farbenduft auf die Flügel des Schmetterlings, wie ein Thautropfen des Himmels auf das zur Morgensonne sich wendende Haupt der Blume.

Ja euer Arbeiten in Christi Reich und im Trachten nach Gottes heiligem Geist werde getragen von dieser Art aufrichtigen und beharrlichen Gebets, dann stehet ihr von selbst in jener heiligen Zucht und im Erbtheil jener langmüthigen Geduld, die da selbst schon nicht eine Frucht unserer Herzen, sondern eine Gabe und Gnade Gottes des heiligen Geistes ist.

Wenn nun mein Wort, Geliebte, an Euch nicht vergeblich war und es je nach Befund und Bedürfniß getröstet oder auch gestraft und gemahnt hat, so lasset mich namentlich da, wenn das Wort Euch strafend berührte, zum Schlusse Euch noch Eines bitten. Ich bitte: Haltet es nicht, wie schließlich Simon auf Petri mahnende Rede, daß Ihr etwa auf weiter nichts sähet, als auf die Strafe und die Züchtigung des Worts; noch weniger bleibt dabei stehen, etwa wie jener in einer Art von kluger Verzweiflung Andere anzugehen und zu sprechen: „Bittet ihr den Herrn für mich, daß der keins über mich komme, davon ihr gesagt habt". Nein, meine Geliebten, Ihr nicht also. Nehmet mein Wort nicht hin als mein Wort, sondern als Gottes Wort; haftet nicht an dem was eines Menschen ist mit sündigen Lippen, sondern an dem was Gottes heiliges Wort auf seine Lippen legt. Dann nehmt Ihr auch, was Euch straft, als Gottes Züchtigung und wisset aus Gottes Wort, daß in der Züchtigung sich seine Liebe entbeut und daß er lieb hat, welchen er züchtigt. An Seiner Liebe haftet in dem was Euch Züchtigung ist, und die Züchtigung selbst wird Euch süß und heilbringend werden. Denn alle Strafe und Züchtigung Gottes auf Erden will eben nicht des Sünders Verderben, sondern daß er sich bekehre und lebe.

Dann aber, wenn Ihr Eures Herzens Krankheit und Bedürfniß inne werdet, dann haltet Euch auch als wahrhaftige Christen, als wirkliche lebendige Glieder unserer evangelisch-lutherischen Kirche, die mit dem Evangelium der Apostel weiß und festhält, daß es keiner Mittler und Fürsprecher zwischen uns und Christo bedürfe, daß wir in Christo allezeit zum Vater Zugang haben und daß Christus der Herr sich immerdar von denen finden läßt, die sich ihm aufrichtig und ohne Rückhalt nahen. Darum wendet Euch immerhin von mir weg und lasset mich mit meinen Worten meinem Herrn stehen und fallen; aber zu Ihm Euerm Herrn wendet Euch und höret und beherziget sein Wort. Schüt-

tet vor ihm Euer Herz mit allem Elend und aller Sünde aus, habt Eurer kein Hehl, redet schlicht und ungeschminkt zu ihm und haltet im Glauben an sein Verheißungswort ihm vor, was ihr bedürfet. Und wahrlich, Ihr werdet inne werden, daß sein Wort Wahrheit ist, daß Gott der heilige Geist seine Gaben nicht vorenthält und Eure Herzen, wenn Zeit und Stunde kommt, erquicken wird mit der Fülle seiner Gnaden. Ja Gottes heiliger Geist schenke uns betende Herzen und mache so uns alle zu rechten Arbeitern in Gottes Reich, uns zum Heil der Seelen und zu unseres Herrn Jesu Christi ewigem Preis und Ehre! Amen

Die Schmerzen und Freuden des Wegs der Bekehrung.

Fünfter Band, sechzehnte Predigt.

Gehalten am 10. Sonntage nach Trinit., den 24. August 1851.

Die Schmerzen und Freuden des Wegs der Bekehrung.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Des Menschen natürliches Herz ist ein wundersam geartetes Wesen. Es ist wie ein Meerschiff, und die Winde und Wellen, die es treiben und tragen, sind des Herzens selbsteigene Gedanken. Da fähret es denn bald auf zu schwindelnder Höhe, stolz und vermessen; bald sinkt es hinab in dunkle Tiefen wie in Wogengräber und Thäler des Todes; bald legen sich Wogen und Wellen wie in Windstille, aber die Stille ist eine träge Stille, ein Gebanntsein, da nichts vorwärts, nichts rückwärts, nichts nach oben und nichts nach unten will. Wie ein Schiff ohne Compaß und ohne Leitstern ist des Menschen Herz, das für sich seine Wege gehen will. Aber es will nur so gehen; in der Wirklichkeit der Dinge wird kein Menschenherz gefunden, das nicht zugleich unter einem andern Anhauch und Antrieb stände, welcher nicht aus dem Men-

schen, sondern aus Gott kommt. Und so verschieden auch dem Anschein nach diese göttliche Gewalt, bald wie ein Sturm, bald wie ein lindes Säuseln über die Herzen kommen möge — es geht diese höhere Gewalt doch nur von einem Ursprung aus und steuert nur einem Ziele zu. Denn Gottes Geist ist es, der sein Werk in den Herzen hat, und das Ziel ist des Menschen Bekehrung, von sich hinweg zu dem, in welchem allein das Herz Ruhe und Friede hat, zu dem Gott des Friedens. Wohl uns, so wir uns bei Zeiten daran gewöhnen, uns von diesem Friedenszuge leiten zu lassen, mag seine Stimme auch bald dräuend bald lockend zu uns tönen, jetzt uns schrecken und betrüben, oder auch trösten und erquicken. Wolle Gottes Gnade doch zu solchem Gewinn auch heute uns das Hören seines Wortes und die Stunde unserer Andacht segnen! Wir flehen darum in stillem Gebete.

Text: Ap. Gesch. 9, 1—8.

Saulus aber schnaubte noch mit Drohen und Morden wider die Jünger des Herrn, und ging zum Hohenpriester,

Und bat ihn um Briefe gen Damascus an die Schulen, auf daß, so er etliche dieses Weges fände, Männer und Weiber, er sie gebunden führte gen Jerusalem.

Und da er auf dem Wege war, und nahe bei Damascus kam, umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel.

Und er fiel auf die Erde, und hörte eine Stimme, die sprach zu ihm: Saul, Saul, was verfolgst du mich?

Er aber sprach: Herr, wer bist du? Der Herr sprach: Ich bin Jesus, den du verfolgest. Es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken.

Und er sprach mit Zittern und Zagen: Herr, was willst du, das ich thun soll? Der Herr sprach zu ihm: Stehe auf, und gehe in die Stadt; da wird man dir sagen, was du thun sollst.

Die Männer aber, die seine Gefährten waren, standen und waren erstarret; denn sie hörten eine Stimme, und sahen Niemand.

Saulus aber richtete sich auf von der Erde, und als er seine Augen aufthat, sah er niemand. Sie nahmen ihn aber bei der Hand, und führten ihn gen Damascus.

Der Herr öffne auch uns Herzen und Ohren, daß wir auf die Stimme unseres Herrn Jesu Christi uns zum Heile hören! Amen.

Von der Bekehrung Pauli handelt unsere heutige Erzählung. Einen wunderbaren Weg führte der Herr diesen Mann. An dem Anfang dieses Weges steht wie ein Grenzstein das Grab des Märtyrers Stephanus, der sterbend auch für Paulus betete: Herr, behalte ihm diese Sünde nicht! Am andern Ende des Weges steht das eigene Grab Pauli, der mit seinem Tode auch als ein Märtyrer Christum zu preisen vom Herrn gewürdigt ward. Und auf die beiden Marksteine fällt als ein Licht vom Himmel das Licht jenes Tages, an welchem Pauli leibliches Auge mit Blindheit geschlagen ward, auf daß sein geistlich Auge ihm aufgehe, die Schatten des Todes, in denen er lag, und Christum, das Licht des Lebens, zu erkennen. Vor jenem Tage ging Saulus seine eigenen Wege, obwohl er wähnte, die Wege seines Gottes zu gehen, dem Eifer nach, wie er (Phil. 3.) von sich selbst sagt, ein Verfolger der Gemeine, nach der Gerechtigkeit im Gesetz gewesen unsträflich. Aber es war ein Eifer nicht nach dem Gesetz Gottes gegeben durch Moses, sondern nach dem Gesetz der Pharisäer, und eine Gerechtigkeit unsträflich vor den Juden, aber sträflich vor Gott. Und so wandelte er und fuhr dahin mit Drohen und Morden, bis ein Gewaltigerer über ihn kam und des Herrn Hand auf ihn sich legte und eine Stimme lauter denn die Stimme seines Herzens seine eigenen Gedanken schweigen und ihn nach Gottes Rath und Gedanken fragen hieß. Dieser Weg der Bekehrung Pauli ist zwar der Form nach einzig und ganz außerordentlich; aber dem Wesen nach ist er nicht anders, als der Weg der Bekehrung Anderer. Dies lasset mich Euch heute, Geliebte, auf Grund unseres Textes ans Herz zu legen versuchen. Laßt mich Euch einführen in

die Schmerzen und Freuden des Wegs der Bekehrung,

wie wir ihn alle betreten und wandeln müssen.

Schmerz und Freude zugleich bezeichnet diesen Weg; denn

1) gehet uns da das Auge für unsere Feindschaft wider Gott in Christo auf,
2) trifft der Stachel Christi in der Erkenntniß unserer Unmacht unsere Seele, und
3) wird uns das Herz frei, den Herrn zu fragen, was Er wolle, das wir thun sollen.

I.

Ich sage also zuerst: Ein Weg der Schmerzen ist der Weg unserer Bekehrung, denn es gehet uns vor Allem da das Auge für unsere Feindschaft wider Gott in Christo auf. Saul, Saul, was verfolgst du mich — diese Frage trifft uns da zuerst mit zerschmetternder Gewalt. Und sie trifft uns alle, mögen wir auf dem Wege offener Sünden, oder vermeintlicher Gerechtigkeit, oder zwiespältigen, zwischen der Welt und Gott getheilten, Herzens gehen.

Ihr wisset nämlich wohl, Geliebte, womit wir unsere Sünde zu beschönigen pflegen. Wir nennen sie kurzweg nicht mehr Sünde, sondern höchstens Schwachheit; nennen es übeln Naturtrieb, gleich als hätte Gott den Menschen zum Sündigen geschaffen; oder schelten auf das Fleisch und die Sinnlichkeit, aber sprechen Geist und Seele frei, gleich als ob Christus gesagt hätte: Aus dem Leibe kommen die argen Gedanken, während er sprach: Aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Gezeugniß, Lästerung (Matth. 15, 19.). Trotz dem Allen bringen wirs in der Verblendung und Lüge so weit,

daß wir auch bei den ärgsten und offensten Sündern noch von einem „guten" Herzen reden und wollen unsere Sünde als alles eher ansehen, denn als das, was sie nach Paulus (Röm. 8, 7.) ist, nämlich als Feindschaft gegen Gott, Feindschaft wider Gott in Christo. Aber so lange es also bleibt, wandeln wir auf dem Wege des Verderbens. Denn wir haben da für jede Sünde tausend Beschönigungsgründe und sind, obwohl wir zu sehen wähnen, blind für die Sünde und ihre eigentliche Natur, ihr tiefstes Elend und ihre höchste Schuld. Die Rettung beginnt erst, wenn wir mit David anheben zu bekennen und zu Gott zu sprechen: An Dir allein habe ich gesündigt! Es ist ja nicht wahr, wenn wir blos von Versündigung an uns und Andern reden, von Versündigung an unserm Leibe, an unserm Geiste, an des Nächsten Heil und Wohlergehen. Wir alle sind nicht unser und unsere Herrn; wir sind Gottes theuer erkauftes Eigenthum. Was du an einem Andern frevelst und sündigest, sündigest du an dem Gott, der Dich und Andere will zu seinem Eigenthum haben. Was du Frevel an Deinem Leibe meinst, ist Frevel an dem Leibe, den Gott zu seinem Tempel erkoren hat; was du als Sünde an deinem Geiste bezeichnest, ist Versündigung an dem Gott, der Deinen Geist zur Werkstätte seines Geistes bestimmt hat. Alle Sünde wider Dich und Andere ist also Sünde wider den Gott, welchem Du und Andere mit Leib und Seele angehören sollet. Solche Sünde aber ist Feindschaft, offene oder verborgene Feindschaft wider Gott. Denn du würdest nicht sündigen, liebtest du nicht das, was deiner Leibes- oder Seelenlust ist, mehr als Gott. Ja du liebst in Allem dem nicht Gott, in welchem du sündigst. Worin du aber Gott nicht liebst noch lieben kannst, darin feindest du Gott an und hassest ihn, magst du es immerhin anders nennen. Und nennst du es anders, so betrügst du dich — Saul, Saul, du verfolgst mich! — das ist die bittere Stimme, die aus dem Sündenschlaf uns zur Bekehrung wecken will.

Aber gesetzt auch, Du wandeltest nicht in jenen offenbaren Sünden, welche auch menschlichem Gericht verfallen — Du wandelst dennoch in Feindschaft wider Gott, so du in eigener Gerechtigkeit einhergehst. Solcher Gerechtigkeit ging einst auch Saulus nach, nach der Gerechtigkeit im Gesetz ein Pharisäer gewesen unsträflich. Diese pharisäische Gerechtigkeit aber ist bis auf den heutigen Tag der Deckmantel eines sündigen Wesens, das wir feine Sünde nennen, weil sie Menschen gewöhnlich verborgen bleibt. Und all dies sündliche, gottfeindliche Unwesen hat zum Kennzeichen immer das, daß da die Menschen wollen ihre Gerechtigkeit haben vor Gott und seinem Gesetz. Aber solche Gerechtigkeit ist eben keine Gerechtigkeit. Der bekehrte Paulus rechnet nicht blos den pharisäischen Eifer vermeintlicher Gerechtigkeit zur Sünde, sondern er verurtheilt überhaupt Alles, was eigene Gerechtigkeit heißt. Denn mit aller eigenen Gerechtigkeit verwerfen wir die Gerechtigkeit, die vor Gott allein gilt, und welche uns zuerkannt wird um Christi willen, der unsere Gerechtigkeit ist, wenn wir glauben an den Christus, der uns nicht um unserer Gerechtigkeit willen gerecht nennt, sondern um der großen Barmherzigkeit willen, mit welcher uns Gott in Christo Sünden vergiebt und aus Gnaden zu Kindern annimmt. Und alle eigene Gerechtigkeit hat Feindschaft wider Gott in Christo zur Wurzel, jene Feindschaft, da wir nicht Gottes Wege in Christo lieben, sondern den Schein der Eigengerechtigkeit lieben, und in Selbstgefälligkeit und Selbstverliebtheit gefangen und todt daliegen, und hassen in solcher Liebe die Liebe Gottes, die uns um Christi willen, so wir an ihn von Herzen glauben, umsonst und aus Gnaden gerecht spricht. Saul, Saul, du verfolgst mich — das ist die schwere Anklage, welche auch alle eigengerechten Pharisäer aus Christi Munde trifft; keine Bekehrung, so man nicht auf diese Stimme hört.

Die Stimme dieser Anklage trifft aber auch nicht minder endlich die, welche auf dem Wege zwiespältigen und

zwischen Gott und der Welt getheilten Herzens unbekümmert einherwandeln. Die reden zwar wohl weniger von eigener Gerechtigkeit, desto mehr dagegen von der Liebe Christi, die ihnen nachsehe, was an ihrer Liebe wie ein kleiner Makel haftet. Wohl ihnen, so sie redeten von der Gnade Gottes in Christo, die auch unsere Feindschaft zudeckt und uns treu bleibt, auch wenn wir untreu werden. Aber wehe ihnen, so sie ihr getheiltes Herz wie einen kleinen Makel ansehen, und leugnen, was eigentlich die Größe ihrer Schuld ausmacht. Die nämlich hat Christus in den Worten verzeichnet und eingetragen, da er spricht: Niemand kann zween Herrn dienen; entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder wird einem anhangen und den andern verachten (Matth. 6, 24.). Ja getheilte Liebe ist verborgener Haß und verborgene Feindschaft wider Gott; so ihr nicht ob dieser Sünde gelernt habt um Vergebung bitten, redet nicht von einer Bekehrung zu Christo! Denn nur wem das Auge aufgegangen ist, die Feindschaft seines Herzens wider Christus zu erkennen, der ist bekehrt und kennt den Herrn, welcher die Menschen, da sie noch Feinde waren, mit Gott versöhnet hat (Röm. 5, 10.). Was diese Feindschaft heiße und bedeute, müssen wir unter Schmerzen verstehen und erfahren, ehe wir uns bekehren und Christi Versöhnung verstehen und ihrer uns selig freuen.

II.

Aber nicht blos durch die Erkenntniß unserer verborgenen Feindschaft wider Gott in Christo bereitet der Weg der Bekehrung uns Schmerzen. Es trifft uns auch noch ein anderer Stachel, nämlich der der Erkenntniß unserer Unmacht, und dieser Stachel gehet von Christus aus und dringt scharf durch unsere Seele.

So lange wir nämlich unbekehrt unsere eigenen Wege durch das Leben gehen, so dünket es uns ein kleines und leichtes, nach Christus nichts zu fragen, ja Christum in seinem

Wort und seinen wahren Jüngern zu verfolgen. Wir spüren nichts von einem Stachel Christi; sein Wort legen wir uns bequem zurecht, seine Warnungen und Drohungen schlagen wir in den Wind, seine Verheißungen lassen wir dahingestellt — wir leben ganz ruhig und gemächlich ohne Christus. Das ist die Zeit und die Art des völligen geistlichen Todes, und die furchtbarste Gefahr stehet eben in dem, was die thörichten Menschen ihr Glück nennen, in der unempfindlichen Erstorbenheit des Herzens, da Christi Wort keinen Stachel mehr für uns hat. Denn das ist die grauenhafte Gestalt des Scheinfriedens, da es scheint, als sei die Verheißung erfüllt, daß in Israel kein Dorn bleiben werde, der da sticht, und kein Stachel, der da wehe thut (Ezech. 28, 24.). Aber in Wahrheit fehlt blos darum das Gefühl des Stachels, weil das Herz gegen Gott in Christo abgestorben und dem Gerichte der Verhärtung überlassen ist. Unempfindlich sah Saulus einst Stephanus, den Zeugen Christi, zu seinen Füßen steinigen; an Saulus schon ward erfüllt, was Christus einst zu den Zwölfen sagte: Es kommt die Zeit, daß wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran (Joh. 16, 2.), — o hätte sein Herz sich früher rühren lassen vom Stachel des Worts Christi, es wäre sein Haupt frei geblieben von der Blutschuld, die jetzt auf ihm auch mitlastete!

Darum, Geliebte, habt Acht auf den Gang Eures Lebens und die Regungen Eures Herzens! Lernet am Ersten euch hüten vor Euch selbst und zittern für euch, so Ihr Euch nur wohl und ruhig und zufrieden mit Euch fühlt! Das ist nicht der Friede, der aus Christo dem Versöhner kommt. Denn den Versöhner hat, kennt und liebt nur der, welcher auch die Feindschaft des eigenen Herzens wider Gott in Christo kennet, um deren willen wir des Versöhners bedürfen. Wer aber diese Feindschaft kennt, der kann sich nicht wohl und ruhig und zufrieden mit sich selbst fühlen. Darum vor fauler Ruhe und falschem Frieden zittert; aber erschrecket nicht, wenn Christi Hand auch

Euch erreicht und seine Stimme euch zuruft: Was verfolgst du mich? es wird dir schwer werden, wider den Stachel löcken! Denn es kommt keiner von uns, Geliebte, mit vollem Herzen zu Christus, wenn es ihm nicht vorher Christus schmerzlich klar gemacht hat, daß es uns schwer werde wider seinen Stachel auszuschlagen.

Deshalb, wenn Christus zu sich ziehen und eines Menschen Herz bekehren will, so läßt er ihn zuerst seinen Stachel fühlen, und machet ihm bitter und schwer, was uns früher süß und leicht dünkte. Das ist's, was die natürlichen Menschen so sehr fürchten, und darum den Tod lieber haben, denn das Leben in Christo. Christi Stachel vergällt uns unsere falschen Freuden; er zerstört den Trotz unserer hoffärtigen und selbstgenugsamen Gedanken. Wenn Dir aber Dein bisheriges Leben ohne Gott und Christus schal und leer wird, wenn die Freuden, die du ohne Christus suchtest, dir freudlos, die Sorge und Arbeit ohne Christus dir schwer und unerträglich wird — o dann Geliebter, dann werde wach und siehe zu und prüfe dein Inneres, ob du nicht bisher eben wider Christi Stachel löcken und ohne Christus leben und dich freuen wolltest und preise ihn, wenn seine Stimme Dir schwer macht, was Dir früher in frevelem Leichtsinn leicht und freudig deuchte. Preise des Herrn Gnade und erkenne den Weg, den er Dir zum Heile mit Dir einschlägt, wenn Christi Wort den stolzen Gang Deiner eigenwilligen Gedanken mit Macht trifft und ihm Ziel und Maß setzt: Bis hieher und nicht weiter, hie sollen sich legen deine stolzen Wellen. Bete an und danke unter Thränen, wenn Christi Gnade Dir hienieden zu fühlen giebt, daß es schwer sei, wider seinen Stachel löcken, auf daß nicht diese Erkenntniß zu spät erst dann Dir werde, wenn die Frist der Gnade mit diesem Erdenleben abgelaufen und der Tag des Gerichts angebrochen ist. Denn wollet ihr es wirklich leicht haben im Leben durch die Macht dessen, welcher ist ein Herr des Lebens und des Todes, so müsset ihr zuerst empfunden und

erfahren haben, daß es schwer, ja unmöglich, ja Wahnsinn sei, in unserer Macht einherfahren und es ohne Christus leicht haben zu wollen. Ja ihr müsset mit Schmerz inne werden, daß unser ganzes Leben eine Thorheit und nutzlose Vergeudung wäre, so wir in diesem Leben wollten wider den Stachel jenes Christus löcken, welcher allein dem Tode den Stachel, der Hölle den Sieg genommen und Leben und unvergängliches Wesen für Zeit und Ewigkeit ans Licht gebracht hat. Mit dem Bewußtsein der Schwere, der Thorheit, der Unmöglichkeit wider Christus in unserer Macht bestehen und aufkommen zu wollen, beginnt allein jede wahre Bekehrung.

III.

Das ist die Schmerzensgeburt unvergänglicher Freude, das die bittere Geburt zu wahrer Freiheit, da uns die falsche Freiheit zur Last wird und unser vorher von der Lust oder den Sorgen der Welt, von den eigenen trotzigen oder verzagten Gedanken belastetes Herz frei wird, frei zur Frage Pauli an den Herrn Christus: Herr, was willst du, das ich thun soll? Denn in dieser Frage gehet das ganze Leben eines bekehrten Herzens auf, und zu der Freude und dem Frieden dieser Frage kommt man nur auf dem vorher geschilderten Schmerzensweg der Bekehrung. Dieser Schmerzensweg ist die leichte Last und das sanfte Joch, welches Christus auferlegt. Denn eben der heilsame Schmerz, der denr natürlichen Menschen schwer fällt, macht gerade die Frage leicht, welche mit Recht die Frage nach dem ewigen Heile heißt.

Herr, was willst du, das ich thun soll! das ist die Frage, in welcher sich die Bekehrung zeigt, das die Frage, bei welcher der Bekehrte sein Leben hindurch bleibt. Dem Hochmuth wird die Frage schwer; der gebrochenen Hoffart wird sie leicht. Es ist eine Frage der menschlichen Rath-

losigkeit; aber eben diese Rathlosigkeit erkennen heißt für Menschen, der Selbstvergötterung entsagen und zu Gott sich bekehren. Denn daß der Mensch wie Gott sei, das ist die Lüge der alten Schlange; daß er aber seiner jetzigen Art nach Gottes Feind und ohne Gott in Christo verloren sei, das ist die bittere Wahrheit des Gesetzes und des Evangeliums, die zur süßen Frage treibt: Herr, was willst du, das ich thun soll!

Ich nenne diese Frage des bekehrten Herzens eine süße Frage, ein sanftes Joch und eine leichte Last. Und ich hoffe zu meinem Gott, daß auch unter Euch nicht Wenige sein werden, die zu diesem meinem Bekenntniß Ja und Amen sprechen. Denn der Herr, den wir fragen, ist ein Gott, der sich suchen und finden läßt und Antwort giebt den fragenden, heilsbegierigen Seelen. Hat doch Christus zum Voraus auf alle unsre Fragen eine Antwort durch die That gegeben. In ihm ist geoffenbart, was in keines Menschen Herz gekommen ist: Gott und der Mensch, ohne der Menschen Zuthun, wider der Menschen Verdienst, trotz der Menschen Schuld, in Christo dem menschgewordenen ewigen Sohne eins geworden, geeint in der Gnade einer wunderbaren zeitlichen und ewigen Liebesthat, der Mensch in Christo versöhnt mit Gott, gerechtfertigt vor Gott, geheiligt in Gott, verherrlicht in Gott! Das ist die Antwort, die Gott für alle Zeiten auf die Fragen der ringenden, zagenden, um ihr Heil bekümmerten Seele gab. Diese Antwort liegt da für uns im Wort des Evangeliums, im Wort bestätigt durch der Propheten Zeugniß, bekräftigt durch das Blut der Apostel und Märtyrer, versiegelt durch das Zeugniß des heiligen Geistes, durch die Kraft des Lebens und der Auferstehung, die von diesem Wort ausgeht.

In dieser einmal gegebenen, sich stets neu bezeugenden Gnadenoffenbarung liegt eine Fülle der Zuversicht für das Herz, welchem bange werden will mit seiner Frage: Herr, was willst du, das wir thun. Der Herr Jesus Christus antwortet ja in diesem klaren, untrüglichen, unver-

gänglichen Worte. Ja er antwortet denen, die im Lichte dieses Wortes auf ihres Lebens Führung achten, in tausendfacher Weise nach seiner manchfaltigen (Eph. 3, 10.) Weisheit. Es ist nicht wahr, wenn die Menschen sagen, der Herr läßt sich nicht sehen noch vernehmen. Nein, Eure Augen sind blind und Eure Ohren sind taub und Eure Herzen sind todt, so ihr Eures Herrn Willen nicht vernehmt, seine Stimme nicht hört, seinen Finger nicht seht. Ihr geht aus wie Wanderer an einem Sonnentage, die da meinen, das Auge schließen und in sich hinein blicken zu müssen. Da bleibt freilich alles dunkel. Aber wer im Lichte des Evangeliums das Auge aufschlägt und auf das achtet, was Gott in seinem Wort und in den Führungen unsres Lebens predigt, der erblickt auch im Dunkel der Thäler wie auf den Höhen unseres Erdenlebens lichte, gottgebahnte Wege, welche der Herr vorgezeichnet, gebaut und geebnet hat. Und die Antwort aller Antworten und die Frage aller Fragen drängt sich zusammen in der Frage, welche die Schrift verzeichnet hat: Was sollen wir thun, daß wir Gottes Werk wirken? was soll ich thun, daß ich selig werde? wo die Antwort lautet: Das ist Gottes Werk, daß ihr an den glaubt, den er gesandt hat; glaube an den Herrn Jesum, so wirst du und dein Haus selig! (Joh. 6, 29. 30. Ap. Gesch. 16, 30. 31.) Zu dieser Frage bekehre Gott Eure Herzen durch Christum, in dieser Antwort lasset Euch Euren Frieden schenken zeitlich und ewiglich!

An Eines noch heißt mich zum Schlusse die Geschichte unseres Textes Euch erinnern, damit, wenn es Euch widerfährt, es Euch nicht irre mache. Wenn nämlich Gott Gnade giebt, daß das Herz sich bekehrt von dem frühern Wege seines Irrthums, so kann es da geschehen, daß es in seiner Weise uns auch zu Muthe wird, wie Saulo,

nämlich zugleich mit dem Lichte der Erleuchtung wie Nacht ringsum, eine Erkenntniß, daß wir, die wir uns sehend rühmten, blind seien, ein Gefühl als sinke Alles, was wir zu wissen früher meinten, in eine Nacht der Blindheit zurück. Das kommt dann über uns als ein Schrecken; aber er ist auch ein heilsamer. Er trifft vor Allen die, welche zuvor sich ganz besonders ihrer Sehkraft rühmten und mit ihrem Geistesauge meinten, alle Tiefen der Gottheit zu erforschen. Er trifft aber mehr oder weniger uns alle, so wir unserm Wissen und unsrer Kraft, statt Gottes Weisheit und Gottes Macht vertrauten. Denn der Herr Jesus Christus kommt heute noch über eines Jeglichen Herz als der, von welchem geschrieben steht, daß er die Sehenden blind und die Blinden sehend mache. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Aber da, wenn es Euch in der Erkenntniß der Nacht in Euch bange wird, da lernt auch aus der Geschichte unseres Textes, welches der Ausgang sei, so wir in rechter Weise uns nach Hülfe umsehen. Die Nacht bleibt nicht; es kommt ein Tag lichter Erquickung. Aber suchet das Licht auf dem Wege, den Christus hier selbst vorzeichnet; hoffet und erwartet nicht ein zweites unmittelbares Eingreifen Christi, bleibt nicht, wie Luther sagt, in „den Winkeln" Eurer Einsamkeit sitzen und wartet auf besondere Eingebungen des heiligen Geistes. Nein, der Herr Christus hat sein Werk durch das Mittel seiner Boten, seien es die Diener des Wortes, seien es wahrhaftige Glieder seiner Gemeinde und Bekenner seines Evangeliums. Die sendet Er und ihre Hand ergreift und lasset Euch leiten und führen in Christi Namen. Denn Christus will die von ihm Bekehrten nicht blos in die Herrlichkeit seiner unsichtbaren Majestät, sondern auch in den sichtbaren Gnadenreichthum seines Reiches auf Erden einführen, da Ihr Hand in Hand mit Euren Brüdern und Miterlösten, den Genossen derselben Geburt aus Gott, den sichtbaren Zeugen der Wahrheit seiner Verheißungen wandert und pilgert. Zu dieser Ge-

ligkeit der Gemeinschaft mit den Zeugen Christi auf Erden verhelfe Euch des Herrn Gnade, daß Ihr mit ihnen kämpfet den gemeinsamen Kampf und mit ihnen zuletzt eingeht in das himmlische Reich, um Gott mit all den Seinen zu loben von Ewigkeit zu Ewigkeit. Dazu bekehre die Gnade des Herrn uns alle, die wir auf Seinen Namen getauft sind, um Seines Namens und Seiner unwandelbaren Verheißungen willen! Amen.

Die Größe der Liebe Gottes in Christo zu uns Menschen.

Fünfter Band, siebzehnte Predigt.

Gehalten am 12. Sonntage nach Trinit., den 7. September 1851.

Die Größe der Liebe Gottes in Christo zu uns Menschen.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Vom Weg der Bekehrung, seinen Schmerzen und Freuden, hatte ich jüngst Euch, Geliebte, zu predigen Anlaß. Heute weist Gottes Wort mich auf ein anderes Ziel hin. Es gilt dem Wege, welchen die Bekehrten wandeln müssen, wenn sie anders wirklich die Liebe Gottes, die er in Christo zu uns hegt, erfaßt und erkannt haben. Dieser Weg ist allerdings für einen jeden wahren Christen ein schmaler Weg und eine enge Pforte, und wehe denen, welche für sich und Andere das Schmale und Enge wollen weit und breit machen. Aber auf der andern Seite giebt es auch eine verzweifelte und unevangelische Art, in welcher man der Liebe, die um die Seelen Anderer wirbt, Zäune, Schlagbäume, Gräben und Hemmnisse setzt, welche nicht

Gott in Christo gesetzt, sondern Menschen erfunden haben. Wider diese Art hilft ebenfalls nichts, als die Predigt des Evangeliums von der heiligen Liebe Gottes in Christo. Da thut sich eine Liebe auf, die weiter ist, als unsere enge, selbstische, furchtsame und zweifelhafte Liebe; da im Evangelium wird das Herz Gottes aufgedeckt, das größer ist als unser kleines, armes und kampfscheues Herz. Ja es offenbart das Evangelium ein Ringen der Liebe Gottes mit uns Menschen, das unendlich höher ist, als alles Ringen unserer Herzen mit Gott. Und aus dieser Liebe Gottes zu uns ist das apostolische Bekenntniß geboren, das auch unsere Kirche theilt und welches, so es apostolisch ist, nicht mit seiner Liebe soll auf andere Gränzen gewiesen werden, als die sind, welche Gott der Herr in Christo selbst steckt. Wenn nicht, so vertrocknet unser bestes und edelstes Herzblut, welches unsere Kirche wahrhaft zur allgemeinen Kirche und unsere Liebe zu einer weltumfassenden Liebe macht. Diese Liebe Gottes in Christo zu uns Menschen senke unser heutig Evangelium in unser Herz, auf daß es weit und groß werde, ohne des schmalen Weges und der engen Pforte zu vergessen! Gott der Herr segne hierzu unsere heutige Andachtsstunde!

Text: Ap. Gesch. 10, 25—33.

Als Petrus hinein kam, ging ihm Cornelius entgegen, und fiel zu seinen Füßen, und betete ihn an.

Petrus aber richtete ihn auf, und sprach: Stehe auf, ich bin auch ein Mensch.

Und als er sich mit ihm besprochen hatte, ging er hinein, und fand ihrer viele, die zusammengekommen waren.

Und er sprach zu ihnen: Ihr wisset, wie es ein ungewohntes Ding ist einem jüdischen Manne, sich zu thun oder zu kommen zu einem Fremd-

linge; aber Gott hat mir gezeigt, keinen Menschen gemein oder unrein zu heißen.

Darum habe ich mich nicht geweigert zu kommen, als ich bin hergefordert. So frage ich euch nun, warum ihr mich habt lassen fordern?

Cornelius sprach: Ich habe vier Tage gefastet bis an diese Stunde, und um die neunte Stunde betete ich in meinem Hause. Und siehe, da trat ein Mann vor mich in einem hellen Kleide,

Und sprach: Cornelius, dein Gebet ist erhöret, und deiner Almosen ist gedacht worden vor Gott.

So sende nun gen Joppe, und laß herrufen einen, Simon, mit dem Zunamen Petrus, welcher ist zur Herberge in dem Hause des Gerbers Simon, an dem Meere; der wird dir, wenn er kommt, sagen.

Da sandte ich von Stund an zu dir. Und du hast wohlgethan, daß du gekommen bist. Nun sind wir alle hier gegenwärtig vor Gott, zu hören alles, was dir von Gott befohlen ist.

Gottes Gnade gebe, daß es auch uns allen wohlgethan sei, heute hierher zu kommen und Gottes heiliges Wort zu hören! Amen.

An Cornelius, dem heidnischen Hauptmann, offenbarte sich jene Liebe Gottes in Christo, von der ich im Eingang sprach, und Petrus, der Apostel, war das Werkzeug, durch welches diese Liebe im Herzen des Cornelius ihren letzten Sieg und Triumph feierte. Beide, der Apostel und der Hauptmann, sind uns ein leuchtend Beispiel der rechten Darbietung und des rechten Suchens und Hinnehmens dieser Liebe, und am Darbietenden wie am Hinnehmenden wird uns das Wesen und die Größe dieser Liebe klar.

Die Größe der Liebe Gottes in Christo zu uns Menschen

lasset uns also heute gemeinsam betrachten. Und diese Größe zeigt sich darin, daß sie nach unserm Texte

1) keinen Menschen gemein und unrein achtet,
2) selbst den Irrenden nachgeht, wenn sie suchen,
3) sich aller erbarmet, die geneigt sind, alles zu hören, was uns von Gott in Christo geboten ist.

I.

„Gott hat mir gezeigt," spricht Petrus, „keinen „Menschen gemein oder unrein zu heißen." Das ist die große Herrlichkeit evangelischer Liebe, welche die Herzen aller bekehrten Christen füllen muß, weil diese Liebe eben nichts anderes als selbst ein Abglanz und eine Ausstrahlung der Liebe Gottes in Christo zu uns Menschen ist. Aber das Wesen dieser Liebe muß auch recht verstanden sein, und wir wollen es zu verstehen versuchen, indem wir die wirkliche Größe der in Christo geoffenbarten Liebe Gottes mit der falschen Weitherzigkeit oder Engherzigkeit menschlicher Liebe vergleichen.

Was dies Wort Petri, daß Gott uns zeige, keinen Menschen gemein oder unrein zu heißen, eigentlich bedeute, macht uns das vorliegende Ende in unserer Erzählung selbst klar. Hier stehet in Cornelio die Heidenwelt dem jüdischen Volk gegenüber. Das auserwählte Volk hatte seine Berufung und Auserwählung schlecht verstanden. Es sah sich selbst als den Besitzer des göttlichen Lichtes also an, daß es den Beruf habe, sein Licht für sich zu haben und den Heiden vorzuenthalten, während seine Erwählung

den Beruf in sich schloß, ein Licht der Heiden zu sein. Es sah Israel sich als den privilegirten Inhaber der Gnade an, die andern Völker und ihre Glieder wie schlechthin ausgeschlossen von diesem Besitze. In selbstischen und selbstgerechten Besitz verkehrten die Juden ihre von den Propheten des alten Bundes bezeugte weltgeschichtliche Mission. Sie wurden geizige Knechte, statt zu wuchern zum Besten Anderer mit dem Pfunde ihres Herrn. Da bestätigte Christi Zeugniß das prophetische Wort. Gottes Offenbarung versiegelte in bedeutungsvollem Gesicht Petro diese Wahrheit. Kein Volk, kein Mensch privilegirter Inhaber der Gnade! Alle berufen zur Gemeinschaft dieser Gnade! Keiner an sich gemein oder unrein! Gott will, daß Allen geholfen werde! —

Aber dieselbe Liebe Gottes in Christo, die keinen Menschen gemein oder unrein heißen läßt, nennt eben so wenig einen Menschen rein. Sie nennt uns alle unrein und unwerth und unwürdig der Gnade. Sie hebt die Kluft zwischen Volk und Volk, Menschen und Menschen nicht auf durch eine vermeintliche Reinheit oder Würdigkeit Aller, sondern eben durch das richtende Zeugniß von der Unreinheit und „Unentschuldbarkeit" Aller. Aber eben darin erscheint gerade die Größe dieser Liebe, daß sie sich aller ohne Unterschied erbarmt, während sie zugleich alle ohne Unterschied richtet. Denn darin offenbart sich zugleich Gottes Liebe in Christo als die Liebe heiliger Barmherzigkeit. Heiligkeit ist sie im Gericht über alle; Barmherzigkeit darin, daß sie um Christi willen die Unheiligkeit Aller nicht als eine Scheidewand, sondern als allgemeine Gnadenbedürftigkeit ansieht. Darin steht ihre unaussprechliche Größe.

Diese Größe hat aber nichts zu schaffen mit jener schlaffen Weitherzigkeit, welche wir Menschen Liebe nennen. Die träumt von einer allgemeinen Güte und einem allgemeinen Anspruch Aller auf Gottes Liebe. Um nun diesen falschen Wahrspruch zu decken, fügt sie die andere Lüge hinzu, daß sie die Sünde Aller und Gottes gerechtes Gericht über alle leugnet. Umsonst predigt ihr täglich der Tod, welchen die Schrift der Sünde Sold nennt. Ihr ist der Tod ein Naturereigniß. Umsonst predigen die anklagenden Stimmen des Gewissens. Sie betäubt sie mit der Erfindung eines Gottes, welcher es mit der Sünde nicht so genau nehme. Umsonst predigt ihr der versöhnende Tod Christi, in welchem wir allein unsere Gerechtigkeit haben. Sie tritt dies Zeugniß mit Füßen, indem sie eine Gerechtigkeit predigt, die wir Menschen aus uns heraus haben. Diese weitherzige Liebe ist nichts anderes als Verachtung der Liebe Gottes in Christo, Verachtung der Gnade, Verachtung der Gerechtigkeit, die wir allein um Christi willen haben und die uns Gott zuerkennt aus Gnade.

Aber eben so himmelweit entfernt ist die Liebe Gottes in Christo von jener Engherzigkeit, da wir das Messer ziehen und zerschneiden das Band, das alle Menschen um der allerbarmenden Gnade Gottes und der Berufung aller zur Seligkeit willen unter einander binden soll. Es ist nicht christliche Strenge, sondern unchristliche, selbstische Herbigkeit, da wir Besitzer und Bedürftige der Gnade also scheiden, gleich als hätten die Besitzer, die wahren Jünger Christi, ihr Salz nur dazu, es für sich zu behalten und es sorgfältig vor der Berührung mit faulem Fleische zu hüten. Nein! wir sollen das Salz der W e l t sein, nicht blos

ein Salz, das eine kleine Gemeinschaft vor Fäulniß schützt. Die Entfremdung und der Abfall vieler soll nicht ein Anlaß sein, pharisäisch zu scheiden und zu trennen, sondern erst recht ein Sporn, mit Christo das Verlorne zu suchen und die Sünder selig zu machen. Wer nicht in solcher Liebe gelernt hat, keinen Menschen an sich gemein oder unrein heißen, der nenne sich nicht geboren aus der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu. Welterbarmende Liebe ist die Liebe der wahren Jünger Christi — diese Liebe ziehe ein in unsere Herzen, gezeugt und gekräftigt durch Petri des Apostels Wort.

II.

Denn die Liebe Gottes in Christo ist ja eben die, welche ihre Größe zweitens darin zeigt, daß sie auch den Irrenden nachgeht, wenn sie nur suchen. Dafür habt ihr Cornelius in unserm Texte zu einem Zeugniß. Wahrlich, er war nicht auf dem rechten Wege, als er zu Petri Füßen fiel und ihn anbetete, gleich als wäre Petrus nicht ein Mensch wie andere. Er war nicht auf dem rechten Wege, als er noch fern stand von der seligmachenden Erkenntniß Jesu Christi. Er wäre auf dem irrigsten Wege gewesen, hätte er sein Fasten und seine Almosen als seine Gerechtigkeit angesehen. Aber er suchte im Gebet. Und dies Suchen des Betenden sah Gott um Christi willen in Gnaden an.

Darnach richtet auch Ihr Euch, Geliebte in Christo! Lernt am Beispiele des Cornelius und Petrus, wie Gottes

Liebe in Christo suchend nachgeht, und hütet euch gleich sehr vor falscher Anerkennung, wie vor falschem Verdammen und Verurtheilen. Es ist, was die letzte Neigung betrifft, ja kein schweres Ding, zu sehen, woran es bei Andern fehlt. Es ist überhaupt viel leichter, den Splitter im Auge des Nächsten, als den Balken im eigenen Auge zu gewahren. Aber schwer wird es uns, bei richtigem Urtheil über Andere Christi barmherzige nachgehende Liebe zu bewahren. O wie wird diese Liebe Christi uns einst richten, so wir sie verschleudern und in Selbstüberhebung verleugnen! Und wahrlich, daran zu erinnern, hat man Fug und Recht. Denn es ist in Kreisen, die sich christlich nennen, nichts gemeiner, als pharisäisches Splitterrichten und sich selbst überhebende Verwerfung Anderer. Habt Ihr aber auch schon bedacht, Geliebte, welch Gericht ihr damit auf euch selbst herabzieht? Habt Ihr vergessen, was Christus sagt: Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet? und was sein Apostel bezeugt: So ihr euch selbst richtet, so werdet ihr nicht gerichtet? Habt Ihr daran gedacht, welch eine Verantwortung ihr damit auf Euch ladet, wenn um eueres unberufenen Richtens willen der letzte Keim des Suchens in eines irrenden Menschen Seele zertreten und getödtet wird? Ist Euch entschwunden, was Christus von dem sagt, dessen ganzes Gebet darauf hinausläuft, daß er spricht: Ich danke dir, daß ich nicht bin wie andere Leute? Meint Ihr, die Liebe Gottes in Christo bleibe bei solchen, welche blos die in ihren Augen Geretteten lieben, aber die Irrenden lieblos irren lassen? Nein in dem Maße, in welchem Ihr Recht thut, den Irrthum zu verwerfen, hütet Euch, nicht Unrecht damit zu häufen, daß ihr die Irrenden, die noch suchen, in der Irre

stehen und fühllos in der Wüste ihres Elends vergehen lasset!

Aber nicht minder hütet euch wie vor falschem Gericht, so vor falscher Anerkennung. Es ist eine gemeine Sitte geworden, die bürgerlich Ehrbaren wie Gerechte vor Gott zu betrachten und zu behandeln. Macht Euch dieser Sünde nicht theilhaftig; straft nicht die, welche in der Irre eigener Gerechtigkeit wandeln, mit falscher Anerkennung. Wahrhaftig in Wohlthätigkeit und Ehrbarkeit suchte Cornelius seines Gleichen; wenn es aber damit gethan gewesen wäre, so wäre sein ganzes Kommen zu Petrus und die ganze Geschichte unseres Textes eine höchst nutzlose und sich selbst widersprechende. Nein gerade unser Text zeigt uns, wie die rechte Liebe fern ist von falschem Lobe. Denn was Petrus nachher dem Cornelius predigt, ist alles eher, denn eine Lobrede auf sein Fasten und Almosengeben. Wir aber sind Meister in diesem falschen Lobe geworden und triefen über von Anerkennung. Denn wo irgend etwas von gutem Werk, innerer Mission oder wie man immer das nennen möge, was nichts anderes als schuldige christliche Handreichung ist, bekannt wird, da stoßen wir in die Posaune, gleich als hätte Christus umsonst gesagt: Wenn du Almosen giebst, sollst du nicht lassen vor dir her posaunen, und: Laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut. Wir dagegen sind allzeit fertige Anerkenner solcher äußeren Werke und solcher äußeren Ehrbarkeit, weil wir selbst anerkennungsbedürftig sind. Solcher Ruhm ist nicht fein und verdirbt und richtet zu Grunde die Seelen, die zu Christus nicht wegen ihrer guten Werke kommen sollen, sondern wegen ihrer vie-

len Sünden, Unterlassungs- und Begehungssünden. So Euch also die Liebe Gottes in Christo treibt, treibt nicht Unfug mit Eurem Lobe und Eurer Anerkennung. Gehet vielmehr mit Petro Hand in Hand und predigt nicht von einem Ruhme guter Werke, sondern davon, daß Gott aus ganz anderem Grunde sich erbarmt, als darum, weil einer sich guten Rufes vor Gott und Menschen dünket!

III.

Wessen sich Gottes Liebe in Christo erbarmt, faßt ja unsere Kirche im Anfang jenes Liedes zusammen, das mit den Worten beginnt: Jesus nimmt die Sünder an. Darin stehet die Größe dieser Liebe. Aber auf daß diese barmherzige Sünderliebe eine heilige sei und bleibe, setzt Gott auch die Bedingung hinzu, die wir an Cornelius erfüllt sehen, die Bedingung nämlich, daß der Sünder geneigt sei, alles zu hören, was uns von Gott in Christo geboten ist. Das ist der dritte Punkt, in welchem uns die Größe der Liebe Gottes in Christo leuchtend entgegentritt. Cornelius und die mit ihm stellen sich alle als gegenwärtig vor Gott, zu hören auf Petri Wort, und Gottes heiliger Geist fiel durch dies Wort auf die, welche dem Wort zuhöreten, zum Preise der herrlichen, welterlösenden Gnade Gottes in Christo.

Aber lasset uns recht bedenken, Geliebte, und achten auf die Größe der Heiligkeit und der Barmherzigkeit jener Liebe, nach welcher Gott in Christo sich aller erbarmt, die wie Cornelius geneigt sind, zu hören Alles, was uns von

Gott in Christo geboten ist. Und um dies zu verstehen, gilt es nicht bei unserm Text abbrechen und stehen bleiben, sondern weiter lesen und bedenken das Wort, das Petrus Cornelio und den Seinen predigte. In diesem Wort leuchtet die Größe der Liebe Gottes in Christo, und zwar zuerst im Lichte ihrer majestätischen Heiligkeit.

Denn diese Rede fähret daher als ein gewaltiger Strom, der des Cornelius und seiner Tugenden Gedächtniß wie in die heilige Stille eines unergründlichen Meeres begräbt. Des Cornelius Name, aller eigene Name, aller Menschen Name, Ruhm und Ehre verlischt — ein einziger Name leuchtet in dieser Predigt, es ist der Name des Herrn Jesu Christi. Des Cornelius Werke sammt aller Menschen sogenannten verdienstlichen Werken gehen unter und werden nicht gedacht; gedacht wird allein der Werke und Thaten Gottes in Christo, den Gott gesalbet hat mit dem heiligen Geiste und Kraft, und hat ihn lassen tödten und auferwecket, und lassen offenbar werden als den verordneten Richter der Lebendigen und Todten. Alles Friedens, den wir mit Gott machen und da wir mit Gott uns versöhnen wollen, wird geschweiget; verkündigt wird allein der Friede, den wir durch Jesum Christum haben. Alle eigene Gerechtigkeit geht unter wie in einem tiefen Meere; das Meer aber ist die unendliche Liebe Gottes, da durch den Namen Christi alle, die an ihn glauben, Gerechtigkeit, nämlich Vergebung der Sünden haben sollen. Das ist das Wort, zu welchem Gott der heilige Geist sich bekennt; dies das Wort, durch welches er sich senkt zur Rettung in die Seelen Aller, die geneigt sind, dieses Wort zu hören.

In diesem Worte aber drängt sich auch Alles zusam-

men, was uns von Gott in Christo zum Heile geboten ist — darin leuchtet wie die Heiligkeit, so die unaussprechliche Barmherzigkeit der Liebe Gottes in Christo. Diese kurze Predigt erschöpft Alles, was Gott dem Apostel geboten hat, daß er Cornelius ihm zum Heile hören lasse. In diesem Worte habt ihr zugleich den Unterschied des Evangeliums von der pharisäischen Verunstaltung desselben. Denn auch an das Wort des neuen Bundes, wie einst an das des alten Bundes, haben sich moderne Pharisäer gemacht, und haben es verkehrt in Aufsätze und lange Register von Tugenden und Pflichten, und haben die armen Seelen glauben gemacht, aus ihrer Tugend und Gerechtigkeit käme dem Menschen der Friede mit Gott. Zwar ist solche Predigt von Pflicht und Tugend ganz recht, wenn sie nichts weiter sein will, als ein Hausbuch und Sittenspiegel, danach man bemessen möge, was ehrbar und löblich ist; schlecht aber und verwerflich wird diese Predigt, so man damit zeigen will, worin ein Christ die Gerechtigkeit und den Frieden hat, der vor Gott gilt. Nein dieser Friede und diese Gerechtigkeit stehet nicht auf unserm Thun und unsern Thaten; verscherzen können wir mit unserm Thun und Werk Gottes Gnade, erlangt und behalten wird sie dadurch nimmermehr. Erlangt und behalten wird sie vielmehr allein durch den Glauben an den Namen jenes Christus, der all' unsere eigene Gerechtigkeit verwirft, aber Gerechtigkeit in Vergebung der Sünde allen verheißt, die an den Namen Christi als des alleinigen Versöhners und Sündenvergebers glauben. Darin leuchtet die Größe der süßen und tröstlichen, der heiligen und barmherzigen Liebe Gottes in Christo.

Nun werdet ihr auch, Geliebte, zum Schlusse wohl

verstehen, was denn eigentlich heiße: hören auf dieses Wort, hören auf das Wort, das die Versöhnung predigt, hören auf das Wort von der Liebe Gottes in Christo zu uns, wie einst Cornelius auf dieses Wort hörte. O solches Hören ist nimmermehr ein Hören blos mit äußern Sinnen, ein Hören ohne innerliche Bewegung, ein Hören ohne Bewegung des ganzen innern Menschen. Nein — es ist ein Hören mit dem Herzen, da das Herz durchschnitten wird von einem tiefen Weh, und wieder verbunden und geheilet zu seliger Freude. Denn zuerst fällt das Wort von der Liebe Gottes in Christo, die all' unsere Liebe und Gerechtigkeit unrein nennt, auf uns wie ein flüssig Feuer, und verbrennt mit vielen Schmerzen als in einer heiligen Lohe das Heu und die Stoppeln unserer selbsteigenen, selbstgefälligen Gerechtigkeit. Da wird unser Herz zuerst wie ein dürres Erdreich, das da lechzt nach Thau von oben, wie ein heißer Stein, von dem wir fühlen, daß er zerbröckeln oder zerspringen müsse, wenn nicht ein Labsal der Kühlung über ihn kommt. Dies Labsal aber ist dasselbe Wort, das unsere harten, trotzigen und hoffärtigen Herzen zerschmettert, das Wort, das uns die Liebe Gottes in Christo verkündigt und zeugt, daß Gott uns nicht um unsertwillen, sondern um Christi willen lieb haben, und gnädig sein und unsere Sünde vergeben wolle. Da, wenn wir dies Wort im Schmerz der Seele hören, da heißt solch Hören nicht Hören, sondern — ich bezeichne es der Empfindung nach wörtlich — einsaugen das Wort wie einen Trunk frischen Wassers. Es ist ja Christi Wort, wie er selbst sagt, Wasser des ewigen Lebens! —

Darum wenn heute mein Wort an Euch, Geliebte, oder besser Petri Wort an Cornelius, das auch Euch gilt,

eine Stätte gefunden hat in Eurem Herzen, so flehe ich zu Gott, nicht daß es Euch satt, geschweige denn sicher mache, sondern durstig, durstig nach dem Wasser des Lebens, nach dem süßen Evangelium von der heiligen und doch so barmherzigen Liebe Gottes in Christo! Denn dann gilt auch Euch die Verheißung — und Gott der Herr sage Ja und Amen dazu: Selig sind, die das Wort hören und bewahren; selig sind, die es in diesem Sinne hören und bewahren in einem feinen und guten Herzen! Amen.

Der Trost der Predigt: Daß wir durch viel Trübsal müssen in das Reich Gottes gehen.

Fünfter Band, achtzehnte Predigt.

Gehalten am 16. Sonntage nach Trinit., den 5. October 1851.

Der Trost der Predigt: Daß wir durch viel Trübsal müssen in das Reich Gottes gehen.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Es ist uns Menschen von Natur eigen, daß wir Schmerz und Leiden an sich wie ein Unglück scheuen und fürchten. Diese Scheu hat auf der einen Seite etwas ganz Natürliches, nicht blos für den leiblichen, sondern auch für den geistigen Menschen. Denn aller Schmerz, leiblicher oder geistiger, kommt über uns wie eine Störung der Harmonie und Befriedigung unseres Lebens und Daseins; wir empfinden ihn als etwas, was an sich nicht sein müßte, als einen Widerspruch mit dem, was uns menschliche oder göttliche Seligkeit heißt und in dem Frieden jener Ruhe besteht, welche Schmerzlosigkeit ist und nicht Leid noch Geschrei hat. Und der Gedanke solcher Seligkeit ist nicht ein blos menschlicher Traum. Im Gegentheil, er hat göttliche

Bestätigung. Denn was uns Gott als höchste Begnadigung verheißt, das ist nicht Schmerz, sondern Friede und Freude im heiligen Geist, und als das Endziel alles Lebens stellt Gottes Wort uns eine Zeit in Aussicht, da Gott alle Thränen abwischen wird von unsern Augen. Aber so natürlich und göttlich berechtigt nach dieser Seite hin des Menschen Sehnen nach schmerz- und leidlosem Frieden ist, so unberechtigt, ungöttlich und unchristlich ist die Leidenscheu auf Erden, die krankhafte Art, da wir, jener Pflanze gleich, bei der leisesten Berührung zusammenkrümmen und die Flügel der Seele wie welke Blätter matt zur Erde hängen lassen. Es ruht diese Scheu auf einer gänzlichen Verwechselung der zukünftigen Herrlichkeit jenseits mit der Seligkeit diesseits, auf einer Verkennung der reinigenden und läuternden Kraft des Schmerzes und der Leiden, auf einer ganz verkehrten Auffassung des Standes eines Christen in dieser Zeit und Welt, und auf völliger Nichtachtung der klaren Vorhersagungen Christi und seiner Apostel. Ja diese Scheu vor Leiden ist nicht blos eine von der Nichtachtung des göttlichen Wortes zehrende Weichlichkeit, sondern sie ist geradezu Verachtung des Trostes, der eben in der Weissagung kommenden Leides von Christo dem Herrn den Seinen geboten werden sollte. Denn trösten will Christus mit seinem Wort alle Welt, so sie nur es versteht und das Wort hinnimmt als die bittere Arzenei, die voll verborgener Süßigkeit und Heilkraft ist. Zur Hinnahme dieses Trostes mache Gottes Gnade auch heute uns durch das Hören seines göttlichen Wortes geschickt und tüchtig. Wir flehen darum in stillem Gebete.

Text: Ap. Gesch. 14, 19—23.

Es kamen aber dahin Juden von Antiochien und Iconien, und überredeten das Volk, und steinigten Paulus, und schleiften ihn zur Stadt hinaus, meinten, er wäre gestorben.

Da ihn aber die Jünger umringten, stand er auf, und ging in die Stadt. Und auf den andern Tag ging er aus mit Barnabas gen Derbe.

Und predigten derselbigen Stadt das Evangelium, und unterwiesen ihrer viele, und zogen wieder gen Lystra, und Iconien, und Antiochien,

Stärkten die Seelen der Jünger, und ermahnten sie, daß sie im Glauben blieben, und daß wir durch viele Trübsal müssen in das Reich Gottes eingehen.

Und sie ordneten ihnen hin und her Aelteste in den Gemeinden, beteten und fasteten, und befahlen sie dem Herrn, an den sie gläubig geworden waren.

Gottes Trost stärke auch uns im verordneten Kampfe, auf daß wir Stand behalten und befohlen bleiben dem Herrn, an welchen wir gläubig geworden sind oder werden sollen! Amen.

Wir sehen hier im Texte, Geliebte, Paulum als einen Zeugen und Märtyrer, welchem die Feinde Christi nach dem Leben trachten. Aber während sie dachten, es sei aus mit ihm, oder werde ihm die Freudigkeit vergehen, das Evangelium zu verkündigen, stehet er wie mit gedoppelter Kraft auf, die Seelen der Jünger zu stärken. Das Feuer der Trübsal war ihm wie ein Feuer, welches das Eisen zum Kampfschwert härtet. Und so geht er denn hin und sorgt mit erneutem Eifer für die Gemeinden; ordnet ihnen hie und da die Aeltesten oder Bischöfe und Hirten, als die vom Herrn gewollten und gestifteten Pfleger der Gemeinde, aber befiehlt die Seelen nicht sowohl blos dem Gehorsam gegen diese Aeltesten, sondern dem Herrn und seiner Gnade, daß sie im Glauben in dieser Gnade und in diesem Herrn beharren. Und damit sie wissen, wie und warum es Ausharren und Bleiben im Glauben gilt, verkündigt er ihnen zugleich, daß nicht blos sie, sondern daß **wir**, wir die Christen überhaupt, durch viel Trübsal müssen in das Reich Gottes gehen. Wer nun etwa meinen wollte, Geliebte, daß blos die erlittenen Steinwürfe Paulum zu dieser Erkenntniß gebracht hätten, der wäre in großem und seltsamem Irrthume. Nein, Christus sein Herr hatte längst zuvor gesagt: Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist mein nicht werth (Matth. 10, 38.). Und

zu Ananias, als er seine Hände dem bekehrten Paulus auflegen sollte, hatte Christus gesprochen: Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muß um meines Namens willen (Ap. Gesch. 9, 16.). Also nichts Unerwartetes und Unvorhergesehenes war Paulo begegnet, nicht einmal etwas, was blos ihm galt, sondern was nach Christi wiederholten Erklärungen allen wahren Jüngern Christi gilt und Alle trifft. Und darum sprach Paulus mit so großer Gewißheit und mit so unbedingter Allgemeinheit, daß wir durch viel Trübsal müssen in das Reich Gottes eingehen Das ist es, wogegen sich so Viele als gegen etwas Unerträgliches sträuben. Wir aber wollen heute zeigen, daß es so sei und warum es so sei und daß statt Schrecken Trost und Kraft in dieser Verkündigung für uns liege. Wir wollen handeln:

Vom Trost der Predigt: daß wir durch viel Trübsal müssen in das Reich Gottes gehen.

Und Trost liegt wahrlich in dieser Predigt; denn

1) sie nimmt als Vorhersagung Christi der Trübsal das Befremdliche,
2) sie deckt uns die Natur unseres Herzens und die Bedeutung der Trübsal auf,
3) sie macht uns über die Stellung des Reiches Christi und unsere eigene Stellung in demselben der Welt gegenüber erst recht klar.

I.

Ich sage also zuerst, Geliebte: Diese Predigt, daß wir durch viel Trübsal müssen in das Reich Gottes eingehen, hat schon darin Trost, daß sie, als Vorhersagung Christi, der Trübsal das Befremdliche nimmt. Vorhersagung Christi aber ist sie, wie ich schon

vorher erinnert habe. Oder wißt ihr nicht, daß Christus diejenigen selig spricht, die bei ihm beharren in seinen Anfechtungen (Luc. 22, 28.)? Habt ihr vergessen, was er spricht: der Knecht ist nicht größer als sein Herr, haben sie mich verfolgt, so werden sie euch auch verfolgen (Joh. 15, 20.)? Erinnert Ihr euch nicht, daß er uns verkündigt: Wir müßten gehaßt werden um seines Namens willen, von allen Völkern (Matth. 24, 9.)? Und da, wo er vorherverkündet, daß die Menschen meinen würden, Gott einen Dienst zu thun, wenn sie die Seinen tödten, da fügt er ausdrücklich hinzu: Solches habe ich zu euch geredet, auf daß, wenn die Zeit kommen wird, daß ihr daran gedenket, daß Ichs euch gesagt habe (Joh. 16, 4.). Daraus aber zieht nun auch der Apostel Petrus in seinem ersten Briefe den Trost und spricht: Ihr Lieben, lasset euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden, als widerführe euch etwas Seltsames (1. Pet. 4, 12.). — Oder hat Petrus Unrecht mit seinem Troste? Wenn Christus spricht: In der Welt habt ihr Angst! spricht er es etwa zu dem Zweck, damit wir uns fürchten, oder fügt er nicht sofort hinzu: Aber seid getrost, Ich habe die Welt überwunden? Tröstet, tröstet mein Volk, spricht die Stimme des heiligen Geistes durch den Propheten, nicht: Schrecket, schrecket mein Volk. Trost hat Christus mit der Vorherverkündigung solcher Trübsal bringen wollen, nicht Schrecken.

Und wahrlich dem ist so, möchten wir auch immerhin nicht begreifen, warum denn Trübsal unvermeidlich sei. Der Trost liegt freilich nicht in dem, was die Menschen Unvermeidlichkeit nennen. Denn das ist ein kalter, starrer, eisiger Gedanke, der wie eine eherne Faust uns ergreift und uns schüttelt, oder unser Herz zerdrückt, daß es fühllos und kalt wird, wie in der Umarmung des Todes. Nein, nicht die Unvermeidlichkeit ist der Trost, sondern die gewisse Erkenntniß, daß der gnädige, barmherzige Herr, der uns retten will, uns Leid und Trübsal nicht erspart; daß Er seinen holdseligen Mund aufthut, uns das Kommende und

Unausbleibliche zu verkündigen, damit wir nicht in Gedanken der Unvermeidlichkeit erstarren oder vom Schrecken des Ungeahnten uns überwältigen lassen, sondern an den Lippen dessen hangen, der es uns zuvor gesagt hat, gesagt, nicht in einer Angstpredigt, sondern in der herrlichen Predigt: In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost: Ich habe die Welt überwunden. Greift ihr freilich zum Messer und schneidet dieses Wort in zwei Theile und nehmt blos den einen Theil an, dann wohl — dann habt ihr die Angst, auf eure Verantwortung hin! Nehmt ihr aber das Wort ganz und ungetheilt, habt ihr dann nicht auch den Trost: Er hats zuvor gesagt! ich muß leiden! aber seid getrost, er spricht: Ich habe die Welt überwunden?! — Und selbst wenn wir nicht diesen Trost der Verheißung von der weltüberwindenden Macht Christi hätten, es müßte einem Christen schon dadurch die Trübsal leicht werden, daß er weiß, er müsse nach Christi Willen und Wort durch sie in das Reich Gottes eingehen! —

II.

Aber Geliebte, wir wissen noch viel mehr aus Gottes Wort, als blos dies, daß Christus den Seinen kommende Trübsal voraussagt. Wir entnehmen eben so sehr demselben Worte, warum uns Trübsal hienieden fromme. Denn die Predigt dieses Worts giebt uns einen Grund für die Nothwendigkeit solchen Durchgangs durch Trübsal an, der die Natur unseres Herzens und die Bedeutung der Trübsal in einer Weise aufdeckt, die bei allem Schmerz doch zuletzt himmlischen Trost hat.

Lasset mich bei diesem Punkte etwas weiter ausholen, Geliebte. Wenn der Apostel sagt, wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes gehen, so ist zum rechten Verständniß nothwendig, daß wir zweierlei wohl verstehen, erstens das Wort Trübsal, was es denn sei und was es

umfasse, und zweitens jenes Muß in seinen nächsten und letzten Gründen.

Es giebt nämlich Leute, welche bei Trübsal blos an äußere, zeitliche, sinnenfällige Leiden denken, als da sind Krankheit, Nahrungssorge, Verlust zeitlicher Güter, geliebter Menschen, Anfeindung von Menschen, Verfolgung und dergl. mehr. Nun wohl, das sind auch Trübsale und Leiden, aber auch diese niemals an sich und als äußere Hergänge, sondern mittelst der schmerzlichen, innerlichen Empfindung unserer Herzen. Wenn das Herz stumpf wird, hören auch diese äußern Dinge auf, Trübsal zu sein. Bleiben sie aber Trübsal und sollen sie es bleiben, so heißt das zugleich, es solle die Schmerzempfindlichkeit unserer Herzen bleiben. Rohe Gemüther dagegen und übergeistliche Seelen wollen das nicht haben; sie begehren vielmehr Abhärtung, Abstumpfung, Fühllosigkeit der Herzen. Allein das ist nicht der Wille Gottes über uns Menschen, wenn er uns Trübsal verkündigt. Er verkündigt uns vielmehr hiermit zugleich, daß unser Herz empfindlich für äußere Trübsal sei und bleiben solle. Da werden wir gleich vom Aeußern auf etwas Inneres hingetrieben.

Zugleich umfaßt aber die Verkündigung kommender Trübsal noch ganz andere Schmerzen als blos die äußerer Leiden und Trübsale. Denn es redet dasselbe Wort von innerer geistiger Trübsal, von Reue und Leid, von göttlicher nicht blos menschlicher Traurigkeit, die in unserer Seele gewirkt werden soll; es nennet Gottes Wort das Wort selbst ein zweischneidig Schwert, das unsere Seele durchdringt, giebt dem Herrn einen Stachel in die Hand, gegen den es uns schwer wird zu löcken, spricht von einem Gericht des heiligen Geistes, das über uns ergeht, von geistlichen Züchtigungen, mit denen uns Gott heimsucht. Das will abermals vielen Christen nicht zu Sinn, die da meinen, sie brauchten blos von der Welt und ihrer Angst zu Christus zu flüchten, um aus seiner Hand und durch seinen Geist nichts denn Friede und Freude und liebliches Wesen in Fülle zu em-

pfangen. Aber so ist es nicht; wir müssen durch viel äußere und innere Trübsale in das Reich Gottes gehen.

Worin liegt nun dieses Muß? Ist es blos ein räthselhafter, unergründlicher Wille Gottes, oder hat es seinen klaren Grund, der nicht blos in Gott, sondern zunächst in der Beschaffenheit unserer Herzen liegt? O meine Theuern! wir reden so gern vom himmlischen Vater und nennen uns seine Kinder, und die Irrlehrer zumal handeln davon wie von einem Verhältniß, da alles gar sanft und holdselig herginge und wir dalägen wie gebettet auf Rosen, geküßt von des Vaters Lippen am Morgen und am Abend. Aber die Schrift redet ganz anders. Seid ihr ohne Züchtigung, sagt Gottes Wort, welcher die Kinder alle sind theilhaftig geworden, so seid ihr Bastarte und nicht Kinder (Hebr. 12, 8.). Warum dies, meine Geliebten? Weil der Vater an nichts Gefallen hat als an der Züchtigung? oder weil wir Kinder sind, die der Züchtigung bedürfen? O meine Theuern, nach Gottes Willen in Christo sind wir Gottes Kinder, aber nach unsrer Art und unserm Willen und den Gelüsten unseres Herzens sind wir nicht Kinder. Wir haben nicht kindliche Herzen, deren Wille im Willen des Vaters aufginge; wir haben eigenwillige, selbstsüchtige, selbstverliebte, selbstgenugsame Herzen, die da wollen in sich selbst Ruhe haben, Ruhe in der Faulheit und Trägheit der Sünde, die uns anklebt, Ruhe in der Lüge der Eigengerechtigkeit, mit der wir uns betrügen. Da kann der Vater uns nicht Ruhe lassen. Er muß uns züchtigen, wollen wir Kinder seines Reiches werden, sein und bleiben. Dies erklärt uns Gott in seinem Wort und damit erklärt er uns den Zustand unserer Herzen und die Bedeutung der äußern und innern Trübsal. Und dies thut er mit den herrlichen Worten: „Habt ihr vergessen des Trostes, der zu euch redet als zu den Kindern: Mein Sohn, achte nicht geringe die Züchtigung des Herrn, und verzage nicht, wenn du von ihm gestraft wirst. Denn welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er; er stäupet aber

einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt. So ihr die Züchtigung erduldet, so erbeut sich euch Gott als Kindern; denn wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtiget (Hebr. 12, 5. 7.)?" Nun frage ich Euch, Geliebte, ist diese Erkenntniß von der Nothwendigkeit und der Bedeutung der Trübsal bei allem Schmerz nicht voll überwältigenden Trostes? Selig Ihr, so Ihr in solchem Trost die Trübsal hinnehmt; dann werdet Ihr auch mitten im Schmerz in Frieden sprechen: „Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünkt sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind." (Heb. 12, 11.). Dies schreibt in Eure Herzen, Geliebte, die Ihr über innere Trübsal und Anfechtung klaget, und lasset die Hitze, die Euch begegnet, Euch nicht befremden, als widerfahre Euch etwas Seltsames!

III.

Im Gegentheil, gerade diese Erfahrung gehört recht eigentlich zum Berufe eines Christen und machet uns über die Stellung des Reiches Christi und unsere eigene Stellung in demselben der Welt gegenüber erst recht klar. Dies ist der dritte Trost, der in der Predigt liegt, daß wir durch viel Trübsal müssen in das Reich Gottes gehen.

Geliebte! Wir Christen sind hienieden Genossen Christi, Streiter Christi, Theilhaber seines Werkes und wenn wir mit ihm verherrlicht werden, so müssen wir auch mit ihm leiden. Denn wir sind Knechte jenes Herrn, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes. In diesem Gehorsam Christi müssen wir hingehen und laufen mit Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist und müssen der Streiche nicht achten.

Denn die Siegsgeschichte des Reiches Christi stehet fürs große Ganze wie für den Einzelnen erst dann an ihrem Ziel, wenn der Kampf auf Erden vollbracht ist. Hienieden ist die Geschichte des Reiches Christi in unserm Herzen wie auf der Erde ein Kampf des Lichts mit der Finsterniß, des Herrn Himmels und der Erden mit dem Fürsten der Welt, des neuen Menschen in uns mit dem alten Menschen, der Kinder des Lichts mit den Kindern der Finsterniß. So ist es und so bleibt es. Denn des Menschen Herz wird nicht mit einem Schlage, sondern nur allmälig neu, die Sünde läßt nicht ab uns anzukleben und in der Welt zu herrschen, der Versucher hört nicht auf zu versuchen und, so viel an ihm, die Werke des Herrn zu zerstören. Darauf müssen wir uns gefaßt machen; dieser Kampf will bestanden sein; wehe denen, welche in fauler Trübsalscheu die Fahne ihres Herrn Jesu Christi verlassen und feldflüchtig werden.

Aber mitten in diesem Kampf wird als in einem Läuterungsfeuer eine wunderbare verborgene Herrlichkeit der Christen geboren und großgezogen. Die Herrlichkeit ist die, daß alle Christen berufen sind, Genossen am heilsamen Werke Christi des barmherzigen Hohenpriesters zu werden und zu sein. Dieser Herr Christus aber ist nicht ein Hoherpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unserer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben, gleichwie wir, doch ohne Sünde. Daher mußte er aller Dinge seinen Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig würde und ein treuer Hoherpriester vor Gott, zu versöhnen die Sünde des Volks. Denn darinnen er gelitten hat und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden (Heb. 4, 15. u. 2, 17. 18.). Aus demselben Grunde nun aber müssen wir Christen nicht blos im Kampf mit der eigenen Sünde die Kraft der Gnade Gottes in Christo stets und immer wieder neu erfahren, sondern werden auch getaucht in den Kampf mit der Sünde der Welt, und in die Leiden unter dieser Sünde, und in die Trübsal und Angst

der Welt, auf daß wir in Christo und in der Kraft der Gnade Christi durch Leiden lernten ebenfalls barmherzige Priester des einigen Hohenpriesters werden und mit ihm und durch ihn könnten darinnen, worin wir selbst gelitten haben und versucht sind, denen helfen, die versucht werden. Das ist die wundersame Gnadenfügung und Gnadenordnung Gottes in Christo, durch welche er selbst das, was seiner Natur nach für uns Gift ist, wandelt in eine Arzenei, mit welcher wir können den Kranken und Ringenden helfen, indem wir an der eigenen Versuchung und ihrer Ueberwindung durch Christi Kraft denen helfen lernen, die versucht werden, bekommen durch Leiden die süße Frucht eines barmherzigen Herzens, und lernen des Todes und des Teufels selbst spotten, indem wir inne werden, wie wunderbar hier auf dieser Erde, so wir nur im Glauben bleiben und uns dem Herrn befehlen, Finsterniß muß Licht werden und Leben geboren aus dem Tode. Wer das versteht, wird der noch zittern und zagen bei dem Worte, daß wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes gehen? Nein Geliebte, ihr werdet vielmehr anbetend und lobpreisend mit dem Apostel Petrus (1 Petri 4, 13.) sprechen: Freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget! und werdet mit Paulo (Col. 1, 24.) fröhlich bekennen: Nun freue ich mich in meinem Leiden, das ich für euch leide und erstatte an meinem Fleisch, was noch mangelt an Trübsal in Christo, für seinen Leib, welcher ist die Gemeinde. Denn Leiden sind die Schule, in welcher erzogen werden alle, die als wahrhaftige Priester Christi in Barmherzigkeit bauen sollen am Leibe Christi, am Hause Gottes, am Tempel seiner Herrlichkeit, auf dessen Zinne kein ander Zeichen strahlet, als das Zeichen, in welchem die Welt überwunden ist, das Zeichen des Kreuzes unsers Herrn Jesu Christi! —

Das, Geliebte, ist der evangelische Trost, der in dem Worte liegt, daß wir durch viel Trübsal müssen in das Reich Gottes gehen. Und dieser Trost wird uns gepredigt heute, da wir zugleich das Michaelisfest feiern, an welchem die Kirche der himmlischen Heerschaaren gedenkt, der starken Gewappneten Gottes, die da ausgesendet werden zum Dienste derer, welche die Seligkeit ererben sollen; die da gelüstet hineinzuschauen in die Geheimnisse des Reiches Gottes und denen an der Kirche Christi auf Erden soll kund werden die manchfaltige Weisheit Gottes. Wenn ich da mich selbst frage, was denn in solchem Zusammenhange die heutige Predigt bedeute, so liegt es wohl nahe, an die starke Hilfe zu gedenken, deren wir uns am Dienste der Engel getrösten mögen; näher aber noch kraft des Wortes von der Trübsal liegt der Gedanke an die Größe des Kampfes, zu welchem es gilt sich mit dem Troste des Evangeliums rüsten. Nicht daß wir uns nicht sollen des Dienstes der Engel in unserm Streite freuen. Gott der Herr lagere selbst seine starken Helden um die wahrhaftigen Streiter Christi! Aber das Verständniß dieser Hilfe kommt uns erst recht, wenn wir beim Gedanken an unsern Kampf denken auch an dessen Beziehung zu den Geistern, deren Dasein nicht an diese Erde gebunden ist. Denn wahrlich der Kampf im Reiche Christi gilt nicht blos den Beziehungen der kleinen Erde, nicht blos den armen einzelnen Herzen der ringenden Menschen — er ist ein Weltkampf, dessen Bedeutung uns erst künftig ganz offenbar werden wird, ein Kampf, in welchem wir nicht blos mit Fleisch und Blut, sondern mit den Mächten der Finsterniß zu kämpfen haben, ein Kampf, an welchem Engel und Menschen Theil nehmen und die Geschicke der Himmel und der Erde sich entscheiden. Und in diesem Kampfe ist unser vornehmlicher Trost der, daß unser Hauptfeind Jener ist, welchem der Herr Christus den Kopf bereits zertreten hat und von welchem unsere Kirche in ihrem Siegsliede singt: Er ist gericht't, ein Wörtlein kann ihn fällen!

Aber was das Wort anlangt, daß wir durch viel Trübsal müssen in das Reich Gottes gehen, so ist kein Zweifel, daß das in besonderer Weise unserem Geschlechte gilt. Denn wir können uns nicht täuschen, alle Zeichen der Zeit deuten darauf — es naht ein großer Entscheidungskampf für das Reich Christi auf Erden. Dies haben längst Zeugen erkannt und ausgesprochen, deren Worte Ihr hören und lesen könnt, so ihr zu lesen und zu hören Lust habt. Sie haben es bezeugt lang vor dem Ausbruch der ersten Revolution in Frankreich, bezeugt in der Zeit des faulen Friedens, bezeugt vor dem Daherbrausen der jüngsten Stürme, bezeugt nachher und jetzt in dieser Zeit. Alle Staatsweisheit der Regenten und ihrer Rathgeber wird nichts fruchten, so sie nicht im Lichte dieser Erkenntniß rathen und handeln. Alle Bedächtigkeit und aller Muth der Einzelnen wird nichts helfen, so sie nicht bereit sind zu diesem großen Entscheidungskampf. Es wird ein Sturm sich aufmachen und hinwegwehen Alles, was halb und lahm auf zweien Seiten hinkt, jene Lauen und Getheilten, die Christus der Herr ausspeit aus seinem Munde. Ein Sturm wird kommen und heimsuchen all' das kranke und verkehrte Christenthum, was in unsern Tagen wir fast mehr Schreck macht, als der offene Abfall und die offene Lästerung. Der Sturm wird kommen und brausen über des Herren Tenne und, was zu leicht befunden wird, hinwegblasen wie Spreu dem Feuer bestimmt. Es wird eine Sichtung ergehen, wo nur Stand hält, welcher nicht mehr schwankt zwischen Entweder und Oder, zwischen der Erklärung für Christus oder wider Christus. Das ist die Zeit, der wir entgegengehen.

Da, Geliebte, da gilt es zur rechten Stunde stark werden im Trost des Evangeliums. Habt acht auf die Züchtigungen, die vorher gehen, und haltet Euch fest an die Liebe, nach welcher Gott sich Euch in der Züchtigung als Vater entbeut. Achtet die Leiden dieser Zeit nicht werth der Herrlichkeit, die an denen soll offenbar werden, die

im Glauben am Herrn und seiner Gnade festhalten und auf Erden seine Erscheinung über Alles lieb haben. Kämpfet in dem großen Kampf also, daß Ihr nicht auf Euch und Euren möglichen Fall blicket, sondern auf den gewissen Sieg des Herrn Jesu Christi, und werdet fest im Glauben an die Macht dessen, der die Welt überwunden hat. Seine starke Hand ergreift und lasset getrost Euch führen und schlaget die Schlachten dieses Herrn, wenn Ihr auch durch viel Trübsal müßt in das Reich Gottes gehen. Dieser Trost Christi des Siegesfürsten sei Eure Macht auf Erden und führe Euch hindurch durch die Stürme dieser Zeit in das Reich seiner seligen und herrlichen Ewigkeit! Amen.

Der immer wiederkehrende Kampf athenischer Weisheit und apostolischen Christenthums.

Fünfter Band, neunzehnte Predigt.

Gehalten am 18. Sonntage nach Trinit., den 19. October 1851.

Der immer wiederkehrende Kampf athenischer Weisheit und apostolischen Christenthums.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Wenn Jemand sinnenden Auges in die Geschichte der menschlichen Geschlechter blickt, blickt auf das Ringen des Geistes um die höchsten Fragen des Daseins, auf die Geschichte der geistigen Kämpfe im Strome der Jahrhunderte und dann stehen bleibt bei der Gegenwart, die ihn umgiebt, so gestaltet sich ihm das zuletzt zu einem seltsamen, bedeutungsvollen Bilde. Es steht vor uns wie ein riesiger Zug in ungeheuer endlosem Saal, der, umschlossen von strahlenden Wänden, offenen Eingangs und Ausgangs ist. Die Wände sind die Tafeln der Geschichte, der Boden ist die Erde, unsere gemeinsame Mutter mit dem Lauf ihrer Jahre und Jahrhunderte, der lange unabsehbare Zug im Saale sind die immer wiederkehrenden Geschlechter der Menschen. Sie ziehen dahin sehr verschiedenen Aussehens und sehr verschiedenen Sinnes. Die Einen ziehen lustig und leichtsinnig, oder trotzig und hochmüthig, und wenn sie einmal von der Erde auf zu den langen, langen Wandtafeln der Geschichte blicken, so kommen ihnen die Wände vor wie nichts, denn Spiegel; Spiegel, aus welchen ihnen immer und immer wieder nur Eines entgegenblickt, nämlich ihr Ich, ihr liebes Ich, bald deutlicher bald dunkler, bald treuer bald verzerrter, aber immer nur das alte Ich. Das sind Diejenigen, für welche es eigentlich gar keine Geschichte giebt, welche aus der Geschichte nichts lernen können noch lernen wollen, als was sie selbst vorher schon wußten oder wollten, und welchen alle Geschichte nur eine Abspiegelung

oder eine Mißspiegelung ihres Ichs und ihrer eigenen Gedanken ist. Die Andern schreiten einher und heften sinnend ihr bald trübes bald heiteres Auge auf die Wandtafeln zu beiden Seiten; aber nicht als auf Spiegel, sondern als auf wunderreiche Gemälde, voll Lehre und Deutung, voll menschlicher und göttlicher, irdischer und himmlischer Geschichte, die selbst in ihrer Darstellung der Vergangenheit Weissagung der Zukunft und etwas ganz Anderes ist, als blos ein Spiegelbild des menschlichen Herzens oder als ein Abdruck blos menschlichen Thuns und Beliebens. — Wir selbst, Geliebte, werden heute in unserm Texte vor ein solch reiches Bild der apostolischen Vergangenheit gestellt. Gott thue uns die Augen auf zu erkennen, was es uns predigt, nicht blos für die Vergangenheit, sondern auch für die Gegenwart, nicht blos für die Zeit, sondern für Zeit und Ewigkeit.

Text: Ap. Gesch. 17, 16—28.

Da aber Paulus ihrer zu Athen wartete, ergrimmte sein Geist in ihm, da er sah die Stadt so gar abgöttisch.

Und er redete zwar zu den Juden und Gottesfürchtigen in der Schule, auch auf dem Markte alle Tage zu denen, die sich herzu fanden.

Etliche aber der Epicurer und stoischen Philosophen zankten mit ihm. Und Etliche sprachen: Was will dieser Lotterbube sagen? Etliche aber: Es sieht, als wollte er neue Götter verkündigen. Das machte, er hatte das Evangelium von Jesu und von der Auferstehung ihnen verkündigt.

Sie nahmen ihn aber, und führten ihn auf den Richtplatz, und sprachen: Können wir auch erfahren, was das für eine neue Lehre sei, die du lehrest?

Denn du bringst etwas Neues vor unsere Ohren; so wollten wir gerne wissen, was das sei.

(Die Athener aber alle, auch die Ausländer und Gäste, waren gerichtet auf nichts Andres, denn etwas Neues zu sagen oder zu hören.)

Paulus aber stand mitten auf dem Richtplatze, und sprach: Ihr Männer von Athen, ich sehe euch, daß ihr in allen Stücken allzu abergläubisch seid.

Ich bin herdurch gegangen, und habe gesehen euere Gottesdienste, und fand einen Altar, darauf war geschrieben: Dem unbekannten Gott. Nun verkündige ich euch denselbigen, dem ihr unwissend Gottesdienst thut.

Gott, der die Welt gemacht hat, und alles was darin ist, sintemal er ein Herr ist Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln mit Händen gemacht.

Seiner wird auch nicht von Menschenhänden gepflegt, als der Jemandes bedürfte; so er selbst Jedermann Leben und Odem allenthalben giebt,

Und hat gemacht, daß von Einem Blute aller Menschen Geschlechter

auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen;

Daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten. Und zwar, er ist nicht ferne von einem Jeglichen unter uns.

Denn in ihm leben, weben und sind wir; wie auch etliche Poeten bei euch gesagt haben: Wir sind seines Geschlechts.

Gebe der Herr Gnade, daß auch wir lernen leben und weben und sein in dem Gotte, der nicht ferne von einem Jeglichen unter uns ist! Amen.

Lasset mich euch zuerst, Geliebte, sagen, was Viele von denen, welche sehenden Auges nicht sehen, bei dem Gemälde unseres Textes denken werden. Nun wohl, werden sie denken, wir sehen da eine abgöttische Stadt, dergleichen wir und unsere Stadt nicht sind. Wir sehen einen Altar, aufgerichtet einem unbekannten Gott; während wir Gott kennen, und wissen, was von ihm zu halten oder auch nicht zu halten sei. Was Paulus von dem Gott predigt, der nicht von Menschenhänden gemacht sei und nicht in menschlichen Tempeln wohne, das wissen wir auch bereits längst, wenn nicht noch mehr. Auch was er da von Jesu und seiner Auferstehung verkündigt, das ist uns etwas Altes und begehrten lieber, einmal etwas Neues zu hören. Daß wir göttlichen Geschlechts sind, lassen wir uns zwar gefallen; aber das haben auch jene Poeten gewußt, die von Christo und seiner Auferstehung nichts wußten. Kurz: der ganze Text ist eine recht schöne Geschichte aus der Vergangenheit, ein Stück des Aufgangs und Anfangs von der großen Aufklärung, in der wir jetzt stehen; aber was er denn uns Besonderes und Neues und für die Gegenwart Beherzigenswerthes predige, das können wir nicht absehen.

Nun, so lasset mich Euch, Geliebte, in Gottes heiligem Ernste sagen, was er uns predigt. Und möge die Predigt unseres Textes in ihrer Wirkung gleich dem Donner jenes Lichtstrahls wirken, der einst Pauli Herz zur Bekehrung rührte! Denn nicht Altes, Vergangenes hält uns unser Text vor, sondern ein Altes in stets neuer Wiederkehr. Es ist

der immer wiederkehrende Kampf athenischer Weisheit und apostolischen Christenthums,

von welchem wir heute reden wollen. Dieser Kampf kehrt stets wieder und hat unter wechselnden Gestalten dieselben Zeichen. Denn es ist allezeit

1) ein Kampf, den man unter falschem Namen kämpft:
   a) als Kampf zwischen Alt und Neu, oder
   b) als Kampf zwischen Glauben und Wissen;

und ist doch

2) nach seinem wahren Namen allezeit ein Kampf:
   a) zwischen falschem und rechtem Wissen und Wollen, und
   b) zwischen dem lebendigen Gott und den nichtigen Götzen der Menschen.

I. a.

Es ist eine besondere Kunst der alten Schlange, des Vaters der Lügen, daß sie dem innern Kampfe, den wir mit uns selbst führen, oder dem äußern Kampfe, den wir mit Andern zu führen haben, falsche Namen giebt, damit die Streitenden erst recht in ihrem Sinn und Gewissen verwirrt werden. Ein solcher falscher Name ist der, daß man dem Kampfe, von welchem unser Text einen Beleg enthält, und von welchem ich sage, daß er noch heute fortbesteht, diesem Kampf der Wahrheit mit der Lüge, des Evangeliums mit dem Heidenthum den Namen des Kampfes zwischen Alt und Neu giebt und mit diesem Namen bald das Eine, bald das Andere als liebenswerth oder hassenswerth darstellt. Aber beim rechten Licht betrachtet, ist der Name in diesem Sinne gebraucht, eine höchst lächerliche und ungereimte Bezeichnung. Denn wie über den Werth eines Gegenstandes die Frage, ob alt oder neu? unter allen Umständen den Maßstab abgeben solle, begreift

kein Vernünftiger. Ob ein alter Freund oder ein neuer, ein altes Kleid oder ein neues, ein altes Schwert oder ein neues, ob eine neue Lehre oder eine alte, eine neue Weisheit oder eine alte besser sei, weiß ich wahrlich aus alt oder neu nicht im Geringsten. Das Alte kann ja bewährt sein, das Neue nicht, das Neue kann lebenskräftig sein, das Alte nicht, das Alte kann unwahr sein, das Neue nicht, das Neue kann im Rechte sein, das Alte im Unrecht, das Alles **kann** sein; aber mit dem Namen Alt oder Neu ist nichts, rein gar nichts abgethan. Ich schämte mich, wollte ich bei dieser platten Wahrheit länger verweilen.

Und dennoch hat man diese Plattheit zu einem Losungswort gemacht, und will im Streit über Wahr oder Unwahr den Maßstab von Alt oder Neu entscheiden lassen. Und diese Thorheit steht eben jetzt wieder in ihrer schönsten Blüthe. Denn da soll das alte Evangelium nichts taugen, dieweil es alt ist, und die neue Lehre soll gelten, weil sie neu ist. Eine wunderbare Beweisführung! Wenn sie richtig wäre, nun wohl, so hätten die Athener mit beiden Händen nach dem Evangelium von Jesu und seiner Auferstehung greifen müssen, denn es war ihnen völlig neu; wir aber müßten mit beiden Füßen ihm den Rücken kehren, weil es für uns sehr, sehr alt ist. Israel hätte den alten Glauben eines kommenden Messias als alt verwerfen müssen; die Heiden aber müßten ihn von den Juden annehmen, denn die Verkündigung war ihnen etwas Neues — ein und dasselbe würde in den Händen der Einen zum Billigungs-, der Andern zum Verwerfungsurtheil. Eine größere Thorheit läßt sich nicht ausdenken. Aber freilich schon die Athener mochten das Alte nicht, weil es alt war, das Neue aber mochten sie, weil es neu war!

Nun, als Christus das Wort des neuen Bundes verkündigte, da gründete er es auf das Wort des alten Bundes und verleibte das eine dem andern ein; da habt ihr nach jenem Grundsatz die Wahl es zu verwerfen, weil es alt, oder es anzunehmen, weil es neu ist. Als Luther mit dem

alten Evangelium seinen Zeitgenossen etwas Neues predigte, da konnten auch sie und könnet ihr mit ihnen entweder es abweisen, weil es alt, oder anerkennen, weil es neu war. O die große athenische Weisheit, die nicht hinauskommt über alt und neu — sie ist ein treues Spiegelbild der großen Weisheit und Verworrenheit dieses Jahrhunderts. Ja diese Weisheit ist die große Thorheit, welche die Sinne verwirrt und mit abscheulichem Betrug betrügt. Denn was würden so Viele sagen, welche neuer Weisheit huldigen, wenn sie nur entfernt ahnten oder wüßten, welchen alten, verlegenen Abhub vergangener Zeiten man ihnen als neue Weisheit biete! Wie würden so Viele umkehren, welche das alte Evangelium verachten, hätten sie eine Ahnung, in welchem Maße dieses Alte immer Neues den Geschlechtern und den einzelnen Seelen bringe! Aber gleichviel, ob alt oder neu — neu und alt ist nicht der Name, um den Kampf zu verstehen, der damals in der apostolischen Zeit entbrannte und in welchem auch wir uns mitten inne finden. Es ist vielmehr ein falscher, sinnverwirrender Name und Gegensatz — streifen wir uns erst den Nebel dieses Namens von den Augen, ehe wir uns für oder wider entschließen, stehen und kämpfen wollen!

I. b.

Aber man hat dem Kampfe noch eine andere Losung gegeben, welche um nichts richtiger ist, denn der erste Name. Man nennt es einen Kampf zwischen Wissen und Glauben, oder zwischen altem Glauben und neuem Wissen. Nun wenn der Name ausreicht, dann sind wir schlecht mit der Erklärung unseres Textes berathen.

Denn da stehen ja die Athener, die allergläubigsten Leute von der Welt. Sie glauben nicht blos an jene Götter, von welchen sie aus ihren Ueberlieferungen wußten, sie glauben sogar an einen unbekannten Gott, von dem sie nichts wissen. Und denen tritt gegenüber Paulus mit seiner Predigt von dem Glauben, und stellt ihrem Glauben einen an-

dern entgegen, also daß ein großer Kampf zwischen Glauben und Glauben entsteht, nicht zwischen Wissen und Glauben.

Indessen müssen wir gestehen, Geliebte, hiermit hätten wir des Apostels Weise auch noch nicht ausreichend und richtig unterschieden. Bringt denn etwa Christi Evangelium ein Glauben ohne Wissen, im Gegensatz zu einem Wissen ohne Glauben? Haben etwa die Apostel blos vom Glauben geredet und nicht auch vom Wissen? Wenn Johannes der Apostel spricht: Das wir gehöret haben, das wir gesehen haben, das wir beschauet haben und unsere Hände betastet haben vom Wort des Lebens — das verkündigen wir euch: redet er da blos von Glauben? Wenn in unzähligen Stellen Pauli und der andern Apostel in ihren Briefen von einem gewissen Wissen und einer sichern Erkenntniß des Glaubens die Rede ist, was soll da der schiefe und verkehrte Gegensatz von Wissen und Glauben? Oder wenn unsre Kirche alles Gewicht auf die Predigt vom Glauben legt, meint Ihr, wir sollten deshalb etwa nicht mehr sagen: Ich weiß, an wen ich glaube?

Meine Geliebten, wenn wir mit Paulo das Evangelium vom Glauben an Christus den Gekreuzigten und Auferstandenen verkündigen, so geschieht es nicht im Sinne von einem Glauben, welcher nicht Wissen sei, sondern in dem Sinne, daß wir sollen unsere Seligkeit gründen auf den Glauben an Gottes Verheißungen in Christo, um deren Kraft wir aus Erfahrung wissen können, aber nicht auf einen Glauben, von dessen göttlicher Berechtigung wir aus uns heraus geradezu gar nichts wissen können. Denn was wissen wir aus uns heraus von Gott Gewisses, nämlich in dem Sinne Gewisses, daß wir aus unserem Vermögen heraus wissen könnten, woran wir als an den göttlichen Weg zum Heile glauben könnten? Die ganze Geschichte der Heiden, welche, wie die Schrift sagt, Gott ihre Wege gehen ließ, zeigt uns ja nicht einen Kampf von Glauben und Wissen, sondern blos das Geschick derer, welche glauben zu wis-

sen, aber nicht wissen, woran sie glauben sollen. Als in der Zeit des Verfalls des römischen Weltreichs schärfer denn je zuvor der Glaube der Glaubenden sich von dem Wissen der Aufgeklärten schied, da war der alte Glaube eben so verkehrt, als das vermeintliche Wissen der Verächter des alten Glaubens. Nein, nicht auf Wissen oder Glauben kommt es an, sondern auf den Grund, von dem aus ich glaube oder weiß. Und wenn das Evangelium vom Glauben redet, so geschieht es nicht, als ob eine Kluft zwischen Wissen und Glauben läge, sondern weil es lächerlich wäre zu sagen, ich werde selig, weil ich um die Verheißung von Gottes Gnade in Christo weiß, während es darauf ankommt, daß ich ihr und ihrer Gültigkeit auch zugleich glaube und sie im Glauben auf mich anwende. Gegen diesen Glauben erhebt sich der alte und stets neue Kampf und der wird schlecht benannt und gar nicht verstanden, wenn man ihn Kampf zwischen Wissen und Glauben im allgemeinen Sinne nennt — das könnte auch einem Kinde aus der Geschichte unseres Textes klar werden.

II. a.

Darum geben wir heute diesem Kampf den wahren Namen und sagen: Es ist heute noch wie in den Tagen des Apostels zu Athen nicht ein Kampf zwischen Glauben und Wissen, sondern zwischen falschem Wissen und Wollen, und rechtem Wissen und Wollen.

Wissende waren die epicurischen und stoischen Philosophen zu Athen, die mit Paulo zankten; ein Wissender war aber eben so sehr Paulus, als er Jenen den ihnen unbekannten Gott verkündigte, welchem diese Wissenden unwissend Gottesdienst thaten. Wissend waren die Stoiker und Epicurer in gar Vielem, was die Erde und des Menschen Geist darbietet; aber unwissend waren sie in dem, was Paulo das Nächste ist, unwissend in Bezug auf den Gott, der nicht fern von einem Jeglichen unter uns ist. Ihr Wissen war voll Unwissenheit, das macht: Sie kannten

nur eine Art von Wissen, nämlich das Wissen aus uns heraus, aus unsern Sinnen oder aus unserer Vernunft. Darnach machten sie sich ihren Gott und theilten sich als die Sinnenlustigen und als die Vernunftstolzen in zwei Lager, Epicurer und Stoiker. Die Einen blicken auf den Reiz und die Schöne irdischen Daseins; die Lustempfindung des eigenen Herzens ist ihnen Alles, sie deuten vom Herzen aus zur Erde nieder und sagen: da ist mein Gott. Die Andern gewahren das Irdische und Aeußere in seiner Vergänglichkeit und Hinfälligkeit, die Lust getheilt mit Schmerz in immer gleichem Wechsel; sie wollen das Aeußere nicht, nicht der Freude noch des Schmerzes Empfindung und Leidenschaft, sondern ein unbewegliches, festes und bleibendes, ein rechtes Innere im Gegensatz zum Aeußern. Und weil sie keinen andern Geist und kein anderes Wissen kennen, als der Menschen Geist und Wissen, so blicken sie der Miene nach verächtlich auf das Leid und die Freude der Erde, legen den Finger an ihr Haupt und sprechen: da sitzt mein Gott. Das ist das große Doppelheerlager stoischer und epicurischer Weltweisheit, das heute noch wie ehedem mit apostolischem Christenthum im Streite liegt. Der eine Haufe ziehet dahin und spottet der Weisheit, die von oben kommt; denn seine Weisheit sind die glänzenden, schimmernden, blutwarmen Sinnengedanken, welche ihr Ziel im Reiz und Lust der Erde suchen. Der andere Haufe stehet starr und verachtet ebenfalls die Weisheit, die von oben kommt; denn seine Weisheit sind die wasserhellen, eisstarren, verstandeskalten Vernunftgedanken, deren Ziel kein anderes, denn des menschlichen Geistes Selbstvergötterung ist. Beide falsche Weisheitschulen aber haben das gemeinschaftlich, daß sie nichts von dem Gott wissen, dessen Gedanken andere sind als der Menschen Gedanken, ja daß sie von einem solchen Gott nichts wissen *wollen*, der seine den Menschen widersprechenden Gedanken geoffenbart hat in Worten und Werken und Thaten ganz anders, als Epicurer und Stoiker sich ihren Gott

träumen. Von diesem Gott wollen Stoiker und Epicurer nichts wissen und können von ihm nichts wissen wollen; denn dieses Gottes Offenbarung macht der souveränen Herrschaft der Lust der Erde, wie der allerhöchsten Allmacht des aus sich heraus setzenden und beschließenden Menschengeistes ein Ende. Und so entsteht der Kampf zwischen falscher Lust und Wissenschaft und rechter Liebe und Weisheit. Die Macht der einen steigt von unten auf; die Macht der andern kommt von oben nieder; die eine ist zeitlich, wechselnd, bald wachsend, bald abnehmend, und nie befriedigt; die andere ist ewig, gleichbleibend, und doch stets wachsender Herrlichkeit, auf jeder Stufe aber voll Friedens. Die nun von der letzten Weisheit nichts wissen wollen, bekommen jene athenischen nimmersatten Gelüste. Denn da die wechselnde Lust sich abstumpft, und da die wandelbare, sich bald verirrende und abnehmende, bald zunehmende und wiedereinlenkende Menschenweisheit immer andere Wege versucht, so hat die unbefriedigte Seele nur den Reiz, immer etwas Neues zu sehen und zu hören. Diese Neuigkeitskrämerei nimmt dann Wahres und Falsches gleich begierig als Seelenspeise hin — diese Neuigkeiten sind die Götzen, um welche auch die falsche Weisheit dieser Zeit tanzt und dem alten, ewigen Evangelium den Rücken kehrt.

II. b.

Darum sagte ich schließlich: der Kampf, der zwischen athenischer Weisheit und apostolischem Christenthum bestand und heute noch besteht, ist seinem tiefsten Grunde nach nicht ein Kampf von menschlich Altem und menschlich Neuem, menschlichem Glauben und menschlichem Wissen, menschlicher Weisheit und menschlichen Schulen, sondern ein Kampf zwischen dem lebendigen Gott und den nichtigen Götzen der Menschen.

Es ist der Kampf des großen, dem Menschen aus sich selbst heraus unbekannten Gottes mit den dem Menschen bekannten, weil von ihm selbst erfundenen und aufgerichteten

Götzen, mögen diese Götzen steinerne oder eherne Bilder, oder mögen sie unser Bauch, wie der Apostel sagt, oder unsere aufgeblasene Vernunft, kurz unser liebes Ich und Menschenweisheit sein. Ueber solchem Götzendienst vergessen dann die Menschen des lebendigen Gottes und seiner Offenbarung; und wenn dieser Vergeßlichkeit die Predigt des Evangeliums entgegentritt, so kommt sie den Hörern auch heute noch vor, wie die Predigt von einem unbekannten Gott. Wohlan, so treffe sie Euch wie ein Blitz, auf daß ihr euer vermeintliches Wissen als Unwissenheit, und eure hochgerühmte Weisheit als Thorheit erkennet! Denn wahrlich auch genug Solche, welche sich Christen nennen und noch dazu Christum kennen wollen, werden das Wort des Apostels heute noch zu vernehmen bekommen wie eine neue und unbekannte Predigt. Das aber ist die Predigt von Christo dem Auferstandenen, die da anknüpft an den Gott, welcher nicht ferne von einem Jeglichen unter uns ist, und in welchem alle Menschen leben und weben und sind als Kinder göttlichen Geschlechts. Da geht ein altes Geheimniß auf als eine hellleuchtende Sonne, welche die dunkle Geschichte aller Zeiten und aller Geschlechter beleuchtet. Der Herr Jesus Christus ist nicht blos der, welcher in der Fülle der Zeiten Mensch ward. Der Vater dieses Herrn Jesu Christi ist nicht ein Gott, welcher erst mit Christi Erscheinung angefangen hat, die Welt zu regieren, sondern in ihm vom Anfang der Tage, wenn auch verborgener Weise, die Welt regiert hat. Es ist der unbekannte Gott, welchem die Heiden unwissend Gottesdienst thun, und welchen selbst jene Menschen unfreiwillig bekennen, die ihn nennen, um ihn zu leugnen. Sie können nicht leugnen, ohne ihn zu nennen; indem sie ihn nennen und leugnen, verleugnen sie ihr eigen Wissen um Gott. Denn es ist der Gott, welcher sich von Anfang an offenbart hat, auf daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, ersehen werde, so man deß wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung

der Welt (Röm. 1, 20.). Es ist der Gott, der in aller Menschen Herz das Werk seines Gesetzes geschrieben hat, sintemal unser Gewissen uns bezeuget, dazu auch die Gedanken, die sich unter einander verklagen oder auch entschuldigen (Röm. 2, 15.). Wir nennen diese Stimme unseres Gewissens Stimme; aber sie ist die Stimme des Gottes, der zu den Kindern seines Geschlechts, zu der Schöpfung seiner Hände, zu den in seinem Bilde Geschaffenen redet. Und er redet zu ihnen durch den, der von Anfang an das Wort war, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort, und in ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen, das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen (Joh. 1, 1. 4. 9.). Dies Licht leuchtete von Anfang und will wirken, daß die Menschen den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten, denn er ist nicht fern von einem Jeglichen unter uns. Und je höher das Widerstreben der Menschen stieg, um so tiefer ließ sich die Barmherzigkeit dieses Gottes nieder. Und als die Welt reif schien zum Gerichte, da ward das Wort Fleisch und wohnete unter uns, und die Apostel sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnad und Wahrheit (Joh. 1, 14.). Und als der Menschgewordene durch Leiden, Sterben und Auferstehung Sünde, Welt, Tod und Hölle verschlungen hatte in den Sieg — da ging die Predigt des Evangeliums aus in alle Welt, zu verkünden den offenbaren und doch unbekannten Gott, den ewigen und alten und doch in immer neuer Herrlichkeit sich offenbarenden Gott, um zu suchen, was verloren ist und die Sünder selig zu machen. Das ist die Predigt des apostolischen Evangeliums von Gott dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, gegen welches das alte und neue Heidenthum athenischer Weisheit ankämpft. — Wollt ihr sie mit Füßen treten, weil sie euch gebietet, nicht an euch, sondern an diesen Gott zu glauben, und weil seine rettende Liebe nicht eine neue Neuigkeit, sondern eine

von Alters her und von den Tagen der Ewigkeit an gewesene ist? —

Geliebte, hier möchte ich schließen; denn mir ist das Herz zu voll, als daß ich hoffen könnte, die rechten Worte für das zu finden, was ich Euch noch sagen möchte. Denn blicke ich einerseits auf die unergründliche Tiefe der Weisheit Gottes, die sich in Christo und seinem Evangelium offenbart, auf die unendliche Liebe, Gnade und Barmherzigkeit, die hierin sich kundgiebt, und gewahre andererseits die armselige Thorheit, die sich in dieser Zeit als Weisheit der Weisheit Gottes gegenüber breit macht, auf den Frevel, mit welchem man es wagt, das Geheimniß der Liebe Gottes in Christo zu lästern und mit Füßen zu treten, so kann ich nur Gott bitten, daß er den Ekel dämme, der in meinem Herzen droht, die Liebe zu dem Geschlecht dieser Tage zu ersticken. Aber wenn ich auf der andern Seite die unbegreifliche Langmuth und Barmherzigkeit ansehe, mit welcher Gott in Christo mich so gut wie die Welt bisher getragen hat, so schäme ich mich dieser meiner Sünde und bitte Gott nur, daß Er selbst mir durch seines Geistes Kraft gebe, mir und Euch zu predigen, was zu predigen uns auch jetzt Noth thut. Diese Predigt aber ist keine andere, als die, welche Paulus damals denen zu Athen gepredigt hat. Es ist die Predigt, daß Gott in Gnaden die Zeiten der Unwissenheit nicht nur einst übersehen habe, sondern auch jetzt übersehe. Der Unwissenheit sage ich. Denn auch jetzt noch können in den Seelen durch jene Unwissenheit, wie sie allerdings auch Frucht der Sünde der Einzelnen oder allgemeiner Sünde ist, Zweifel und Anstöße am Evangelium entstehen, auf welche ich nicht wage den Stein des Gerichts zu werfen. Aber es müssen dann Zweifel sein, die uns beunruhigen, ängstigen, quälen. Sind es aber Zweifel, die uns zugleich Gleichgültigkeit, Abneigung, Haß gegen das Evangelium beibringen, so ist da nie bloße Unwissenheit, sondern die Sünde im Spiel, wel-

cher wir uns verkauft haben und deren Knecht wir geworden sind, möge sie Sünde geistiger Hoffart oder sinnlicher Lust sein. Denn nur Knechtschaft unter der Sünde kann uns von Christo dem Sünderheiland scheiden. Wir aber verschleiern und verhehlen die Sünde, indem wir irgend welche Weisheit oder Wissenschaft vorgeben, die uns hindere zu Christo zu kommen. Das ist dann aber auch nicht mehr Unwissenheit, sondern Sünde. Weil aber Gott nach seiner rettenden Barmherzigkeit und Liebe uns weder in der Nacht der Sünde, noch der Unwissenheit lassen kann und will, so sendet er das Licht seines Worts, daß es scheide zwischen Licht und Finsterniß. Da nun wird es sich zeigen, ob wir die Finsterniß lieber haben als das Licht. Das ist die Bedeutung des Kampfes, in welchem auch wir stehen.

Wollen wir nun siegen, so gilt auch da, was der Apostel den Athenern predigt, daß die Menschen an allen Enden Buße thun. Denn wo Gott das Licht seines göttlichen Wortes hat leuchten lassen, da ist's nimmer an der Zeit, sich mit Unwissenheit zu entschuldigen. Wer aber Buße thut, der beugt sich mit dem Apostel vor jenem Mann, in welchem Gott, nachdem er ihn hat von den Todten auferweckt, richten will den Erdkreis mit Gerechtigkeit, und hält, auf daß wir diesem Gericht entfliehen mögen, Jedermann vor den Glauben an die Kraft der Verheißungen dieses Herrn Jesu Christi, in welchem alle Gottesverheißungen Ja und Amen sind. Er der ewige menschgewordene Sohn des Vaters ist der, welcher nicht fern von einem Jeglichen unter uns ist, Er der Abglanz der Herrlichkeit des Vaters und das Ebenbild seines Wesens. O daß Ihr ihn suchet, ob Ihr ihn fühlen und finden möchtet! Der Herr Jesus Christus verhelfe Euch selbst dazu, Er der zu unserer Rettung unser armes Fleisch an sich genommen hat, auf daß die Weisheit seiner Barmherzigkeit siege und unsre thörichte Weisheit zu Schanden mache, und Ihr mitten im Kampf Ruhe und Frieden in dem findet, durch welchen wir geschaffen und erlöset sind! Amen.

Was es heißt, in wahrer Freiheit bestehen.

Fünfter Band, zwanzigste Predigt.

Gehalten am Reformationsfest, den 31. October 1851.

Was es heißt, in wahrer Freiheit bestehen.

Fünfter Band, zwanzigste Predigt.

Gehalten am Reformationsfest, den 31. October 1851.

Was es heißt, in wahrer Freiheit bestehen.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Wir begehen heute, Geliebte, das Geburtsfest unserer Kirche, die auf Erden den Namen Luthers trägt, aber ihrem Wesen nach nicht eine Kirche menschlichen Namens ist, noch im Dienste eines Menschen steht. Denn wir nennen die Entstehung dieser Kirche, und zwar mit Recht, eine Erneuerung der alten Kirche, nicht Gründung einer neuen Kirche; Erneuerung der Kirche auf altem, nicht menschlichem, sondern göttlichem und ewigem Grunde; Erneuerung derselben zur Freiheit, nicht zur Freiheit menschlichen Beliebens, da man den Namen der Freiheit zum Deckmantel der Bosheit mißbraucht, sondern Erneuerung zu jener Freiheit, zu welcher uns Gott in Christo befreit hat. Aber wie es altersschwachen Menschen geschieht, daß ihnen in Vergeßlichkeit die eigentliche Geschichte ihres Lebens und Daseins wie in Abenddämmerung und Nacht versinkt, so geht es auch oft den spätern Geschlechten irdisch kirchlicher Gemeinschaften. Nicht daß es bei solchen wie in natürlicher Altersschwäche

sein müßte. O nein, sie hätten den Born ewiger Jugend, daraus sie immer wieder trinken und sich erneuen könnten. Aber sie verlassen den Quell und gehen zu den löcherichten Brunnen. Daraus trinken sie einen Trunk des Taumels und der Vergeßlichkeit, und lallen dann noch die alten Namen, aber in kindischem und verkehrtem Sinne. Zeuge deß ist die Gegenwart. Von der Freiheit der Kirche reden sie noch, aber wissen nicht mehr des Namens Sinn und Bedeutung. Sie singen noch die alten Siegeslieder unserer Kirche, aber schämen sich nicht, sie zum Straßengesang der Meuterei und des Aufruhrs zu mißbrauchen. Sie reden noch von der reformatorischen Geburt zur Freiheit, aber in einem Sinne, als wäre diese Freiheit Verleugnung des Gehorsams Christi und Auflehnung wider die Majestät des Allerhöchsten. Wenn wir an dies Alles gedenken, Geliebte, wahrlich so können wir heute das Panier unserer Kirche nicht wehen lassen, ohne es zugleich mit einem Trauerflor zu umwinden. Dennoch erheben wir getrost und freudig das alte Siegespanner. Die Zeichen der Trauer seien das Zeichen wahrer Buße; die alten siegverkündenden Namen Bürgschaften der Erhebung, in welcher der gnädige und barmherzige Gott die Bußfertigen tröstet und aufrichtet. So in demüthiger Beugung und getroster Zuversicht des Glaubens lasset uns den heutigen Tag feiern, und Gott der Herr wird selbst geben, daß die Feier eine von ihm gesegnete sei. Wir flehen darum in stillem Gebete.

Text: Gal. 5, 1.

So stehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, und lasset euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen.

Der Geist des Herrn erleuchte und durchdringe uns alle; denn wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit! Amen.

Was den Apostel Paulus zu seiner Ermahnung an die galatischen Christen bewogen habe, macht der Brief

selbst uns klar und deutlich. Niemand, wer den Brief gelesen hat, kann mißverstehen, welche Freiheit und welche Knechtschaft der Apostel meine. Es ist die Freiheit des Reichs der Gnade im Gegensatz zur Knechtschaft unter Gottes Gesetz und menschlichen Satzungen und Auflagen. Die Galater waren, wie Paulus sagt, aus der Gnade gefallen, wollten aus des Gesetzes Werken gerecht werden, und achteten gering die Gerechtigkeit aus dem Glauben; darum waren sie wieder unfrei geworden. Sie hatten Christum verloren und mit ihm die wahre Freiheit, indem sie wieder ihren Nacken unter das Joch des Gesetzes beugten, gleich als komme durchs Gesetz die Gerechtigkeit, und als wäre Christus vergeblich gestorben. Sie hatten im Geist angefangen, der da kam durch die Predigt vom Glauben, und wollten im Fleisch vollenden, in der fleischlichen Gerechtigkeit äußerer, gesetzlicher Werke. Dies Alles mußte der Apostel mit Schmerz an den Seinen wahrnehmen, und in diesem Schmerz der Liebe eifert er und ermahnt sie. Ihr liefet fein, ruft er ihnen zu, wer hat euch aufgehalten, der Wahrheit nicht zu gehorchen? Die falschen Gesetzesprediger waren es; der Geist der Knechtschaft unter dem falschen Namen der Freiheit, jener Geist, der da frei und ledig macht von der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Er aber, der Apostel, nennet dagegen mit dem Namen der Freiheit den Stand aller wahrhaftigen Christen und ermahnet sie, fest zu stehen und zu beharren in dieser Freiheit. Dieser apostolischen Ermahnung eingedenk lasset mich auch Euch heute predigen, die wir der Zeit gedenken, da einst die Kirche sich wieder um das apostolische Evangelium sammelte und gelobte, Niemanden zu hören, und wäre es auch ein Engel vom Himmel, so er uns würde ein Evangelium predigen anders, denn das die Apostel uns gepredigt haben (Gal. 1, 8. 9.). Lasset uns demnach am Gedächtnißtage der Reformation auf Grund der apostolischen Ermahnung prüfen:

Was es heißt, in wahrer Freiheit bestehen.

Und wenn wir sagen, wahre Freiheit ist

1) unbedingter Gehorsam gegen Christus und sein Evangelium,
2) rechter freier Gebrauch aller Creatur, und
3) Selbstverleugnung und Selbstenthaltung im Dienste Gottes und des Nächsten,

so glauben wir hiermit zugleich angedeutet zu haben, was unsere Kirche herrlich und die Gewissen ihrer Glieder wahrhaft frei macht, und Gottes Geist wirke selbst in uns, daß wir zu solchem Bekenntniß fröhlich Ja und Amen sagen.

I.

Ich sage also zuerst, die wahre Freiheit und zugleich die Freiheit, welche unsere Kirche meint, ist unbedingter Gehorsam gegen Christus und sein Evangelium. Oder ist Freiheit unvereinbar mit Gehorsam? Wird durch Gehorsam Freiheit zur Knechtschaft? — Die falschen Freiheitsapostel predigen das; die Apostel des Herrn das Gegentheil. Die Apostel nennen die Freien, die Kinder Gottes, nicht minder Knechte Gottes. Sie, die Erstgebornen der Freiheit, die in Christo ist, nennen sich selbst Knechte und zwar vorzugsweise: Ein Name wie der andere ist ihnen gleich süß; die Verbindung beider ist der volle Ausdruck der Seligkeit und Herrlichkeit eines apostolischen Christen.

Aber auch abgesehen von den Aposteln und ihrer Predigt — wo wäre denn irgend eine creatürliche Freiheit, die nicht zugleich in einem Bande des Gehorsams stände? Sagt selbst ihr, die ihr Euch frei nennt, weil ihr euch nicht lasset binden durch den Gehorsam des Evangeliums Christi, ist denn eure Freiheit reine Freiheit, reine Unab-

hängigkeit und Ungebundenheit? Was ihr denkt, thut, redet, könnt ihr denn irgend etwas von dem Allen, wenn nicht zugleich gebunden und abhängig von den Gaben, Kräften, Trieben eures Geistes und Leibes? Wir alle können nie blos, wie wir wollen, sondern wir können nur, wie wir vermögen. Und wenn wir uns selbst zu jener Freiheit erziehen oder erziehen lassen wollen, da wir bald nach diesem bald nach jenem Triebe und Vermögen wollen und handeln, durch welche Schule geht da die Erziehung zur Freiheit und in welcher Schule bleibt die Uebung der Freiheit? In der Schule des Gehorsams. Durch diese Schule hindurch geht und in ihr bleibt Kind und Mann. Wartet ihr des Leibes recht, so geschieht es im Gehorsam der Gesetze des Leibes; pfleget ihr des Geistes recht, so geschieht es im Gehorsam der Gesetze des creatürlichen Geistes, und weder die einen noch die andern macht und setzt ihr, ihr findet sie vor und seid gebunden an sie. Lebt ihr in der falschen Freiheit der Sünde, so gehorcht ihr den Lüsten eures Fleisches und eures Eigenwillens; lebt ihr in der wahren Freiheit der Gerechtigkeit, so steht ihr im Gehorsam des Geistes Gottes; Knechte seid und bleibt ihr in wahrer wie in falscher Freiheit. Darum läßt uns auch anderwärts (Röm. 6.) der Apostel keine Wahl, sondern sagt: Entweder ihr seid Knechte der Sünde zum Tode, oder Knechte dem Gehorsam zur Gerechtigkeit. Also keine Freiheit, weder falsche noch wahre, ohne Knechtschaft; vor Allem keine wahre Freiheit ohne Knechtschaft des Gehorsams.

Das ist das Gesetz der Freiheit für alle Creatur, den Menschen ganz insbesondere. Denn der Mensch hat weder sein Dasein noch das Gesetz seines Lebens aus sich heraus. Er ist Gottes Creatur, Gottes Wille ist sein Gesetz. Die Freiheit von diesem Gesetz macht den Menschen zum Sclaven seiner selbst; aus dieser Sclaverei errettet nichts als der Gehorsam gegen Gott. In diesem Gehorsam steht alle wahre Freiheit.

Aber die Fülle der Freiheit steht nicht im bloßen

Gehorsam gegen das Gesetz Gottes. Das Gesetz sagt blos: du sollst, aber nicht: du kannst; das Gesetz giebt mir mit seinem Soll nicht zugleich Wollen und Vollbringen. Die Verheißung Gottes in Christo dagegen giebt beides, die Zusage des Könnens und die Kraft des Vollbringens. Denn diese Verheißung ist nicht ein bloßes Wort; Gott mit der Fülle seines heiligen Geistes bekennt sich zu diesem Wort und macht wahr, was das Wort verheißt, in den Seelen aller, die dem Worte der Verheißung gehorchen. Gehorsam aber gegen Verheißung heißt Glaube. Und das Wort der Verheißung verheißt Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott allen denen, die an die Verheißung der Gnade glauben, und es verheißt nicht minder die Kraft der Heiligung und der Auferstehung zu neuem Leben allen, die in der Gerechtigkeit dieses Glaubens beharren. Auf Grund dieses verheißungsreichen Wortes baut sich alle wahre Freiheit, Friede des Gewissens und Kraft der Auferstehung; denn die Gemeinschaft mit dem Worte ist Gemeinschaft mit des Herrn Jesu Christi Geiste; die aber des Herrn Geist treibt, die sind frei und zur Kindschaft Gottes geboren.

In dieser Freiheit aber stehen und bestehen nur die, welche unbedingt glauben d. h. nicht halb an die Gerechtigkeit aus der Verheißung der Gnade und aus dem die Verheißung aneignenden Glauben glauben, halb aber an eine Gerechtigkeit aus den Werken des Gesetzes. Ihr habt hiefür, Geliebte, nicht minder Israel zum warnenden Vorbild, als die galatischen Gemeinden. Israel hatte auch des Evangeliums Anfang, Aufgang, Morgenröthe in den Verheißungen des alten Bundes. Aber die Verheißungen ließen sie stehen und hielten sich blos ans Gesetz, an Gottes Gesetz durch Moses gegeben und an pharisäische Aufsätze und Gebote. Da blieb der Fall nicht aus; Israel ging in seiner die Gnade verachtenden Gesetzlichkeit zu Grunde. Und die Galater hatten die ganze Fülle der Verheißung; aber ihre Seele ward überdrüssig des himmlischen

Manna, sie sehnten sich nach der alten Knechtschaft, nach den ägyptischen Fleischtöpfen des Ruhmes eigener Gerechtigkeit vor Gott in der Weise Israels. Was sagt ihnen aber der Apostel? Daß sie der Freiheit verlustig gegangen und aus der Gnade gefallen seien. Dasselbe sagte Luther den Zeitgenossen der Reformation. Denn sie waren ganz auf dem Wege der Galater. Dasselbe muß unserer Zeit gepredigt werden — sie ist unter die Gelüste der Galater herabgesunken, begriffen im Rückfall zu jüdisch-gesetzlichem oder heidnisch-zügellosem Wesen. Wer also könnte am heutigen Tage reden, ohne zu verleugnen, wollte er nicht den Kindern der Reformation zurufen: Stehet in der Freiheit, damit euch Christus befreit hat, in jener Freiheit, die da ist unbedingter Gehorsam gegen Christus und sein Evangelium, kraft dessen wir unsere Gerechtigkeit haben nicht in der Heuchelei oder in der Angst gesetzlichen Wesens und werklicher Heiligkeit, sondern allein haben auf Grund der Gnade Gottes in Christo, so wir an deren Verheißungen glauben! Die selige Freiheit dieses Glaubens warf die Reformation wieder als Panier auf; wer in ihr steht, steht auf apostolischem und reformatorischem Grunde.

II.

Aber diese Freiheit des christlichen Glaubens hat auch ihre Aeußerungen und Bethätigungen. Und nicht die letzte, auch von dem Apostel bezeugte Bethätigung der Freiheit stehet im rechten freien Gebrauch aller Creatur. Davon darf ich heute um so weniger schweigen, weil nicht nur falsche Freiheitsapostel scheinbar dasselbe predigen, sondern auch umgekehrt falsche Gesetzlichkeit uns um diese Freiheit betrügen und die Gewissen in Bande falscher Versagung und falscher Bedenklichkeit schlagen will.

Die falschen Apostel der Freiheit nehmen auch Pauli des Apostels Wort in den Mund und sprechen: Alles ist Euer. Sie fahren aber fort und fügen hinzu: braucht Alles, was da ist, zu Eures Herzens Lust und nach Eures

Herzens Gelüsten. Da wäre denn der Mensch der unbeschränkte Gebieter und seines Herzens Neigung der einzige Maßstab für Schalten und Walten über die Gegenstände seiner Herrschaft. Das nennen sie dann mit einem für schwache Herzen und Geister stattlichen, weil fremdländischen Ausdruck, Emancipation, Freimachung der Menschen. Aber welche Freiheit ist das? Apostolische und reformatorische Freiheit? Gott bewahre uns in Gnaden vor diesem Zerrbild der Freiheit! Nein, die Freiheit ist es, da man den Menschen frei und los macht von Gottes Willen, und die Creatur nicht mehr Creatur, d. h. Gottes Geschöpf sein läßt, sondern die dienende Sclavin für menschliche Lüste. Nicht die Freiheit in Gott, nicht die Ordnung der Creatur predigt diese Freiheit, sondern Knechtschaft unter der Sünde, Unordnung und Mißbrauch des Creatürlichen zu selbstischen und gottwidrigen Gelüsten. Wenn der Apostel dagegen sagt: Alles ist Euer, so fügt er hinzu: Ihr aber seid Christi (1 Cor. 3, 21. 23.)! Wenn er aber alle Creatur Gottes gebrauchen heißt, so heißt er sie alle gebrauchen eben als Gottes Creatur, als einen Träger und Dollmetscher göttlichen Willens; heißt die Creatur brauchen in der Erkenntniß dieses Willens, in der Furcht dieses Willens, in der Freude über diesen gnädigen Willen und sagt: Alle Creatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, was mit Danksagung empfangen wird, denn es wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet (1 Tim. 4, 4.). Ja wenn ihr in solcher Weise alle Creatur brauchet und heiligt, dann steht ihr in der Freiheit; wo nicht, so rede man nicht von apostolischer und reformatorischer Freiheit.

Den Gegensatz hierzu bilden Jene, welche auch noch heute, wie in den Tagen des Apostels sagen: Du sollst das nicht angreifen, du sollst das nicht kosten, du sollst das nicht anrühren (Col. 2, 21.); welche verbieten ehelich zu werden und zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat (1. Tim. 4, 3.), welche ein Gesetz der Gerechtigkeit aufrichten mit Gewissen-Machen über Speise und

Trank oder über bestimmte Feiertage und Sabbate (Col. 2, 16.), welches alles doch blos der Schatten war von dem, was zukünftig ist, der Körper selbst aber ist in Christo, wie der Apostel sagt. Solch gesetzlich Wesen ist um so schlimmer, weil es die groben Gewissen zwar nicht anficht, aber die feinen und zarten desto mehr verwirrt, und bringt sie ab von der Freiheit, die in Christo ist, und von der Gerechtigkeit, die wir nicht aus gesetzlichem Thun, sondern im freudigen Glauben an die Verheißungen des Herrn haben.

Darum preisen wir als einen besonderen Segen apostolischer Freiheit, zu welchem die Reformation zurückgerufen hat, diesen, daß wir von beidem frei werden, von der gewissenlosen Zügellosigkeit, wie von der Gebundenheit falschen Gewissen-Machens. In solcher Freiheit nennen wir in Christo Alles unser, aber halten uns im Gebrauch von Allem als Freie und Knechte Christi, achten nicht diese oder jene Creatur, diesen oder jenen Stand, dieses oder jenes Ding, an sich heilig, anderes gemein, wickeln und wirren nicht den Gebrauch aller Creatur Gottes in ein Netz selbsterfundener Gebote und Satzungen, sondern gehen dem Willen Gottes nach, in welchem er durch sein Wort alle Creatur geheiligt hat. Denn Gott der Herr legt seinen Christen nicht ein Joch falscher Gesetzlichkeit auf, sondern stellet die ursprüngliche Herrschaft des Menschen her. Dies thut Gott, indem er in Christo zu uns sagt: Alles ist Euer, und ihr seid und bleibt im Gebrauche aller Dinge mein, so ihr nur in solchem Gebrauche Christi bleibet, Vollstrecker meines Willens in Christo über alle Creatur, Freimacher der Seelen vom Dienst der Knechtschaft und Eitelkeit der vergänglichen Creatur; Nießbraucher des Creatürlichen zu meiner Ehre und zur Erhaltung der herrlichen Freiheit, zu welcher ich euch durch meine Gnade in Christo befreit habe. Denn nicht die haben Gewissen, die sich ein Gewissen machen; vielmehr die sich's machen, haben nicht das Gewissen, das Gott wirkt, und dessen wah-

res Wesen Gott in Christo und im Worte seines Evangeliums kundgibt. Das ist die apostolisch-reformatorische Freiheit, von der ihr wohl zusehen möget, daß Euch Niemand darum betrüge. Denn ob ihr's auch mit solchem Betrug leicht nehmt, hütet euch; der Apostel nennt solchen Geist des falschen Gewissen-Machens nicht blos eine Schwachheit, sondern den Geist des Antichrists, den Geist der letzten argen Zeit der Verführung (vgl. 1. Tim. 4, 1. fgg.).

III.

Indessen eben weil die rechte Freiheit im Gebrauche aller Dinge ihr Zeichen darin hat, daß wir bei solcher Freiheit Christi Eigenthum und Knechte Christi bleiben, offenbart sich auch hierin wieder das Gesetz, die Schranke, die Gebundenheit solcher Freiheit. Und diese Gebundenheit hat ihre Aeußerung und Bethätigung darin, daß der Gebrauch aller Creatur mitten in seiner Freiheit Selbstenthaltung und Selbstverleugnung im Dienste Gottes und des Nächsten ist. Das lehrt uns abermal das apostolische Wort, auf welches unsere Kirche sich gründet; dies Wort predigt die wahre Freiheit im schärfsten Gegensatz zur faulen Freiheit unserer Tage.

Denn dieser Geist falscher Freiheit, wie er in Bezug auf göttliche Dinge und Gottes Offenbarung des Menschen kleinen und armen Geist zum Selbstherrscher und höchsten Richter macht, so macht er im Gebrauch der irdischen Creatur zum höchsten Ziel den Menschen selbst und seinen eigenen Genuß. Die ausgebildetste selbstische Genußsucht ist das Kennzeichen des Geistes falscher Freiheit, das Zeichen des Geistes, der jetzt herrscht. Weil es uns behagt, genießen wir, so weit es uns behagt, enthalten wir uns; wir suchen im Genießen und Enthalten nichts als uns selbst und unser Behagen, und fragen nicht nach dem Dienste Gottes und des Nächsten. Das thun wir nicht

blos auf irdischem und sinnlichem Gebiete; wir thun es auch auf dem geistigen und geistlichen, dem religiösen und göttlichen Gebiete. Wir suchen in frommen Uebungen, in geistlichen Beschäftigungen nichts als unsern Genuß; so weit es uns behagt, ist es uns recht; geht es wider unser Behagen, so brechen wir mit Gott und Gottesdienst, Religiosität und Frömmigkeit. Das aber ist nicht Freiheit, sondern Sclaverei; der Mensch, der Gebrauch und Enthaltung nur kennt, so weit es ihm behagt, ist Sclave seiner selbst, seiner sinnlichen oder geistlichen Genußsucht geworden.

Wie ganz anders lautet das Bekenntniß des Apostels Paulus. Ich habe es alles Macht, sagt er, es frommt aber nicht Alles; ich habe es alles Macht, es soll mich aber nichts gefangen nehmen (1. Cor. 6, 10.); ich habe es alles Macht, aber es bessert nicht alles. Niemand suche, was sein ist, sondern ein Jeglicher, was des Andern ist, gleichwie ich auch Jedermann in allerlei mich gefällig mache, und suche nicht, was mir, sondern was Vielen frommet, daß sie selig werden (1. Cor. 10, 23 fg. 33. 2, 1.). Also spricht Paulus und ruft den Seinen zu: Seid meine Nachfolger, gleichwie ich Christi. Wie steht es nun um diese Nachfolge bei uns, Geliebte, die wir uns Erben des apostolischen Worts und Kinder der Reformation nennen? Wo ist der Geist des Apostels hingekommen, der da sprach: So die Speise meinen Bruder ärgerte, wollt' ich nimmermehr Fleisch essen, auf daß ich meinen Bruder nicht ärgere (1. Cor. 8, 13.)? Wo zeigt sich noch jene edle Freiheit im Gebrauch aller Dinge, da wir nicht zuerst an uns selbst, sondern vor Allem und zunächst an das denken, was dem Nächsten frommt und zu des ganzen Leibes Besserung und Erbauung dient? Wo jene Freiheit, da wir haben als hätten wir nicht, und was wir im Zeitlichen und Göttlichen haben und besitzen, nicht blos als unsern Besitz und Genuß, sondern als ein Pfund betrachten, um damit auch zu des Nächsten Besten zu wuchern? Wo ist jene Frei-

heit, die sich's nicht verdrießen läßt, auch selbst Erlaubtes sich zu versagen, wenn der Gebrauch dem Nächsten Anstoß und Aergerniß giebt? Wohin ist sie entschwunden jene Freiheit, die selig ist im Dienste Gottes und des Nächsten?

Oder werdet ihr solchen Dienst Gottes und des Nächsten einen Zwang nennen, den wir unserer Freiheit anthun sollen? Wehe der Freiheit, welche das oberste Gesetz, Liebe Gottes und des Nächsten, Zwang nennt. Das ist eben dann bereits nicht mehr Freiheit, sondern Knechtschaft in der Sclaverei selbstischen Gelüstes. Liebe aber ist Freiheit, und jene höchste Liebe, die uns von der elendesten Knechtschaft, der der Selbstsucht, frei macht, ist Liebe Gottes und des Nächsten. In dieser freien Liebe unter Enthaltung und Selbstverleugnung aller Creatur gebrauchen, heißt frei sein in Christo, zu dieser Freiheit beruft uns das Evangelium Christi. Denn keiner, der in Christo ist, lebt ihm selber; der in Christo ist, lebt dem Gott, der uns in Christo zuvor geliebt hat, lebt dem Herrn, der für uns gestorben und auferstanden ist, auf daß sein Reich sei ein Reich seiner freien, selbstverleugnenden Liebe, da Keiner mehr das Seine sucht. Das ist die herrliche Freiheit der Kinder Gottes, das die Freiheit, zu welcher unsere Väter in den Tagen der Reformation, da sie sich zu des Apostels Evangelium von der freien Gnade bekannten, geschworen haben. — O daß die Herzen der Kinder sich bekehrten zu den Vätern, auf daß unsere Freiheit nicht mehr ein Deckel der Bosheit sei, sondern ein hellleuchtend Zeichen, daß wahrhaft Christus und sein Wort unbedingt in den Herzen derer herrsche, die da wollen den Namen haben, Kinder des apostolischen Worts und evangelische Christen zu sein!

Nun denn, Geliebte, ihr, die ihr die Freiheit des Reichs der Gnade und das Bekenntniß unserer Kirche zu dieser Freiheit kennt und liebt, bestehet in der Freiheit, da-

mit Christus Euch befreiet hat, und laßt Euch nicht wiederum in ein knechtisch Joch fangen! Widerstehet dem im unbedingten Gehorsam Christi und seines Evangeliums! Weist Alles ab, was es auch sei und wer es auch predige, was diesem Evangelium und dem in ihm geoffenbarten seligen Glauben an die freie Gnade Gottes in Christo widerspricht! Prüfet am Worte des Evangeliums dies Bekenntniß Eurer Väter, das Etliche ein knechtisch Joch nennen, und sehet zu, ob es Euch einen andern Weg des Heils zeige, als den rechtfertigenden Glauben an die Verheißungen der Gnade, wie die Apostel des Herrn ihn bezeugt haben! Am Evangelium des Herrn prüfet das Bekenntniß und wäget es, ob es Euch den Weg zu diesem Heile versperre und erschwere, oder öffne und erleichtere! Prüft es, ob es ein falsches Joch auferlege, das Euch die im Namen Christi geheiligte Freiheit im Gebrauch aller Creatur schmälere und entziehe! Prüfet es am Worte, ob dies freie Bekenntniß selbsterfahrenen Glaubens und selbstgewonnenen Verständnisses der heiligen Schrift eine andere königliche Bethätigung des Glaubens und Gehorsams predige, denn die in der selbstverleugnenden Liebe Eures Herrn und Meisters Jesu Christi! Am Worte des Herrn prüft das Kleinod der Kirche, oder besser das Kleinod des Evangeliums, zu welchem unsere Kirche sich bekennt, und werdet Eures Glaubens gewiß und fröhlich! Mich hat nicht dies Bekenntniß zu seiner Anerkennung geführt! Die Schrift hat mich zum Glauben der Väter geführt; ich habe das Evangelium der Apostel im Zeugniß meiner Kirche wiedererkannt! Darum sind auch die Flügel dieses Bekenntnisses die Flügel meiner Seele, und ich begehre nichts, als in ihm durch Gottes Gnade selig zu leben und zu sterben.

Aber eben weil ihr das Evangelium von Christi Gnade und der Freiheit in Christo in diesem Bekenntniß wiederfindet, darum und darum allein liebt und ehrt es! Laßt Euch nicht fangen in das Joch einer neuen Knechtschaft,

indem ihr etwa die Kirche, ihr Amt und ihr Bekenntniß an die Stelle Eures Herrn setzet! Macht nicht Kirche, Amt und Bekenntniß zum Grund Eures Heils und Eurer Seligkeit, und hanget nicht an der Kirche um der Kirche willen, sondern weil ihr an Christo, dem Haupt seiner Kirche, hanget! Richtet nicht irgend einen Götzen neben dem Herrn, Eurem alleinigen Seligmacher auf, und gebe man ihm auch den Namen der Kirche, die ja nicht Euer Heiland, sondern nur Eures Heilandes Braut ist! Kein anderer Grund des Heils, als Christus und sein süßes Evangelium von der freien allgemeinen Gnade Gottes in Christo! Das ist das Bekenntniß unserer Kirche! Und wenn ihr das glaubt und bekennt, dann werdet ihr auch fröhlich und freudig, wie ich begehrte, im Gedächtniß der gesegneten Reformation zum heutigen erneuerten Bekenntniß vom seligmachenden Worte des Evangeliums Ja und Amen sagen, und getrost und kampfesmuthig in die Worte des alten Siegesliedes einstimmen:

Das Wort sie sollen lassen stan
Und kein Dank dazu haben,
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben;
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib,
Laß fahren dahin,
Sie haben's kein Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben! Amen.
